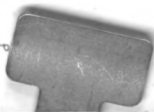


Monte



100

Götter und Menschen

bei

Homer und Hesiod.

Von

Dr. Nikolaus Müller,

Professor am Athenäum in Zugensburg.

Zugensburg.

Druck und Verlag von Peter Brädel.
1866.

Götter und Menschen

bei

Homer und Hesiod.

Von

Dr. Nikolaus Müller,

Professor am Athenäum in Luxemburg.

Luxemburg.

Druck und Verlag von Peter Brüd.
1866.



Götter und Menschen

bei

Homer und Hesiod.

So wie die Gedichte Homers und Hesiods die Basis der griechischen Literatur bilden; wie aus ihnen sich allmählig die noch längere Zeit den epischen Charakter seithaltende Geschichtsschreibung entwickelte; wie sie das stolze Nationalbewußtsein der Völker Griechenlands wahrriefen: so bilden sie auch den Kern der Religionslehre, aus dem alle neuern Mythen und Vorstellungen der alten Griechen entsprossen sind, geben uns die Grundlage des nachher allgemein üblichen Kultus und schildern die Zustände und Einrichtungen, aus denen das spätere politische und häusliche Leben dieses Volkes hervorging. Will man aber das Wesen der Gottheiten, welche uns die beiden unsterblichen Dichter vorführen; näher ins Auge fassen und eine klare Vorstellung von den Beziehungen der Götter untereinander und zum Weltall, und denen des Menschen zu dieser Götterwelt gewinnen, so löst man auf nicht unbedeutende Schwierigkeiten. Daß aus diesen, wenn auch noch so umfangreichen Dichtungen keine vollständige Mythologie der Griechen gewonnen werden kann, bedarf wohl keiner weitem Begründung: mit Ausnahme der Theogonie Hesiods handeln diese Gesänge nicht speciell über Religionswesen; sie sind keine authentischen Urkunden der griechischen Religion und wir haben überhaupt keine anerkannten Religionsbücher, auf die wir uns bei zweifelhaften Fragen berufen könnten. Würden außereuropäische Völker, denen die christliche Religion fremd ist, sich auch nur annähernd vollständige Begriffe über diese bilden können, wenn ihnen keine andere Quelle der Forschung über diesen Gegenstand offen stände als die epischen und dramatischen Gedichte christlicher Schriftsteller? Nichtsdeftoweniger enthalten die Epen Homers und die didaktischen Gedichte Hesiods Andeutungen in Menge über die wichtigsten Fragen der Götterlehre, so daß es uns gegönnt ist, aus denselben eine ziemlich richtige, wenn auch nicht immer vollständige Kenntniß der religiösen Denkungsart des griechischen Volkes zu erwerben. Versetzt uns ja der Räsonische Sänger in die verschiedensten Verhältnisse! Führt er uns doch die mannichfaltigsten Scenen vor! Bald öffnen sich die Thore des heitern Olymps, wo die Götter sich in glänzender Pracht und unbeschreiblicher Bönne im Palaße des Zeus ergöhen und durch weise Rathschlüsse die Regierung der Welt leiten, oder es erschließen sich die Pforten des freudereichen Elysiums, wo die Helden im Vollgenuß aller irdentlichen Güter frohe und glückliche Tage verleben; bald steigen wir hinab in des Hades finstere Wohnung, wo die trauernden Schatten der Verstorbenen weilen, oder in die tiefen Schlünde des schauer-vollen Tartarus, in dem das mächtige Geschlecht der Titanen gefesselt liegt. Hier sehen wir das Volk, um

die erhabenen Fürsten geschaart, den Göttern herrliche Gefatomben darbringen, um durch Gebet und Opfer ihren mächtigen Schutz zu ersehen; dort gewahren wir Götter, die schnell wie der Gedanke die Lüfte durchfliegen, um den Muth geliebter Helden durch ermunternde Worte zu stärken: hier treten wir in die Versammlung, wo Volk und Fürsten gemeinschaftlich über das Wohl des Staates Berathung pflegen; dort schließt sich das Innere des Hauses auf, wo die Familie in geistlichem Kreise umgezungen und freimüthig ihre besondern Anliegen bespricht, die häuslichen Geschäfte verrichtet, oder den eintreffenden Gastfreund mit zuvorkommender Freundschaft aufnimmt und bewirthet.

Während die Ilias und Odyssee uns vielseitig über das Wesen der Götter und ihr Eingreifen in das Schicksal der Völker und einzelner Menschen belehren, sucht der Dichter der Theogonie und des Wirthschaftsgebüchtes die wundernde Mannichfaltigkeit der mythologischen Vorstellungen in eine Einheit zu bringen, uns mit dem unermüdlischen Wirken und Schaffen des Landmannes vertraut zu machen, die Frömmigkeit und Glückseligkeit des ersten Menschengeschlechtes, aber auch die Verkommenheit und Entartung seines Zeitalters, die ihm wehmüthige Klagen und bittere Thränen entlockt, in ergreifenden Gemälden darzustellen.

Wir wollen darum in dieser Abhandlung die religiösen Ansichten der beiden gefeierten Dichter zusammenstellen und zwar betrachten wir: 1) die Götter und Dämonen; 2) den Ursprung, das Wirken und künftige Loos des Menschen, und 3) die religiösen Gebräuche des Volkes.

I. Kapitel.

A. Die Götter.

Die viel gepriesene Vollkommenheit der Gebichte Homers beweist, daß sie nicht die ältesten Monumente der griechischen Literatur sein können und daß sie auch nicht, da die erste Poesie aller Völker eine religiöse ist, die ältesten Annalen der Religion sind. Die Homerischen Götter tragen das Gepräge des Zeitalters, in dem sie entstanden sind. Der Olympische Götterstaat ist nach dem Muster der damaligen griechischen Staaten eingerichtet, und die Götter haben in einem sehr hohen Grade die Tugenden, Vorzüge und Eigenschaften mächtiger Könige. Ein schlanker Wuchs, eine ehrfurchtgebietende Gestalt, eine ausgedehnte Macht, Muth, Kühnheit, Stärke, Ausdauer, Einsicht und Klugheit sind die Zierde der Götter und Helden. Zeus versammelt die Bewohner des Himmels in seinem Palaste, wie Agamemnon die Fürsten in seinem Zelte. So wie die Könige den ihnen zur Seite stehenden Obeln nur beratende Stimme gewähren, gönnt Zeus den übrigen Göttern Antheil an der Berathung, läßt sich jedoch nicht durch ihre Ansichten bestimmen. Die Wohnungen der Götter sind nach dem Muster der griechischen Königsburgen eingerichtet. Wenn die Helden an Kampf und Gefahr Freude finden und mit muthiger Todesverachtung dem tapferen Feinde entgegentreten, so fühlen auch die Olympier sich durch das Schlachtgetöse hingezogen und verschmähen es nicht, von den Wolken herab dem Kampfe zu folgen oder selbst zu den Streitenden hinzueilen, um ihren Lieblingen kräftigen Beistand zu leihen. Aber nicht nur die Vorzüge und Tugenden haben sie mit den Helden gemein, auch die größten Laster, die heftigsten Leidenschaften und wildesten Ausschweifungen theilen sie mit ihnen.

Da die Götter nur ein Abbild der damaligen Herrscher sind, konnten diese Begriffe über die Gottheit nur im heroischen Zeitalter selbst wurzeln und mußten sehr verschieden von den Vorstellungen sein, welche die alten Belasger ererbte und sich selbst gebildet hatten.

Wenn aber die Sänger die Götter in die Verhältnisse ihres Jahrhunderts herabzogen, mußten sie jedoch auch an dem Uebertieferten festhalten, so daß das eigentliche Wesen der Gottheit nicht allzugroße Veränderungen erlitt, wenn auch die einzelnen Götter neue Merkmale und Eigenschaften erhielten. Ist Zeus für die Fürsten der Rathgebende, so bleibt er doch auch der Donnerstrolch, der Hochdonnernde, der Wolkenversammler u. s. w. Die Lehre über die Götter und Heroen, die uns von Homer und Hesiod in ziemlich bestimmten Umrissen gegeben wird, mußte ungemein günstig von den bedeutendsten Familien Griechenlands aufgenommen werden, weil alle ihren Ursprung auf die eine oder die andere Gottheit zurückführen konnten. Auch trug die lebhafteste Begeisterung, welche die homerischen Heldengesänge, die so sehr dem Nationalstolz Rechnung trugen, bei allen Völkern hellenischer Junge erregten, mächtig dazu bei, daß die religiösen Ansichten des Dichters leicht Eingang fanden, die ältern Uebertieferungen verbunkelten und so die eigentliche Grundlage der spätern Religion bildeten.

Es ist nicht unsere Absicht, alle Mitglieder der großen Götterfamilie aufzuzählen, ihre Verrichtungen anzugeben oder ihren Wirkungskreis zu bestimmen, sondern wir wollen aus den verschiedenen Angaben über das Walten und Streben der einzelnen Götter das Wesen der Gottheit selbst näher zu bestimmen und die Bedeutung der wichtigsten mythologischen Erscheinungen zu erörtern suchen.

1. Abstammung der Götter.

Die Götter sind nicht von Ewigkeit her, sondern im Laufe der Zeit entstanden; sie sind männlichen oder weiblichen Geschlechts und haben sich durch die Geschlechtsliebe fortergepflanzt. Hesiod nimmt vier Grundprinzipien aller Dinge an: Das Chaos, die Erde, den Tartarus und Eros, den schönsten aller Unsterblichen¹⁾. Alle übrigen Gottheiten gehören der Familie der Erde oder der des Chaos an, und zwar stammen die niedern und unbedeutendern von dem Chaos, die größern und mächtigern aber, die sich an der Leitung der Weltangelegenheiten betheiligen, von der Erde. Finsterniß und Nacht gingen aus dem Chaos hervor²⁾ und erzeugten das Licht und den Tag³⁾. Als Kinder der Nacht und durch sie selbst erzeugt, erscheinen die Schicksals- und Todesgötter, die Träume, der Tadel, der Jammer, die Hesperiden, die sächende Strafe, der Betrug, die Liebe, das Alter und die Zwietracht⁴⁾. Von allen Kindern der Nacht hinterließ nur die Zwietracht eine Nachkommenschaft, die aus allegorischen Gottheiten besteht, welche die Äußerungen des Streites oder dessen Folgen darstellen. Diese Gottheiten sind: die Wähe, die Vergessenheit, der Hunger, die Schmerzen, Kämpfe, Morde, Schlachten, Männermorde, Scheltworte, Streitreben, Janfworth, die Unordnung, der Eid und das Unglück⁵⁾.

Das Urmwesen aber, von dem die meisten, und besonders die im Olymp thronenden Götter abstammen, ist die Mutter Erde. Ohne Gemahl gebar sie den gestirnten Himmel (Uranos), die hohen Berge und das stürmische Meer (Pontos)⁶⁾. Dem Tartarus aber gebar sie den Typhoeus, den Vater aller Winde außer Notus, Boreas und Zephyros⁷⁾. Pontos aber zeugte mit ihr den tapfern Phorhus,

1) Theogonie 116—22. — 2) ib. 123. — 3) ib. 124—25. — 4) 211—225. Μόρος, Κῆρ, Θάνατος, Ὑπνος Ὀνειρος, Μῆμος, Ὀϊζὺς, Ἐκτερίδες, Μοῖραι, Κλῆος, Δόξα, Ἄλγος, Ἄστρος, Νίκαια, Ἀπάτη, Φιλότης, Ἰβρα, Ἐρε. — 5) ib. 226—232. Πόνος, Ἄλγος, Ἄστρος, Ἄλγος, Ἄλγος, Μάχη, Ἀνδροκτασίαι, Νίκαια, Λόγος, Ἀμφοβολία, Δυσνομία, Ἄτρη, Ὀρεος. — 6) ib. 126—132. — 7) ib. 821—22.

den großen Thaumass, die schöne Keto, die muthige Eurybia und den wahrheitsliebenden Nereus, den Vater der fünfzig Nereiden¹⁾. Durch Uranos war sie Mutter der Sefatonsheiren Kottoß, Priareos und Syges²⁾; der Cyclopen Brontes, Steropes und Arges³⁾; der Titanen Okeanos, Koios, Kreios, Hyperion, Iapetos, Kronos und der Titaniden Theia, Rheia, Themis, Mnemosyne, Phoibe und Tethys⁴⁾. Kronos empörte sich gegen seinen Vater, verflümmelte ihn und warf die Genitalien ins Meer. Die Erde nahm die Blutstropfen auf und gebar die Erinyen, die Giganten und die Keltischen Nymphen. An die Genitalien setzte sich der Meereschaum an und aus ihnen entstand die blühende Göttin der Liebe, Aphrodite, welche auf der Insel Cypern ans Land getrieben wurde, wo sogleich zarte Nymphen unter ihren Füßen hervorsprossen⁵⁾. Kronos, der nach dem Sturze seines Vaters die Herrschaft des Weltalls an sich gerissen, hatte seine Schwester Rheia zur Gemahlin. Diese gebar ihm drei Söhne und drei Töchter: Hades, Poseidon, Zeus, Demeter, Hestia und Here. Die Kinder des Kronos führten gegen die Titanen einen zehnjährigen Krieg, besiegten sie im Kampfe und stürzten sie in den Tartarus⁶⁾. Nun gewann Zeus die Herrschaft, und mit Here, der Gattin und Schwester, gebietet er über die Götter im Olymp und die Menschen auf Erden. Die Regierung der Welt theilte er mit seinen zwei Brüdern, Poseidon und Hades, so daß er den Himmel mit dem Meher und den Wolken, Poseidon das Meer und Hades die Unterwelt erhielt, während die Erde und der Olymp allen gemeinschaftlich blieben⁷⁾. Mit mehreren Göttinnen und sterblichen Frauen zeugte er mächtige Götter und berühmte Heroen, die alle seine Macht anerkennen.

Von den übrigen Söhnen der Erde und des Himmels zeugte Okeanos mit Tethys die Flußgötter und Nymphen der Quellen, dreitausend Okeaniden und eben so viele Flüsse, deren Namen kein Mensch aufzählen kann, die aber von den Völkern, welche deren Ufer bewohnen, gekannt sind und verehrt werden⁸⁾. Dem Hyperion gebar Thea die Sonne, den Mond und die Morgenröthe⁹⁾. Krios war Vater des Astreos, Pallas und Perseus, der mit der Morgenröthe die Winde Zephyros, Boreas und Notos, den Morgenstern und die Gestirne zeugte¹⁰⁾. Dem Iapetos gebar die Okeanide Klymene den Atlas, Menoitios, Prometheus und Epimetheus¹¹⁾. Koios aber zeugte mit seiner Schwester Phoibe die Leto und Asterie¹²⁾. Diese Gottheiten gingen wieder unter sich verschiedene Verbindungen ein und bevölkerten den Olymp mit Göttern und Nymphen. Aber Götter und Göttinnen gestellten sich auch zu sterblichen Menschen; so entstanden die Heroen, die Stammfürsten der griechischen und trojanischen Königshäuser.

Wir wollen nur der Nachkommen des Zeus gedenken, weil diese in der Homerischen Mythologie eine sehr bedeutende Rolle spielen. Mit der Okeanide Metis (Einsicht) zeugte er die Göttin der Klugheit und des Krieges, die vielgeprüfte Athene, die gewaffnet und gerüstet aus dem Haupte des Götterkönigs hervorsprang, nachdem er auf den Rath der Erde seine Gemahlin verschlungen hatte¹³⁾. Mit Themis zeugte er die Horen und die Moiren¹⁴⁾; mit der Okeanide Eurynome die Chariten; mit Demeter die Persephone; mit Mnemosyne die neun Mufen; mit Rhea, der Tochter des Atlas, den Hermes; mit Here, seiner letzten Gemahlin den Ares, Hephaistos, die Hebe und Eileithya¹⁵⁾. Auch beglückte er mit seiner Liebe sterbliche Frauen, die ihm heldenmuthige Söhne schenkten. Semele gebar ihm den Herakles¹⁶⁾; Dia den Peirithoos¹⁷⁾; Europa den Minos und Rhadamantys¹⁸⁾; Danae den Perseus¹⁹⁾; Laodameia den Sarpedon²⁰⁾; Leba den Kastor, Polydeukes und die Helena²¹⁾;

1) Ib. 238—265. — 2) Ib. 148—163. — 3) Ib. 139—140. — 4) Ib. 133—136. — 5) Ib. 178—195. — 6) Ib. 629 bis 720. — 7) Hias. XV. 180—193. — 8) Theog. 337—70. — 9) Ib. 371—74. — 10) Ib. 375—380. — 11) Ib. 507—512. — 12) Ib. 404—409. — 13) Ib. 886—888. 895. 927. — 14) Ib. 901. — 15) Ib. 888—940. — 16) Ib. 940—44. — 17) Ib. 318. — 18) Ib. 322. — 19) Ib. XIV. 319. — 20) Ib. VI. 198. — 21) Ib. III. 838.

Megine den *Αεας* ¹⁾ und Antiope den *Αμφιον* und *Ζηθος* ²⁾. Außerdem preist Homer die Göttinnen *Αφροδιτε* ³⁾ und *Ατε* ⁴⁾ (das Unglück), so wie den Helden *Δαρδανος* ⁵⁾ als dessen Nachkommen, und die Homerischen Hymnen nennen die Göttin *Πανδία* eine Tochter des Zeus und der *Ελενη*.

Obgleich die meisten der ältern Götter dem Dichter der *Ilias* bekannt sind, werden doch mehrere gar nicht erwähnt und andere erhalten eine ganz verschiedene Abstammung. Daraus kann man schließen, daß entweder zu Hesiods Zeit die Homerische Götterlehre schon einige Abänderungen erlitten, oder daß in Hesiods Vaterland einige Abweichungen auf dem Gebiete der Theogonie sich Geltung verschafft hatten. Für Homer scheinen *Okeanos* und *Tethys* Urgötter zu sein ⁶⁾, während sie für Hesiod Kinder der Erde und des *Uranos* sind ⁷⁾. Bei Hesiod ist Zeus der jüngste Sohn des *Kronos* ⁸⁾, bei Homer aber der älteste ⁹⁾. In der *Ilias* erscheint *Aphrodite* als Tochter des Zeus und der *Dione* ¹⁰⁾, *Eris* als Schwester des *Ares* ¹¹⁾ und *Ate* als Tochter des Zeus, während in der Theogonie *Aphrodite* eine Tochter des *Uranos*, *Eris* aber eine Tochter der Nacht und die Mutter der *Ate* ist ¹²⁾. Nach Hesiod ist *Hephaistos* von *Hera* allein entproffen ¹³⁾, nach Homer hingegen aus der Ehe des Zeus und der *Hera* ¹⁴⁾. Auch schildert uns die *Odyssee* ein *Cyklopengeschlecht*, das von dem der Theogonie ganz verschieden ist.

Da Hesiod das Aufblühen und Hinsinken mehrerer Götterdynastien beschreibt, uns die Geburt der Götter und die allmähliche Bevölkerung des *Olymps* vorführt, dürfen wir an kein ewiges Bestehen seiner Gottheiten denken, und können selbst nicht mit Bestimmtheit erfahren, ob der Volksglaube die Herrschaft des Zeus für unvergänglich hielt, oder ob er sich auch den Sturz dieser Dynastie möglich dachte. Wenn aber den Göttern ein Dasein von Ewigkeit her nicht beschieden war, so blieb ihnen doch Unsterblichkeit und ewige Jugend, obgleich sie in einen todähnlichen Zustand versinken konnten. Ein Gott nämlich, der einen Meineid begeht, ist ein volles Jahr des *Athens* und Lebens beraubt, liegt regungslos da bis das Jahr seinen Kreislauf vollendet; dann ersteht er wieder zum Leben, bleibt aber noch neun Jahre vom Umgang mit den übrigen Göttern ausgeschlossen ¹⁵⁾.

2. Gestalt der Götter.

Den Göttern geben Homer und Hesiod die Gestalt des Menschen, als des edelsten und erhabensten Wesens der sichtbaren Schöpfung. Doch rinnt ihnen kein Blut durch die Adern — denn dieses ist für die Menschen die Ursache vieler Krankheiten — sondern eine blutähnliche Flüssigkeit, *Ζῆρ* genannt ¹⁶⁾. Sie übertreffen die Menschen aber durch ihre ewig blühende Jugend, ihre hehre Gestalt, ihren schönen Wuchs, ihren majestätischen Gang, ihr liebliches Gesicht, ihren bezaubernden Blick und ihre wohlklingende Stimme. So wie sie einerseits durch ihr ideales Wesen sich vor den sterblichen Menschen auszeichnen, so haben sie auch Vorzüge, welche sie untereinander auszeichnen. Zeus übertrifft alle Bewohner des *Olymps* durch seine Macht und Stärke; wo immer er handelnd auftritt, erkennt man in ihm den Herrn und Gebieter. Als *Thetis*, die Mutter *Achills*, ihn schmeichelt, daß er möge doch den Trojanern Beistand gewähren bis die Griechen ihrem Sohne Genugthuung erwiehen hätten, winkte er ihr ein Jawort zu, und als die ambrosischen Koden von seinem Haupte herniederwallten, erbebt der ganze *Olymp* ¹⁷⁾. Wenn er ein goldenes Seil von der Himmels-

1) ib. **XXI.** 137. — 2) **Od. IX.** 260. — 3) ib. **V.** 371. — 4) ib. **XIX.** 91. — 5) ib. **XX.** 215, 305. — 6) ib. **XIV.** 201 und 246. Nimmt man in v. 246 *πατρων* für den *Dat. pl.* von *πατήρ*, so ist *Okeanos* die Grundursache aller Dinge; will man aber aus v. 201 *δοσι* ergänzen, so erscheint er als Stammvater aller Götter. — 7) *Theog.* 133–136. — 8) ib. 478. — 9) *Ilias.* **XIII.** 356. — 10) ib. **V.** 371. — 11) ib. **IV.** 441. — 12) *Theog.* 211–30. — 13) ib. 937. — 14) ib. **I.** 573–79. — 15) *Theog.* 793–804. — 16) *Theog.* 793–804. — 17) *Il. I.* 529–30.

veste herablassen und alle Götter auffordern wollte, gemeinschaftlich zu versuchen, ihn von den Höhen herabzuziehen, würde ihr Bemühen vergeblich sein; beliebte es ihm jedoch ernstlich zu ziehen, so würde er sämtliche Götter mit Erde und Meer herauszwingen ¹⁾. Here zeichnet sich durch ihren majestätischen Gang aus, Artemis durch ihren schlanken Wuchs, Pallas Athene durch ihren feurigen und glänzenden Blick, ihr männliches Herz und ihre vielgeprüfte Geschicklichkeit. Alle aber stehen der Aphrodite nach an Grazie und Anmuth. Sie ist das Ideal der weiblichen Schönheit und trägt einen Gürtel, der Liebe enthält und Lust, und verlockendes trauendes Gefolge, durch den sie die Götter im Olymp und die Menschen auf Erden machtroll besiegt ²⁾. Nur dem Hephästos gebrach es an Kraft und Schönheit; er war lahm und gebrechlich, aber geistig und einsichtsvoll ³⁾.

3. Wohnsitz.

Der Wohnsitz der Götter ist auf den Höhen des Olymps. Versteht der Dichter nun unter Olymp den Himmel oder den Thessalischen Berg Olympus? Da die Götter nicht vollkommen und nicht allwissend waren, konnten viele bedeutende Ereignisse sich auf Erden zutragen, ohne daß sie dieselben sogleich gemahrten; deshalb sahen sie gewöhnlich von hohen Bergen herab auf das Treiben der Menschen. Vom Ida herab weidete sich Zeus an dem erbitterten Kampfe der griechischen und trojanischen Helden ⁴⁾; von den Bergen der Solymmer bemerkt Poseidon die Rückkehr des Odysseus und bereitet ihm neue Nöthale ⁵⁾. Weil von den Bergen aus die Götter die Erde weit überblicken konnten, hatte die ältere Vorstellung ihnen diese zum Aufenthaltsort angewiesen. Es unterliegt nämlich keinem Zweifel, daß ihr Wohnsitz sowohl bei Homer als Hesiod öfters auf den Berg Olympus verlegt wird. So sagt Hesiod, die Erde gewähre den seligen Göttern, welche die Gipfel des schneebedeckten Olymps bewohnen, einen immer sichern Aufenthaltsort ⁶⁾. Als Thetis dem Zeus einen Besuch abstattete, um ihn ihres geliebten Sohnes wegen feindlich gegen die Griechen zu stimmen, traf sie ihn auf der höchsten Spitze des gipfelreichen Olymps ⁷⁾. Iris, die Botin der Unsterblichen, trifft die Göttinnen Here und Athene am vordersten Thore des schluchtenreichen Olymps und auf Befehl des Zeus verbietet sie ihnen, den bedrängten Griechen im Kampfe beizustehen ⁸⁾. Wo Homer die Verloosung der Weltherrschaft unter die Söhne des Kronos bespricht, trennt er sorgfältig den Himmel mit der höhern Lustregion, das Theil des Zeus, von dem Olymp, der allen Göttern gemeinschaftlich ist ⁹⁾. Wenn nun der Olymp schneebedeckt, schluchtenreich und gipfelreich genannt wird, an einer Stelle sogar mit dem Himmel einen Gegenatz bildet, muß man wohl den Göttersitz auf dem Berge zwischen Thessalien und Macedonien suchen, der noch jetzt von den Türken Wohnung der Himmlischen genannt wird ¹⁰⁾.

Der Dichter bleibt sich aber nicht immer in seinen Vorstellungen getreu. An mehreren Stellen der Illias und Odyssee versteht er die Götter über die Himmelsveste, an der die Sonne, der Mond und die Sterne glänzen. So schwingt sich Athene zum Wohnsitz der Götter, zum Olymp, den kein Sturm erschüttert, kein Regen besucht, kein Schnee umfliehet, keine Wolke umhüllt, und der immer von schimmerndem Lichtglanz umstrahlt ist ¹¹⁾. Wo der König des Olymps den Hephästos, der seine Wut vor den Angriffen ihres Gatten vertheidigen wollte, von der göttlichen Schwelle schleuderte, so daß er einen Tag lang herabflog und erst mit der sinkenden Sonne auf Lemnos niederfiel ¹²⁾, darf man nicht an den Berg Thessaliens denken. Wenn Zeus

1) Il. VIII. 29—36. — 2) ib. XIV. 198—200. — 3) ib. XVII. 397. — 4) ib. VIII. 15. — 5) Odyssee V. 283. — 6) Theog. 117 ἐξ ἰστανίης κατὰ νημέρας Ὀλύμπου. — 7) Il. I. 499 ἀκατόρατ' κορυφῇ πολυδαίδαλος Ὀλύμπου. — 8) πολυπύργου Ὀλύμπου. — 9) ib. VIII. 411. — 10) Ritschl. Erklärende Anmerkungen zu Homers Odyssee. V. 50. — 11) Od. VI. 41. — 12) Il. I. 590—593.

Erde und Meer in den Olymp ziehen, die Kette an dessen Firsken festbinden will ¹⁾; oder wenn die riesenhaften Söhne der Typhimbeia drohen, den Ossa auf den Olymp zu wälzen, den Pelion auf den Ossa zu thürmen um sich einen Weg zum Himmel bahnend, die Götter in schrecklichem Kampfe anzugreifen ²⁾, muß man sich ihre Wohnungen im Himmel denken. Auch weiß der Dichter den Unterirdischen ohne weiters die Himmelswege zur Wohnstätte an, indem er den Zeus vom gestirnten Himmel herab seinen Donner rollen läßt ³⁾ und die Götter Bewohner des weiten Himmels nennt ⁴⁾.

Die erste dieser zwei Vorstellungen ist ohne Zweifel die ältere. Wahrscheinlich verdankt sie ihren Ursprung Pierischen Sängern der Urzeit, welche den Gott der Luft, des Regens und der Gewitter in ihren Gesängen feierten. Sie sahen, daß um den Olymp, den höchsten der Berge Thessaliens, sich oft Gewitter zusammenzogen, durch deren Wolken kühn sein Gipfel drang. Aus diesen schwarzen Gewitterwolken zuckte der Blitzstrahl und brach der weithin rollende Donner hervor. Angstvoll flehte alsdann der Mensch zu Zeus, dem Blitzschleuderer und Wolkensammler, und der begeisterte Kade erkannte auf den Firsken des Olymps den Sitz des Donnergottes. Da aber die übrigen Götter unter der Herrschaft des Zeus standen und mit ihm eine große Familie bildeten, dachte man sich ihre Wohnungen in der Nähe der seinigen, wie die Söhne und Eidame der Firsken ihre Paläste in der Nähe der Königsburg hatten. Mit den Liebern drang der Glaube aus Pierien in ganz Hellas und wurde Volksglaube. Homer vermehrt in dieser Ansicht von dem Götterthron das Ideal; er sucht deshalb sich von ihr loszurücken und strebt nach dem Bilde eines überirdischen Wohnsitzes der Unsterblichen, der ihrer Seligkeit und ihrer Macht entspricht. Er bleibt immer zwischen den beiden Ansichten getheilt, so daß er die Götter bald auf den Olymp, bald in den Himmel verlegt, sie bald Uranionen ⁵⁾, bald Olympier nennt. Es scheint überhaupt keine feste Linie beide Vorstellungen zu trennen, indem zuweilen Himmel und Olymp so verbunden werden, daß sie in einen Begriff übergehen ⁶⁾. Vielleicht hat auch der Dichter die Prädikate des Verges, wie sie die heiligen Lieder überlieferten, unverändert beibehalten ohne die alte Anschauung zu theilen, oder diesen Berg als ein Ablager des Zeus und seines Hofstaates betrachtet, wo der Donnergott zu verweilen pflegte, so oft es ihm beliebte den Himmel auf einige Zeit zu verlassen ⁷⁾.

Auf dem Olymp erhoben sich nun die glanzvollen Paläste der Götter, die der einsichtsvolle und geschäftige Hephäistos gebaut hatte⁸⁾. Der Palast des Zeus lag auf dem höchsten Gipfel, und auf den niedern Klippen die der übrigen Götter. Die Wohnung des Hephäistos war äußerst prachtvoll und glanzreich, und überstrahlte die der andern Götter⁹⁾. Alle waren mit Gold, Silber, Bernstein und Elfenbein prächtig ausgestattet, nach dem Muster der Häuser der griechischen Fürsten gebaut und eingerichtet, so daß selbst in dem Hausflur die Wirtschaftsräume und Stallungen nicht fehlten. Zu diesen Götterthronen gelangte man durch die Himmelsportale, die sich von selbst öffneten und schlossen. An ihnen weilten die Hören und vermalten das Aufseheramt über das Olympische Revier.

4. Lebensunterhalt und Beschäftigung.

Ogleich die einzelnen Götter besondere Wohnungen haben, treffen wir sie doch gewöhnlich in der großen Halle des Zeus, der sie sowohl zur Tafel als zur Versammlung beruft. Sie nehmen dort Platz auf goldenen

1) *Il.* VIII. 18 ff. — 2) *Od.* XI. 313 ff. — 3) *Il.* XX. 118 ἔβροντον δ' οὐρανὸν ἀστερόεντος *ib.* 40 ἔβροντον δ' αἰγλήεντος Ὀλύμπου. 4) *ol* οὐρανὸν εὐρὺν ἔχουσι. — 5) *Il.* I. 670. V. 873. — 6) *Il.* I. 497. V. 750. VIII. 394 u. f. w. — Es scheint etwas gesucht, wenn man in dem Ausdruck οὐρανὸς τε οὐλυμπόσ τε unter οὐρανὸς die obere, höhere Lustregion versteht, in welche der Olymp ragte. — 7) Hermann. *Handbuch der Mythologie*. I. B. S. XLV. 8) *Il.* I. 606. — 9) *ib.* XVIII. 370. —)

Esseln neben dem Götterkönig, der auf seinem erhabenen Throne sitzt. Mit ungehörtem Frohsinn ergötzen sie sich am herrlichen Mahle und verleben Tage des Glücks und der Freude, weil selten Kummer das Herz, und nie Krankheiten den Körper befallen¹⁾. Ihnen behagt weder Brod noch funkelnder Wein²⁾; aber am Ambrosia³⁾ und lieblichem Nektar⁴⁾ erfreut sich das Herz der Götter und Göttinnen, so daß sie öfters den ganzen Tag am Schmause zubringen. Versammelten sie sich auch außer dem Mahle im Palaste ihres Königs, so waren die goldenen Becher immer mit Nektar bis zum Rande gefüllt; kam eine Gottheit von einer weiten Reise in den Olymp zurück, so wurde ihr alsogleich ein Becher von den Anwesenden gereicht⁵⁾. Den Nektar schenkte ein Mundschmeißer ein; zuerst war es Hebe⁶⁾, die blühende Göttin der Jugend, dann Ganymed, der schönste der sterblichen Menschen, der, weil er den Göttern an Wuchs und Gestalt nicht nachstand, von ihnen entführt wurde, um in ihrem Kreise zu verweilen⁷⁾. Aber auch andere Götter versehen bisweilen das Mundschmeißeramt; so Hephäistos, der ein unausslöschliches Glächter im Olymp erregte, als er geschäftig durch die Hallen des Palastes schritt und sich seines Dienstes anmuthsvoll entledigte⁸⁾. Bei einem größeren Feste durfte Gesang und Musik nicht fehlen. Die Musen sangen mit wohlkautreicher, bezaubernder Stimme herrliche Lieder, während Apoll sein reich geziertes Leier die lieblichsten Töne entlockte⁹⁾. So lebten sie fortwährend in ewiger Jugend im Vollgenusse aller Güter, die der Mensch im kühnsten Schwung seiner Einbildungskraft sich zu denken ermaßt.

Sie theilen mit dem Menschen nicht nur das Bedürfnis nach Speise und Trank, sondern auch das der Erholung und des Schlafes. Die Sonne sendet und entzieht ihr Licht zugleich den Sterblichen und Unsterblichen¹⁰⁾. Wenn im Osten die Morgenröthe erprangt, verlassen die Himmelskinder das Lager; sobald das Abenddunkel heraufsteigt, begeben sie sich zur Ruhe. Bei Tage versammeln sie sich im Palaste des Zeus oder gehen in fremde Länder, kehren aber bei einbrechender Nacht in die eigene Wohnung zurück, wo sie ihre Schlafstätte haben. Die Nächte bringen sie ruhig oder schlaflos zu, je nachdem sie zufriedenen Herzens oder von Sorgen gequält sind¹¹⁾. Wie die griechischen Frauen den Dienerinnen gebieten, dem Haushalt vorstehen, verschmähen die Göttinnen es nicht zu arbeiten und mit zierlicher Hand sich Kleider zu verfertigen¹²⁾. Besonders wird die Geschicklichkeit der Athene gerühmt, die zuweilen andern Göttinnen prachtvolle Kleidungsstücke zum Geschenk machte¹³⁾. Gleich den griechischen Fürstentöchtern streben die Göttinnen nach Schmuck und Kleiderpracht, und bieten Alles auf, um gefällig zu erscheinen; sie baden sich, salben sich mit ambrosischem Oel, das mit Wohlgerüchen durchpufft ist, verflechten ihr glanzvolles Haar in schöne Lockengewinde, ziehen kostbare Kleider an, tragen Ohrgehänge, Geschmeide und einen mit unzähligen Quasten geschmückten Gürtel, umhüllen das Haupt mit einem prächtigen Schleier und bindeu sich, so oft sie den Olymp verlassen, schöne Sandalen unter die glänzenden Füße¹⁴⁾.

Zu den Versammlungen, welche in der geräumigen Halle des Palastes des Zeus stattfinden, werden die Götter durch Hermes, Iris oder Themis geladen¹⁵⁾. Zeus sitzt auf seinem erhabenen Throne und um ihn herum auf zierlichen, goldenen Söhen die übrigen Götter. Während der Versammlung werden die Becher von Hebe mit Nektar angefüllt. Diese Versammlungen sind entweder engere, an denen nur die Olympischen Götter Theil nehmen¹⁶⁾, oder größere, zu denen alle Hingötter, alle Nymphen der Haine, Auen und Quellen geboten werden¹⁷⁾. Hier besprechen sie die Handlungen der Menschen, loben ihre Frömmigkeit, tadeln ihre

1) *Jl. I.* 602. — 2) *ib. V.* 340. — 3) *Od. V.* 93. 193. — 4) *Jl. I.* 598. *V.* 863. — 5) *ib. XV.* 86. — 6) *ib. IV.* 2. — 7) *ib. XX.* 232—35 — 8) *ib. I.* 597—98. — 9) *ib. I.* 603—604. *Ἀσπίς*; *Ἡρακλῆους* 201—206. — 10) *Od. III.* 2. — 11) *ib. II.* 13. — 12) *ib. VIII.* 386. — 13) *ib. XIV.* 178—179. — 14) *ib. 170—186.* — 15) *ib. XX. cf. Crinius ib.* — 16) *Jl. IV.* 1. *XXII.* 174. — 17) *ib. XX.* 6. ff.

Gottlosigkeit oder beschließen, Voten an sie zu senden, um sie zum Guten anzuspornen oder vor Frevelthaten zu warnen. Zuweilen treten Götter auf, um ihre eigenen Angelegenheiten vorzutragen, wie z. B. Poseidon sich beschwerte, daß gegen seinen Willen die Phäaken den Odysseus in seine Heimath gebracht, und Helios sich über die Gefährten des Odysseus beklagte, die seine Heerden angegriffen hatten ¹⁾. Andere schützen die Leiden ihrer Lieblinge und suchen die Günst der hohen Versammlung für sie zu gewinnen, oder fordern eine Strafe für solche, die ihnen die schuldige Ehrfurcht nicht erwiesen oder die gebührenden Opfer vorenthielten ²⁾. Auch beruft Zeus die Götter, um bei wichtigen Angelegenheiten ihren Rath einzuholen; doch läßt er sich selten durch ihre Ansichten bestimmen. Er herrscht unumschränkt und leitet die Regierung der Welt nach eigenem Gutdünken, so wie das Herz im Vukn es ihm gebietet. Letzters beruft er die Götter nur, um ihnen seine Beschlüsse und seinen unabänderlichen Willen mitzutheilen.

5. Macht der Götter.

Nachdem wir nun die Genealogie und Nachkommenchaft der Götter, ihre Gestalt, ihren Wohnsitz und ihr Wollen im Olymp kurz betrachtet haben, wollen wir die Eigenschaften, welche das göttliche Wesen ausmachen, näher ins Auge fassen. Die Vollkommenheiten, die der Gottheit nothwendig zukommen und gleichsam ihr inneres Leben bilden, sind Macht, Wille und Erkenntniß. Haben um die Götter Homers und Hesiods Macht über die Natur und den Menschen? Erstreckt sich die Macht eines jeden Gottes über die ganze Natur oder nur über einen Theil derselben? Ist diese Macht beschränkt oder unbeschränkt? Wie weit reicht ihre Erkenntniß? Wie verhält sich ihr Wille und ihre Macht zu den Moiren oder dem Schicksal?

Die ganze Natur steht in der Macht der Götter. Zeus gebietet über die Unsterblichen im Himmel, die Menschen auf Erden, über die Thierwelt, das Pflanzenreich und die leblose Natur. Nichts von dem, was sich auf Erden zuträgt, ist des Zufalls Spiel oder das Resultat der Naturkräfte; Alles ist das wohlbedachte und beabsichtigte Werk der waltenden Gottheit. Uis, Donner und Regen stehen in der Gewalt des Zeus. Durch den Donner stößt er den Gerechten und Nothleidenden Hoffnung und Zutrauen ein, weil sie dadurch erfahren, daß er ihr Flehen erhört und ihre Bitten entgegengenommen hat; den Uebermüthigen aber jagt der Uis Grauen und Entsetzen ein, weil sie fürchten, an ihrer Hobe beschädigt zu werden, oder selbst vom Uisstrahl getroffen hinzusinken und ein Gegenstand des Abigens und der Warnung für ihre Mitmenschen zu werden. Zeus ist auch der Vulkanoersammler und als solcher, Gott der Witterung überhaupt. Ihm verdankt man den Regen, der die lebenden Naturen erquickt, den der Erde anvertrauten Samen befruchtet und aufsteigen läßt, die blühenden Saaten erfrischt und Wohlstand, Zufriedenheit und Glück erzeugt. Zu ihm steht der Landmann, wenn die brennenden Sonnenstrahlen die Pflanzen verdörren und die üppigen Saaten, Demeters herrliche Gaben, verlieren, und so die frohesten Hoffnungen vereiteln. Nur durch die Günst der Himmlichen grünen die Triiten und blumigen Wiesen, auf denen sich die Heerden ergehen; durch sie erprangen die Bäume im Schmut der Blüthen und Früchte; durch sie gebeihen die Heerden auf den fetten Gefilden und liefern köstliche Nahrung und reichen Gewinn; durch sie nur blüht der Staat in einem dauershaften und gegneten Frieden mächtig empor.

Winde und Wellen stehen in der Gewalt der Götter; bald verleigen sie den Seefahrern günstigen Wind, bald treiben sie dieselben schonungslos auf allen Meeren umher oder versenken die Schiffe an Felsenklippen. Als Odysseus auf Befehl der Olympier sich ein Floß gezimmert hatte, um die Insel Oyggia zu verlassen

1) Od. XII. 371. — 2) ib. V. ff.—Jl. VII. 445.

ebnete Kalypso die Fluten und sorgte für eine glückliche Abfahrt 1). Da aber Poseidon das Fahrzeug zertrümmerte und den Welgeprüften unbarmherzig verfolgte, erbarmte sich Pallas Athene seiner und führte ihn glücklich dem Lande der Phäaken zu 2). Als Odysseus die Insel der Circe verließ, schwellte diese Göttin die Segel seines Schiffes mit günstigem Winde, damit er zum Okeanos gelangen, in die Unterwelt eingehen und die Schatten der Verstorbenen über sein künftiges Schicksal befragen konnte 3). Auf der Rückkehr von Troja wurde Menelaos von heftigen Stürmen und Orkanen überfallen; die meisten Schiffe wurden an einem hervorragenden Felsenriff zertrümmert, die übrigen aber nach Aegypten verfrachtet. Von dort gelangte er zur Insel Pharos zurück, wo die Götter ihn aufhielten, weil er ihnen vor seiner Abfahrt nicht geopfert hatte; er mußte daher wieder nach Aegypten segeln, die schuldigen Opfer darbringen und um eine günstige Rückkehr flehen, welche sie ihm nicht verweigerten 4). Weil Poseidon die besondere Herrschaft über das Meer hatte, standen alle, welche den unsicheren Wellen ihr Leben und ihre Habe anvertrauten, in seiner Gewalt. Er erregte so gewaltige Stürme und Gewitter, daß die aufgethürmten Wogen den Himmel berührten, gleich Riesenbergen über die Schiffe stürzten, sie in den Abgrund des Meeres versenkten oder an Felsen zertrümmerten. Die Götter zürnten dem Haß gewaltig und zerschellten sein Schiff an einer Klippe; als er nun nach glücklicher Rettung übermüthig auf einem hohen Felsen prahlte, er sei den Göttern zum Trotz dem Tode entronnen, soßte Poseidon den Dreisack mit mächtiger Hand, schlug den Felsblock, daß er sich spaltete, in die schäumenden Fluten stürzte und den Verbliebenen mit sich in den Wassergrund riß.

Alles auf Erden ist besetzt und vergöttet; die Quellen, die Bäche, Flüsse und Ströme sind nicht leblose Wassermassen, die den Vertiefungen zufließen, sondern sind von Nymphen und Göttern bewohnt, die nach Versehen ihr Wasser zurückhalten oder die Ebenen überschwemmen. Als Achill über den allzufrühen Tod des Patroklos erbittert, in Troja's Gefilden den Feinden heftig zusehte, viele an dem Ufer des Stamandros niederstieß und den Fluß mit Leichen füllte, trat der Gott in Menschengestalt aus dem Flußbette und forderte ihn auf, doch nur in der Ebene zu morden und den Fluß nicht durch aufgehäufte Leichen zu beengen; da aber der Pelide nicht auf die Neben des Gottes achtete, rief dieser den Simois zu Hülfe, drang mit Gewalt auf ihn ein, rollte Steine gegen ihn und Baumsämme, die er der Erde im Strudel entriß, so daß der Held, von der Macht des Gottes besiegt, dem Verderben nicht entflohen wäre, hätte nicht Hephaistos auf der Fere Geheiß ihn errettet 5).

Sonne und Mond, Tag, Nacht und Morgenröthe sind nicht leblose Himmelskörper oder physische Erscheinungen, sondern göttliche Wesen, welche die ihnen angewiesenen Bahnen durchlaufen und auf welche andere Götter hemmend einwirken können. So wehrte Athene der Morgenröthe, ihre Hölle zu schirren und hielt die Nacht lange am Ende ihrer Bahn zurück, bis Odysseus nach seiner lang ersehnten Rückkehr der geliebten Gattin alle seine Leiden und Drangsale mitgetheilt hatte 6).

Da Leib und Körper an den Göttern haftete, konnten sie nicht überall oder auch nur an zwei verschiedenen Orten zugegen sein. Vom Olymp oder von hohen Bergen herab betrachteten sie das Treiben der Menschen. Wird ihnen irgendwo geopfert, so verlassen sie den Olymp, treten zur Opferstätte hin und laben sich am Festschmaus der Hetaiden. Zeus geht mit dem ganzen Olympischen Hofstaate zu den Aethiopen und weilt dort zwölf volle Tage, um die Opfer des frommen Volkes entgegen zu nehmen 7); Poseidon begibt sich zu demselben Volke 8) und Athene mahnt dem Opfer, das Nestor ihr mit religiöser Andacht darbringt, als er sich als Göttin in der Person Mentors erkannt hatte 9).

1) Od. V. 268. — 2) ib. 384. — 3) ib. XI. 6. — 4) ib. III. 360. — 5) JI. XXI. 214. ff. — 6) Od. XXIII. 242—46. — 7) JI. I. 422. — 8) Od. I. 21. — 9) ib. III. 435.

Sind die Götter an den Raum gebunden, so haben sie jedoch die Vorzüge einer weit größern Schnelligkeit, die der Dichter durch die verschiedensten Bilder ausdrückt. Bald schwingen sie sich vom Olymp mit der Schnelligkeit des Sturmwindes, oder schießen wie feurige Luftererscheinungen durch die Räume und erreichen in einem Nu den Ort ihrer Bestimmung¹⁾; bald durchziehen sie die Lüfte wie Raubvögel oder Tauben, oder fahren herab in stürmischer Eile, wie Schnee oder Hagel, der vom rauhen Nordwind in stürmischer Eile getrieben wird²⁾. Poseidon steigt von den jاذigen Höhen des thrakischen Samos, berührt bloß die Gipfel der Berge und Spitzen der Wälder, und erreicht schon mit dem vierten Schritte den Pelopones³⁾; Hete aber schwingt sich vom Ida zum Olymp und durchzieht die Lüfte mit der Schnelligkeit des Gedanken⁴⁾. Manchmal bedienen sie sich des Wagens, der pfeilschnell die Lüfte durchfliegt, gezogen von Rossen, die Schritte thun, so weit das Auge eines Mannes reicht, der auf der Warte an der Meeresküste sitzt⁵⁾. Zeus fährt auf einem Wagen zwischen der Erde und dem gestirnten Himmel, treibt selbst die Kasse mit der Peitsche und erreicht den Ida, wo er die Kener abäumt und in Nebel hüllt⁶⁾. Poseidon bestiegt einen zierlichen Wagen und nimmt seinen Weg über die hohe See, über welche seine Kasse in so schnellem Laufe jagen, daß die Kasse von den Meereswogen nicht besucht wird⁷⁾.

Die Götter haben die Macht eine beliebige Gestalt anzunehmen und erscheinen bald als Gott, bald als Mensch, bald als Thier. Eine fremde Gestalt nehmen sie jedoch nur an, wenn sie mit den Menschen verkehren wollen. Offenbaren sie geliebten Helden ihren Willen oder ertheilen sie ihnen Rathschlüsse, so geschieht es auf zweifache Weise. Entweder treten sie leibhaftig vor sie hin oder wirken bloß auf dieselben ohne sichtbar zu erscheinen. Wollen sie nicht leibhaftig auftreten, so machen sie sich durch die Stimme vernehmbar oder legen ihnen in dem entscheidenden Augenblicke Gedanken in den Sinn, welche sie in ihren Reden und Handlungen leiten sollen. Werden sie aber sichtbar, so ist es gewöhnlich in einer erhabenen, Ehrfurcht gebietenden Gestalt; sie sind weit schöner, größer und wohlgestalteter als die Menschen und zugleich von Licht und Glanz umstrahlt, so daß kein Zweifel über ihr göttliches Wesen obwalten kann. Sie erscheinen jedoch nur geliebten Personen und biedern Helden, nicht aber gewöhnlichen Menschen⁸⁾, denen ihr Ansehen Grausen erregen und das Leben gefährden würde⁹⁾. Wollen sie ihren Günstlingen in einer bebrängten Lage beistehen, in einem kritischen Momente einen wohlgemeinten Rath geben, oder sie zu einem Unternehmen anspornen, vor dem sie aus Mangel an Selbstvertrauen zurückweichen, so nehmen sie die Züge eines geliebten Freundes, eines trauten Gefährten an, und suchen im vertraulichen Gespräch das Herz zu gewinnen und den Geist zu beugen. Oft verweilen sie nur kurze Zeit, fordern ihre Lieblinge zur Ausdauer und Standhaftigkeit in Gefahren auf, oder halten sie von bösen Thaten zurück; zuweilen dauert ihr Aufenthalt länger, wie ja Pallas Athene den Telemach unter der Gestalt Mentors begleitete, als er, um Kunde über seinen Vater zu erhalten, eine Reise zu den Fürsten unternahm, die mit ihm in der Ebene Troja's gekämpft hatten. Baldweilen entschwinden sie, ohne erkannt zu werden, häufiger aber offenbaren sie ihre göttliche Natur vor der Trennung, oder werden während der Unterredung durch den Wohlklang der Stimme, den feurigen Blick der Augen oder einen unbeschreiblichen Reiz der Gestalt erkannt¹⁰⁾.

Es ist keineswegs auffallend, daß sie in ihrer glänzenden Göttergestalt oder unter den Zügen eines Götterfreundes oder Gefährten erscheinen, aber sonderbar ist es, daß sie sich auch in Thiere verwandeln. Nachdem Athene unter den Zügen Mentors dem Odysseus Muth gegen die Freier eingeflößt, setzt sie sich in Gestalt einer Schwalbe auf einem Balken im Saal nieder, von dem sie dem schweren Kampf zusieht und im ent-

1) Od. 101. — 2) Zl. XV. 170. ff. — 3) ib. XIII. 17. — 4) ib. XV. 80. — 5) ib. V. 770. — 6) ib. VIII. 45. ff. — 7) ib. XIII. 23. ff. — 8) Od. XVI. 161. — 9) Zl. XX. 131. — 10) Zl. III. 306.

scheidenden Augenblick die Aegis grauenb schwingt, so daß die Freier vor Furcht und Entsetzen in der größ- ten Verwirrung durch den Saal stieben ¹⁾. Apoll und Athene schauen in der Gestalt von Lämmergeiern auf die Schaaren der müthigen Krieger, die sich in der Ebene Troja's gelagert hatten ²⁾. Von dem Meerergreis Proteus wird erzählt, er habe die Gestalt aller Thiere und Pflanzen auf Erden angenommen und sich sogar in Feuer und Wasser verwandelt ³⁾. Ob dies alle Götter vermochten, wird nirgends mit Bestimmtheit ausgesprochen. Zeus aber verkehrte nie persönlich mit den Menschen, sondern ließ seine Befehle durch die Götterkoten Hermes oder Iris verkünden.

Begegneten die Götter sich auf ihren weiten Fohiten, so konnten sie sich durch einen undurchbringlichen Nebel unsichtbar machen. Zeus will sich auf dem Ida den Blicken der Himmlischen entziehen, und hält sich in eine so dicke Wolke, daß Helios, der alles sieht, sie nicht durchschauen konnte. Wollen sie sich aber den Blicken anderer nicht absichtlich entziehen, so erscheinen sie in aller Pracht und Herrlichkeit und in einem himmlischen Lichtglanz.

Nicht nur über Himmel, Erde und Meer, über die Thier- und Pflanzenwelt erstreckt sich ihre Macht, sondern auch über den Menschen. Selbst Unsterblichkeit, ewige Jugend und Antheil an den Genüssen der Seligkeit konnten sie denjenigen, denen sie mit besonderer Liebe zugethan waren, mittheilen, und zwar sie entweder noch im Leben in den Olymp aufnehmen, oder ihnen diese Ehre zuerkennen, wenn sie durch den Tod geläu- tert waren. Diese Macht den Menschen von dem verhängnißvollen Tode zu befreien und ihm die Freuden des Himmels zu verleihen, stand nicht nur dem König des Olymps, sondern auch niedern Gottheiten zu. Die Ehre der Unsterblichkeit ward noch im Leben dem Ganymed zu Theil, der seiner reizenden Schönheit wegen würdig erachtet wurde, Raubthier der Unsterblichen zu sein ⁴⁾, und dem Atlas, der gleichfalls seiner herrli- chen Gestalt wegen von Cos entführt und in den Kreis der Götter veretzt wurde ⁵⁾. Selbst die Nymphe Kalypso, die fern vom Olymp auf einer einsamen Insel wohnte, versprach dem Odysseus Unsterblichkeit und ewige Jugend, wenn er die Heimath vergessen, bei ihr weilen und ihr Gemahl werden wollte ⁶⁾. Ino Leu- stothea, die anmuthsvolle Tochter des Kadmos, erwarb sich das Verdienst der himmlischen Banne, und wohnte als Streggittin in den Tiefen des Meeres, wo sie die Menschen, die auf stürmischer See von schweren Leiden heimgejucht werden, bemitleidet und aus der drohenden Gefahr errettet ⁷⁾. Phaeton, Aurorens Sohn, wurde seiner ausnehmenden Schönheit wegen von Aphrodite entkrafft und zur Gottheit erhoben, und erhielt einen ihr geweihten Tempel zum bleibenden Wohnsitz angewiesen ⁸⁾. Den Dioskuren war nur eine theilweise Un- sterblichkeit verliehen; obgleich die Erde sie in ihren Schooß aufgenommen, ist jeder einen Tag um den an- dern abwechselnd todt und am Leben ⁹⁾. Herakles hingegen wird in den Olymp aufgenommen, mit der lie- benswürdigen Hebe vermaählt und nimmt im Kreise der Seligen an ihren Freuden Theil, während sein Schatten in der Unterwelt weilt und Gegenstand des Schreckens für alle Todten ist. So konnten Helden und Menschen unvergängliches Leben gewinnen; so wie sie an den Genüssen der Seligkeit Antheil erhielten, er- warteten sie göttliche Macht und erhielten Altäre, Opfer und Spenden von den Menschen, die ihren Weisand antrieben.

Wenn sie tapfere Helden in großen Gefahren beschützen wollen, vertreiben sie ihnen eine fremde Gestalt oder machen sie ganz unsichtbar. Um den Odysseus nach seiner Landung auf Ithaka unenttlich zu machen, berührte Athene ihn mit einem Zauberstab; seine natürliche Gestalt verschwand plötzlich, Haut und Glieder schrumpften zusammen, sein bräunliches Haar wurde vom Haupte getilgt und seine sonst so feurigen Augen

1) Od. XXII. 299. — 2) Il. VII. 59. — 3) Od. IV. 417—18. — 4) Il. XX. 232—35. — 5) Od. XV. 250. 6) Ib. V. 135. — 7) Ib. V. 333. — 8. Theog. 987. — 9) Od. XI. 238.

getrückt; sie schuf ihm alte, zerfetzte Kleider, so daß er als Bettler in das Land kam, das er einst als König beherrscht¹⁾. Da sie ihn dem Telemach wieder kenntlich machen wollte, berührte sie ihn abermals mit dem goldenen Stabe; die Wangen füllten sich, schönes Haar bedeckte seinen Scheitel, Busch und Gestalt wurden an ihm erhöht²⁾. Auch Circe hatte einen Zauberstab, mit dem sie die Gefährten des Odysseus tuspfe und in Thiere verwandelte, nachdem sie ihnen zuvor schädliche Pflanzen in den Wein gemischt³⁾; um sie wieder zu entzaubern, bestrich sie dieselben mit andern Kräutern, berührte sie mit dem Stabe und sie wurden jünger größer und schöner als sie je gewesen⁴⁾.

Häufiger werden Beispiele angeführt, daß Helden von den Göttern den Blicken ihrer Gegner entzogen wurden. Athene machte den Odysseus unsichtbar auf dem Wege zum Palaste des Alkinoos⁵⁾ und die Götter den Priamus, als er sich in das griechische Lager begab, um gegen herrliche Geschenke von Achill den Leichnam des tapfern Sohnes einzulösen⁶⁾. Als Diomedes mit unbezwinglicher Gewalt auf Aeneas losstürzte, um ihm das Leben zu rauben und die Küstung auszusziehen, brachte Apoll ihn in seinen Tempel und schuf ein Gebild, dem Aeneas an Gestalt und Waffenschmuck so ähnlich, daß die Griechen auf dasselbe hinstürzten und den Aeneas zu bekämpfen glaubten⁷⁾. Aphrodite entrückte den Paris in einer dichten Wolke und brachte ihn in seinen Palast, als Menelaos mit männlicher Tapferkeit auf ihn einbrang⁸⁾.

Götterhöhn und gefeierte Helden erstreuen sich auf diese Weise des sichtbaren Beistandes und der unerbittlichen Hülfe der Götter; aber auch die gewöhnlichen Menschen stehen in ihrem besondern Schutze. Sie verdienen Glück und Reichthum, Ehre und Ansehen, Tapferkeit und Stärke, Einsicht und Verstand. Ihnen verdankt der Sängere seine herrliche Stimme, der Dichter seine poetische Begeisterung, der Künstler seine gepriesene Geschicklichkeit, der Held die Stärke seines Armes und die zarte Jungfrau die Schönheit ihrer Glieder⁹⁾. Sind sie einem Menschen hold, so legen sie ihm in den Sinn, was er nach Umständen reden oder wie er handeln soll; sind sie ihm aber abgeneigt, so rauben sie ihm alle Gesinnung und treiben ihn blindlings seinem Verderben entgegen. Auf diese Weise wurden die Verberber der Penelope, die in ihrem Uebermuth Götter und Menschen beleidigten, von Athene verwirrt, damit Telemach unangefochten in die See stehen konnte. Selbst der Umstand, daß der Mensch, welcher in harte Knechtschaft geriet, nicht mehr jene Tüchtigkeit entfaltete, die er einst im Kreise seiner Familie und in seinem Eigenthum sitzend an den Tag legte, wird den Göttern zugeschrieben, die ihm an dem Tage, wo er die Freiheit einbüßte, die Hälfte seines Werthes nahmen¹⁰⁾. Auch spenden sie Trost in den Nöthen des Lebens, indem sie in Person oder in einem Traumbild süße Hoffnungen erwecken und das Ende des Elends erblicken lassen¹¹⁾. Im Kampfe decken sie ihre Lieblinge mit dem Schilde, lähmen die Kraft ihrer Gegner, täuschen diese durch Trugbilder, hauchen deren Geschosse an, die alsdann fern vom Ziele niederfallen¹²⁾. So wie sie ihre Lieblinge auf sichtbare Weise in Gefahren beschützen, stehen sie ihnen auch im Kampfe bei, leiten deren Geschosse gegen die Feinde und bewirken, daß sie durch Schild und Panzer dringen und den Tod ins Innere der Brust tragen. Zuweilen verwirren sie die Feinde, welche, ohne auf ihre Vertheidigung bedacht zu sein, sich dem Wurf des Gegners blosstellen. Die Wunden und Kränkheiten, die den Menschen aus Lager fesseln, ihm Kraft und Stärke aus den Gliedern, Muth und Hoffnung aus dem Herzen nehmen, können leicht durch die Götter geheilt werden, so daß wieder neuer Muth das Herz besetzt und frisches Leben die Glieder durchströmt¹³⁾. Als Strafe für begangene Frevelthaten verhängen sie öfters den Tod, indem sie Krankheiten verursachen, wie Apoll wegen der Beleidigung des Chryses im

1) *ib.* XIII. 429. — 2) *ib.* XVI. 176. — 3) *ib.* X. 236. — 4) *ib.* 391. — 5) *ib.* VII. 16. — 6) *ib.* XXIV. 538. — 7) *ib.* V. 449. — 8) *ib.* V. 447. — 9) *Od.* VIII. 48—68. *ib.* III. 65. — 10) *Od.* XVII. 321. — 11) *ib.* — 12) *ib.* XX. 439. — 13) *ib.* V. 447.

griechischen Lager eine Senke erregte, welche das Volk haufenweise hinstieß, bis man den Gott versöhnt und dem Priester Genugthuung erwiesen hatte. Selbst über die Grenzen des Lebens hinaus erstreckte sich ihre Fürsorge für geliebte Helden, deren Leichnam sie, wenn es wünschenswerth war, vor Verwesung bewahrten. Iphigeneia hielt den Leichnam des Patroklos immer frisch und schön, bis Hekuba's ihrem geliebten Sohne eine glänzende Waffenrüstung verfertigt, und dieser an Hektor den Tod des Wundenfreundes gerächt¹⁾. Den gefallenen Hektor beschützen die Götter zwölf Tage lang vor Verwesung, reinigen ihn von Blut und schließen alle Wunden, weil im Leben er sie stets durch Gebet und Opfer geehrt hatte²⁾.

War auch die Macht der einzelnen Götter eine sehr große, so umfaßte sie dennoch nicht die ganze Wirklichkeit des göttlichen Wesens, sondern jeder besaß eine bestimmte Machtstufe, nach welcher er sich an der Regierung der Welt betheiligte. Dies Machtgebiet durfte nicht als ein geschlossenes betrachtet werden, sondern dehnte sich mit dem wachsenden Kulturzustande fortwährend weiter aus, da bei jeder neuen Erscheinung nicht immer neue Gottheiten angebetet, sondern die eingebürgerten unter neuen Namen angerufen wurden. Wir wollen nun den Wirkungskreis der mächtigsten Götter, die sich an der Leitung der Welt betheiligten und thätig in die Angelegenheiten der Menschen eingriffen, flüchtig berühren.

Zeus ist der König des Olymps, der Herrscher der Götter und Menschen. Alle Götter müssen auf seinen Willen achten, seinen Befehlen nachkommen, und nicht selten, wenn sein Gemüth aufgeregt ist, vor ihm erbeben. Die Könige der Erde verdanken ihm Macht und Herrschaft³⁾ und sind als Hüter und Wächter der von ihm erlassenen Gesetze angeordnet⁴⁾. Unter seiner Obhut stehen die Fremden, Schutzfliehenden und Bettler; die Hartberzigen und Ungastlichen, die den Hülfstbedürftigen unbarmherzig von ihrer Schwelle fortweisen, bestraft er schonungslos. Als Gott der Bitterung befruchtet er die Acker und Wiesen durch Regen und Thau; im Gewitter verkündet er seine Macht durch Donner und Blitz. Außerdem war er ein prophetischer Gott und offenbarte die Zukunft durch Vogelzug⁵⁾, durch Wunderzeichen⁶⁾, durch Träume⁷⁾, vorzüglich aber durch den Donner⁸⁾ und das so berühmte Orakel in Dodona⁹⁾.

Poseidon gebot über das Meer, die Winde und Stürme; mit seinem Dreizack spaltete er Felsen, erregte Stürme oder ebnete die hochaufwallende See. Er sandte den Seefahrern günstigen Wind und glückliche Fahrt oder verhängte über sie jähes Verderben. Er wird Erdererschütterer genannt, weil nach dem Glauben der alten Griechen die Erdbeben vom Eindringen des Meers in unterirdische Kanäle entstanden¹⁰⁾. Im Kampfe gegen die Trojaner erschütterte er die Erde, daß der Ida wankte und Habes auf seinem Throne erbebt, aus Furcht, die Erde spaltete sich und lasse die Menschen in sein düsteres Reich blicken¹¹⁾. Unter seiner Obhut scheint das Pferd gestanden zu haben, weil er im Olymp die Pferde des Zeus an- und abspannte¹²⁾, auf der Hochzeit des Peleus dem Bräutigam ein Koffgepäck zum Geschenk machte¹³⁾, und in einem der Homerischen Hymnen als Koffgepäckträger gepriesen wird¹⁴⁾. Auch erscheint er als Gott der Bauten, weil er die Wälle Troja's auführte¹⁵⁾, die ehernen Mauern des Tartarus verfertigte¹⁶⁾ und die Griechen im Olymp verklagte, daß sie die Verschönerungen um ihr Lager aufgeführt, ohne die Götter angerufen zu haben¹⁷⁾.

Dem Hades fiel bei der Verloosung der Welt Herrschaft die Unterwelt zu. Tief in dem Schooße der Erde hat er seinen Palaß und herrscht dort mit seiner Gattin Persephone über die Schatten der Verbliebenen.

1) *Il.* XIX. 30. — 2) *ib.* XXIV. 419. — 3) *Il.* I. 238 ff. 204—6 IX. 99. — 4) *ib.* I. 235. — 5) *Od.* II. 146. — 6) *Il.* II. 324. — 7) *ib.* I. 62. — 8) *ib.* VIII. 75. IV. 381. — 9) *ib.* XVI. 233. — 10) Hermann. *Handbuch der Mythologie* I. S. 127. — 11) *Il.* XX. 57. — 12) *ib.* VIII. 440. — 13) *ib.* XXIII. 277. — 14) *S.* zu Poseidon. 277. — 15) *Il.* VII. 452. — 16) *Thog.* 732. 17) — *Il.* VII. 446 ff.

Auf ihm ruht der Haß der Götter und Menschen, weil er unerbittlich und unveröhnlich ist ¹⁾. In seinem Reich herrscht Trauer und Leid; seine Wohnungen sind schauervoll und öde, und werden von dem dreiföpfigen Cerberus bewacht, der allen Lebenden den Eingang verwehrt. Auf Erden übt er seine Macht durch die Erinyen aus, die er hinsendet, um den Huch zu erfüllen, der von einem Partbeleidigten, besonders aber von Eltern gegen ungerathene Kinder ausgesprochen wird. Diese unarmherzigen Götinnen verhängen Strafen über Verbrecher jeder Art, über Meineidige, Mörder und Unarmherzige, und verfolgen sie, bis sie ihre Fehler abgehüßt haben. Es ist unmöglich, ihrer Strafe zu entgehen, weil sie hezlos und unerbittlich sind, weil sie furchtbar in grauenvollem Dunkel mit Sturmesseile hinfahren, bis sie den Sünder ereilt haben ²⁾.

Apoll, der Sohn des Zeus und der Leto, war als Bogenschütze berühmt und wurde von Jägern und Kriegern um Fertigkeit und Gewandtheit im Bogenschießen angerufen. Er war der Gott der Krankheiten. So verhängte er eine Seuche über die Griechen wegen der schönen Behandlung seines Priesters durch Agamemnon ³⁾. Ward Jemand vom Schlage gerührt, dann hatte ihn Apoll mit seinen Pfeilen getroffen ⁴⁾. Doch war er auch ein schützendes und rettendes Gott, der die Krankheiten abwehrte und die Wunden heilte ⁵⁾. Dazu war er Gott der Weissagung und prophezeite den Menschen durch Orakel ⁶⁾ oder verlieh seinen Priestern die Gabe der Offenbarung. Er war der Gott der Musik und Tonkunst, spielte auf der Phorminx im Kreise der Götter und begleitete den bezaubernden Gesang der Mufen ⁷⁾. Die Hirten riefen ihn als Gott der Heerden an; er selbst weidete einst die Kinder Laomedons auf dem Ida und die Hesse des Aoraktus in Pierien ⁸⁾. Er wurde auch als Esmintheus angerufen. Dieser Name wird von den meisten Alterthumsforschern von *σμήθος* (Maus) abgeleitet, wohl deshalb, weil sehr oft an seinen Statuen und auf seinen Altären eine Maus aufgestellt war. Auch wurde der Mythe überliefert, den aus Aetna kommenden Teufeln habe ein Orakelspruch Apolls geboten, dort ihren Aufenthaltsort zu nehmen, wo die Erdenöfne sie überfallen würden; bei Hamaritos nun haben die Feldmäuse ihnen alles Leder an Waffen und Geräthen zernagt, worauf sie den Apoll unter dem Namen Esmintheus angerufen haben ⁹⁾. Er ist der Gott des Lichts und trägt als solcher den Beinamen Phoibos, der Glänzende. Der Tag des Neumonds wurde ihm zu Ehren gefeiert, wahrscheinlich um ihn durch Gebet und Opfer zu bewegen, dem Monde das Licht wiederzugeben. Der siebente Tag des Monats war ihm heilig ¹⁰⁾, weil er an diesem geboren sein soll, wahrscheinlich aber, weil alle sieben Tage ein Mondwechsel eintrat.

Ares, Sohn des Zeus und der Hera, ist der Gott des Krieges und der Tapferkeit, und zwar der unüberlegten Tapferkeit, die auf Stärke und Gewalt ihr Vertrauen setzt, aber von Gewandtheit, Ueberlegung und Kriegskunst, wodurch oft der Schwächere den Stärkeren besiegt, nichts kennt. Nur an Mord und Schlachtgetümmel erfreut sich dieser verwegene, furchtbare und schreckliche Gott. Begibt er sich zum Kampf, so folgen ihm Hurch, Entsetzen und Zwietracht ¹¹⁾. Er hat deshalb seinen Wohnsitz bei rohen, ungebildeten Völkern, besonders bei den Thracern, und begünstigt vor Troja die Troer und ihre Hülfsvölker, die weniger Kenntniß und Uebung des Kriegshandwerks haben als die Hellenen.

Hermes, der Sohn des Zeus und der Rhea, war der schlaue und gewandte Götterbote, der die Befehle und Rathschlüsse der Olympier den Menschen mittheilte. Er wurde an den Megisthos geschickt, um ihn vor der Ermordung Agamemnons zu warnen ¹²⁾, und an die Göttin Kallipso, um ihr den Beschluß des Zeus mitzutheilen, der dem Odysseus die Rückkehr in die ersehnte Heimath verhielt ¹³⁾. Er führt die Seelen der gemordeten Freier der Penelope ins Reich des Hades, trägt einen prächtigen, goldenen Stab, mit dem er die

1) Theog. 455—56. *Il.* IX. 87. — 2) *Il.* IX. 454—571. *XIX.* 87. *Od.* XX. 78. — 3) *Il.* I. 10. — 4) *Od.* III. 280. — 5) *Il.* XV. 513—29. — 6) *Il.* I. 608. — 7) *Il.* I. 698. — 8) *Il.* XXI. 448. — *ib.* II. 768. — 9) *Schömann. Mythologie der Griechen* p. 137. — 10) *Hesiod.* 7. — 11) *Il.* IV. 440. — 12) *Od.* I. 38. — 13) *ib.* I. 64. V. 29.

Schatten antreibt, die ihm schwirrend folgen ¹⁾. Mit diesem Stabe kann er die Menschen einschlafen und wieder aus dem Schlafe aufwecken, wie er die Wächter einschlaferte, als er den Priamus in das griechische Lager zum Zelt des Achilleus geleitete. Er kennt die Zaubervirkung der Kräuter, macht den Odysseus auf die Verzauberungen der Circe aufmerksam und gibt ihm ein Verwahrungsmittel dagegen. Er ist auch der Gott der Einsicht, der Klugheit und des Gewinns, und wird da angerufen, wo Verschlagenheit, Verschmittheit und Ränke zu einer Handlung erfordert sind; ja, er wird sogar als Beschüzer des Betrugs, Diebstahls und Meineids verehrt und angebetet, und unterrichtet darin diejenigen, welche ihm reichlich Opfer darbringen ²⁾.

Ἐπεφάστος, nach Homer der Sohn des Zeus und der Here, nach Hesiod, der Sohn der Here und durch sie selbst erzeugt, war Gott des Feuers und der Metallarbeiten. Er hatte eine eigene Werkstätte, in der er schweißtreibend arbeitete, allerlei Kunstwerke für die Paläste der Unterblichen, Waffenrüstungen für berühmte Helden und Schmuckgegenstände verfertigte. Weil er die anmutigsten, nützlichsten und reizendsten Metallarbeiten schuf, gab man ihm Aphrodite oder eine der Grazien zur Gemahlin.

Ἥρα, Schwester und Gattin des Zeus, ist bei Homer und Hesiod eine streitsüchtige, feindselige Gottheit, welche die Anschläge des Zeus überall zu durchkreuzen sucht. Sie bewirkte, daß Herakles dem Eurystheus dienstbar wurde, indem sie die Geburt des ersten hinausjohob und die des letztern beschleunigte, nachdem Zeus vorher geschworen, daß derjenige, der an jenem Tage von seinem Geblüte entstammt, geboren würde, über alle seine Nachbarn herrschen sollte ³⁾. Obgleich sie öfters, und zwar auf die rohste und brutalste Weise den Zorn des Zeus empfunden hat, sucht sie dennoch durch List und Ränke aller Art seine Aufmerksamkeit um Kriegsschauplatz vor Troja abzulenken, damit Poseidon, Athene oder eine andere der den Griechen ergebenden Gottheiten diesen im Kampfe beistehet ⁴⁾. Mit Poseidon und Athene hatte sie sich gegen Zeus verbunden, um ihn zu jesseln; sie mußten aber von ihrem Vorhaben ablassen, da Thetis den Priareus, einen der Centimanen in den Olymp rief, der allen Göttern Schreden und Entsetzen einflößte ⁵⁾.

Παλλάς Ἀθήνη, die bemannet und gerüstet aus dem Haupte des Zeus hervorkam ⁶⁾, war Göttin des Krieges und der Tapferkeit, und zwar der mit Einsicht, Klugheit und List verbundenen Tapferkeit, durch die der Heldherr, anstatt den Gefahren zu trotzen, dieselben umgeht, und durch wohlüberdachte Pläne den stärkern Feind im Kampf besiegt, indem er die Vortheile der Stellung benutzt oder dem Gegner im Hinterhalt auflauert und ihn durch plötzlichen Ueberfall verwirrt. Daher wurde ihr Schutz angerufen, wenn Helden den schwierigen Auftrag übernahmen, entweder Rundschaft aus dem feindlichen Lager zu holen, im Versteck den feindlichen Schaaren aufzulauern oder einem tüchtigen Gegner durch Gewandtheit den Sieg zu entreißen. Vor Troja war sie Schutzgöttin der Griechen und erwies dem listigen und verschlagenen Odysseus, der in Ränken aller Art erfahren war, ihre besondere Günst, so daß er alle schwierigen Sendungen übernahm und mit ihrer Hülfe glücklich vollführte ⁷⁾. Sie trägt im Kampf zuweilen die Aegis des Zeus, die den Feinden bläues Entsetzen einflößt, das Herz ihrer Schutzempföhlen aber mit Muth, Selbstvertrauen und Ausdauer erfüllt. Auch war sie die Göttin der Geschäftlichkeit und weiblichen Handarbeiten; sie arbeitete selbst an ihren Kleidern und machte andern Göttinnen prachtvolle, mit den kostbarsten Eliderrien verzierte Gewänder zum Geschenke ⁸⁾. Dazu ist sie die Göttin der Klugheit, der Einsicht, des Verstandes, der Wissenschaften und der Künste des Friedens, und bildet dadurch einen Gegenatz zu dem rauhen Kriegsgotte, der nur Schlachtenlärm, Haß und Zwietracht liebt, und blind die herrlichen Gaben des Friedens und der Eintracht vernichtet. Diese Gaben verleiht sie in reichlichem Maße den Menschen, die ihr einen besondern Kultus weihen, sie in Gebeten, bei Spenden und feierlichen Opfern anrufen. Sie lehrt die Pandora herrliche Kleider weben und fäben, unter-

1) ib. **XXIV.** 1. ff. — 2) **Od.** **XIX.** 395. — **Il.** **XXIV.** 109. — 3) **Il.** **XIX.** 100 ff. — 4) ib. **I.** 586 ff. **XV.** 18. — 5) **Il.** **I.** 402 ff. — 6) **Ægeus.** 984. — 7) **Od.** **XXII.** 297. — 8) **Il.** **XIV.** 178.

richtet sie in allen häuslichen Arbeiten, legt ihr den höchsten Staat an und führt sie alsdann feierlich in die Versammlung der Götter ein ¹⁾.

Aphrodite, nach Hesiod aus dem Meeresschaum geboren ²⁾, war nach Homer Tochter des Zeus und der Dione ³⁾. Sie war die Göttin der Liebe, der Reize, des Verlangens, der Liebskungen und des trau- ten Gefoltes. Sie trug einen Gürtel, der Götter und Menschen bekehrte, eine unbewingliche Sehnsucht hervor- rief, und der ihr zuweilen von andern Göttinnen, die ein hartes Herz besiegen wollten, abgeliehen wurde. Sie war die Gattin des Hephaistos, verführte aber die Liebe des Ares und Anchises nicht. Die Reize, wodurch sie als Göttin der Schönheit, des Lächelns, der Vertiebttheit und Wollust verehrt wurde, konnte sie den Sterblichen mittheilen, deren Sinn sie so verblendete, daß sie alle Herrschaft über sich verloren. Als Helena das Haus des Gatten verließ, um dem Gattfreund und Entführer nach Troja zu folgen, war sie von Aphro- dite bekehrt, die sich dem Paris gefällig zeigen wollte, weil er ihr vor Here und Athene den Preis der Schönheit zuerkannt hatte. Als Göttin der Liebe begünstigte sie die Ehen und Hochzeiten, und machte stets mit der größten Fürsorge über das Brautpaar ⁴⁾.

Artemis, Tochter des Zeus und der Leto, ist die rüstige Göttin der Jagd, welche nur Wälder und Gebirge liebt, wo sie das Hochwild im Versteck aussucht, muthig verfolgt und mit sicherer Hand erlegt. Sie zeichnet sich unter allen Göttinnen durch ihre hohe, schlankte Gestalt, ihr feierliches Wesen, ihr würdevolles Aussehen und ihre erhabene Schönheit aus. Sie verführte die Liebe aller Götter und wird die *Kuifche* genannt; ihr Herz freut sich nur an Bogen, Pfeil und Köcher, und an Tänzen im Kreise ihrer Nymphen. Wie Apoll über das Leben der Männer, gebot sie über das Leben der Frauen, zuweilen aber auch über das der Männer, und verursachte den schnellen, plötzlichen Tod, entweder aus Rache, wie an den Töchtern der Niobe, oder aus Wohlgefallen und Zuneigung, um dem lebensmüden Alter die Schmerzen einer langwierigen Krankheit zu ersparen ⁵⁾.

Demeter ist die Göttin der fruchtbringenden Erde. Sie bewirkt, daß der vom Landmann der Erde anvertraute Samen aufkeimt, zur üppigen Saat gebeht und hundertfältigen Ertrag gibt. Aber nicht nur über die Saaten wacht sie, sondern über den Landbau im Allgemeinen, und begünstigt die einsichtsvolle Kultur der Felder, welche die Ergiebigkeit des Bodens bedeutend steigert ⁶⁾.

Persephone, die Tochter des Zeus und der Demeter, theilte die Herrschaft der Unterwelt mit Hades, dem sie gegen den Willen der Mutter zur Gemahlin gegeben wurde ⁷⁾. Durch die Erinnyen rächte sie die Frevelthaten der Menschen auf Erden; auch gebot sie über das Haupt der Origo, das erlackernde Entsetzen über alle verhängte, die es anfaßen ⁸⁾. Sie ist das Symbol des in die Erde gemorfenen Samentornes, das längere Zeit leblos und unsichtbar liegt, aber sich im Dunkeln entwirrt und mit frohem Leben hervor- keimt ⁹⁾.

Themis, die Göttin des Rechts und der Gerechtigkeit, berief die Volksversammlungen und löste sie auf; auch im Olymp verfaß sie das Botenamt, wenn die Götter auf Befehl des Zeus zum Rathe berufen wurden ¹⁰⁾. Die Richter, welche durch Geld bestochen die Gesetze falsch deuteten und das Recht verkehrten, hatten ihren Zorn zu fürchten.

Die **Musen**, Töchter des Zeus und der Mnemosyne, sind die Göttinnen des Gesanges und der poetischen Begeisterung. Sie verliehen den Menschen die Gabe der Beredsamkeit, begeistern die Sänger und Däner, daß sie in der anmuthigsten Sprache die Thaten der Götter und Helden besingen und die Namen verdienstvoller

1) *Ἐρμῆ καὶ Ἥρᾳ* H. 68. 72. 76. — 2) *Theog.* 190. — 3) *Jl.* V. 370—428. — 4) *Jl.* V. 429. — 5) *Od.* XX. 60. —

6) *Jl.* V. 300. — 7) *Theog.* 914. — 8) *Jl.* XI. 634. — 9) Hermann. *Handbuch der Mythologie*. I. p. 383. — 10) *Jl.* XX. 4.

Männer und tapferer Völker der Vergessenheit entziehen ¹⁾. Ihnen verdankt der Sänger sein treues Gedächtniß, den Wohlklang der Stimme, den Schmuck der Sprache und die Kunst des Githerspiels. In der Tafel der Götter singen sie herrliche Lieder um zur Wonne der himmlischen Seligkeit beizutragen ²⁾. Sie waren frühlichen Sinnes, von ruhiger, heiterer Gemüthsstimmung und spendeten nur Wohlthaten, ohne Eifersucht, ohne Eigenliebe, ohne je dem Menschen Böses zu wünschen.

Die Grazien, Töchter des Zeus und der Euronyme, hatten einen bezaubernden, hinreißenden Blick, bildeten das Geleit der Aphrodite, bisweilen das der Häre, und besorgten den Staat dieser Götinnen.

Helate, Tochter des Perseus und der Asterie, war unter allen Götinnen die angesehenste. Obgleich von Titanischer Herkunft, behielt sie unter Zeus alle Ehren, deren sie sich früher erfreute. Sie beschützt den Helden im Streit und im Wettkampf, sitzt den Richtern zur Seite und walitet in den Volksversammlungen. Sie mehrt den Hirten die Heerden, gibt den Fischern einen reichlichen Fang, befördert das Gedeihen der Jugend und wird deßhalb bei keinem Opfer übergangen ³⁾.

Von den übrigen Gottheiten, die einen thätigen Antheil an der Regierung der Welt nahmen, nennen wir Hestia ⁴⁾, die über den häuslichen Haerd wachte, Dionysos ⁵⁾, der, von einer sterblichen Frau geboren, als Gott des Weinbaus verehrt wurde, und die Eileithyia ⁶⁾, welche den Geburten vorstand.

Dione ⁷⁾ und Leto ⁸⁾ stehen bei Homer in keiner besondern Beziehung zur Natur oder zu einer sittlichen Idee; erstere ist als Gattin des Zeus und Mutter der Aphrodite, letztere als Mutter des Apoll und der Artemis bekannt.

Dieneude Gottheiten waren Iris, Hebe, Ganymedes, Paon, die Horen und Chariten. Iris, die Göttin mit goldenen Schwingen, war die schnelle Botin der Götter; für die Menschen aber war sie in den Wolken als Zeichen des Kriegs oder des Winters aufgestellt ⁹⁾. Hebe ¹⁰⁾, die Tochter des Zeus, und Ganymedes ¹¹⁾, der wegen seiner schönen Gestalt von den Göttern geraubt wurde, verfahren das Mundschinkenamt im Olymp. Paon ¹²⁾ war der Wundarzt der Götter und die Horen, die Götinnen der Jahreszeiten und schwindenden Monate, öffneten und schlossen die Thore des Himmels ¹³⁾.

Der Götter, welche rein astronomische, physische oder ethische Begriffe darstellen, so wie der Menge der Nymphen und Heroen, können wir hier nicht im Besondern gedenken.

Obgleich jedem Gott ein eigener Wirkungskreis in der Natur angewiesen war; obgleich in bestimmten Verhältnissen man immer eine besondere Gottheit anrief, waren die andern doch nicht außer Stande, auch da thätig zu sein, wo sie nicht als Gebieter walteten. Wenn auch Poseidon die Herrschaft über das Meer hat, sehen wir dennoch, daß Winde und Stürme auch andern Göttern zu Gebote stehen, welche heftige Stürme erregen oder die aufbrausende See ebnen. Kurz vorher haben wir schon bemerkt, daß Kallypso und Athene den Stürmen und dem Meere Ruhe geboten, um dem Odysseus die Rückkehr in die Heimath zu erleichtern. Ebenso erstreckte sich die Macht des Zeus über die See; er verfolgte den Odysseus nach seiner Abfahrt von Troja und handte ihm den ersten Sturm, der die Segel seiner Schiffe hart beschädigte, ohne sie jedoch für den weitem Weg untauglich zu machen ¹⁴⁾. Reiz und Anmuth waren Gaben Aphrodites; aber Athene verlieh der Penelope eine bezaubernde Schönheit, machte sie größer an Wuchs und weißer als das Weis des Elfenbeins, indem sie ihr jene Ambrosia reichte, mit der die schön bekränzte Göttin von Cypern sich zu

1) Theog. 1—50. — 2) Il. I. 603. — 3) Theog. 411—51. — 4) ib. 453. — 5) ib. 941. — 6) Il. XI. 270. XIX. 108. — 7) Il. V. 371. — 8) Theog. 918. Il. I. 9. XXI. 499. Od. XI. 317. — 9) Il. XI. 26. 27. XXII. 547. — 10) Il. IV. 2 — 11) ib. XX. 283—85. — 12) ib. V. 899. — 13) Od. II. 107. X. 469. — 14) Od. IX. 67.

bestreichen pflegte, wenn sie zum lieblichen Reigen der Grazien schritt. Den Töchtern des Pandareus schenkte Hère Schönheit und Klugheit vor allen andern Jungfrauen, obgleich sie nach dem Tode der Eltern unter der besondern Pflege der Aphrodite standen¹⁾. Artemis verlieh den Jungfrauen, welche sich ihre Günst erwarben, einen reizenden Körper und eine schlanke, würbige Gestalt. Wenn nun Zeus, Athene, Kalypso u. s. w. neben Poseidon den Fluten gebieten; wenn außer Aphrodite die Göttinnen Hère, Athene und Artemis die weibliche Schönheit erhöhen; wenn Hère das Machtgebiet der Athene betritt, mächtigen Frauen Scharfsinn und Klugheit einflößt, müssen wir wohl annehmen, der Wirkungskreis der Götter sei nicht genau abgegrenzt gewesen.

6. Freiheit der Götter.

Sind alle Himmlischen frei und unabhängig? Können sie nach Gutdünken und Laune in der ihnen angewiesenen Sphäre walten, oder müssen sie auf die Befehle eines höhern Herrschers achten, der ihrem Willen Schranken zu setzen vermag?

Die höchste Macht im Olymp und auf Erden hat Zeus, der über alle Götter und Menschen herrscht, alles nach seinem Willen lenkt und auf keine andere Gottheit Rücksicht zu nehmen hat²⁾. Er erhebt die Völker, beschirmt die Städte, macht über die Gesetze, beschützt die Waisen und rächt den Trevelmuth an den Uebermüthigen und Gottlosen. Keine That bleibt ihm verheimlicht, kein Gedanke bleibt ihm verborgen; Niemand aber kann seine Gedanken errathen, seine Rathschlüsse ergründen³⁾. Er leitet das Schicksal und hält das Geschick der Menschen in seiner Hand. Den Königen verleiht er Ruhm und Glanz; der Bettler, der arm und dürftig zur Tafel des Vornehmen hintritt, erfreut sich seines Schutzes⁴⁾. Glück und Segen theilt er, wie es ihm gefällt; heute wendet er seine Liebe denen zu, die er gestern mit bitterm Hasse verfolgte; heute entzieht er den Reichthum solchen, denen er denselben gestern mit vollen Händen aufhäufte. Wer unbekannt und unbedeutend war, erlangt plötzlich Ruhm und Ansehen; wer stolz und hoffärtig auftrat, wird bald erniedrigt und gedemüthigt⁵⁾.

Nicht allein über die Menschen herrscht er mit unumgränkter Macht, sondern auch über die Götter, die sich seinen Befehlen fügen müssen, selbst wenn sie hart und unbillig scheinen. Obgleich die meisten Bewohner des Olymps seine Geschwister oder Kinder sind, herrscht er doch nicht über sie, wie man es von einem verständigsten, gütendenden Bruder oder von einem liebenden Vater erwartet, der durch freundliche Worte das Herz zu gewinnen sucht, die Beleidigungen großmüthig vergeißt, die Fehler durch ein ernstes Wort, eine heilsame Ermahnung wieder gut macht, sonst aber in Umgang zuvorkommend und liebevoll ist. Er erseht häufig rauh und absprechend in seinen Beziehungen, unterhält sich fast nie mit ihnen in vertraulichen Gesprächen über seine Absichten, verleiht seine Kinder und Geschwister in ihren zärtlichsten Neigungen, pocht immer auf seine Macht und Stärke, droht mit Gewalt und erinnert in seinen Verweisen an die Strafen, die er schon früher verhängt hat. Besonders seiner Gattin gegenüber, die etwas freisüchtig und nicht mit Unrecht eifersüchtig ist, tritt er rauh und brutal auf, indem er sie mit harten Worten anfährt, ihr mit Schlägen droht und seine Drohungen auch erfüllt⁶⁾. Als Hère mit ihm zankte, weil er der Thetis veriprochen, die Troer zu begünstigen, ermahnte Hephästos seine Mutter zudringlich, dem Gatten zu gehorchen und dessen Neben mit Gleichmuth zu ertragen, weil er sich sonst an ihr vergeiffen würde, wie ehemals, als er auch ihn selbst über die Schwelle des Olymps hinauswarf⁷⁾. Als sie mit Hülfe des Voreas den Herakles auf allen Meeren umhergetrieben und nach der Insel Kos verschlagen hatte, umschlang ihr Zeus die Hände mit goldenen Fesseln,

1) ik. XX. 66—78. — 2) Od. V. 103. — 3) Il. I. 250. — 4) Theog. 96. — 5) Έρως xai 'Η. 8. ff. Od. XIX. 80. — 6) Il. I. 561. — 7) ib. I. 186.

band ihr zwei Amboſſe an die Füße und hing ſie in den Wolken zum Schreden der übrigen Götter auf, die, ſo betrübt ſie auch waren, ihr nicht zu helfen vermochten, weil der Graulame ſie ſagte und aus dem Olymp ſchlenberte ¹⁾. Den Schlaf, der ihm die Sinne betäubt hatte, damit Here ſich an Herakles rächen konnte, verfolgte er mit tobendem Ingrimme durch den ganzen Olymp, warf alle Götter im Palatte umher und hätte unfehlbar den Schlaf ins Meer geſtürzt, wenn dieſer nicht Schutz bei der Nacht gefunden hätte, die den Jorn des Zeus zu ſtillen waſchte ²⁾. Dem Poſeidon gebot er, ohne Säumen vom Kampf abzulaſſen und ſich in den Kreis der Unſterblichen oder ins Meer zu begeben, wenn er keine Macht, welcher Poſeidon gewiß nicht gewachſen ſei, nicht an ſich ſelbſt erproben wollte ³⁾. In einer Götterverſammlung verbot er allen Göttern und Göttinnen für die Griechen oder Trojaner Partei zu ergreifen, und drohte den Uebertreter ſeines Befehls, mit ſchmächtigen Schlägen zu züchtigen oder in den Tartarus zu ſchleudern ⁴⁾. Poſeidon und Apoll wurden von ihm ein Jahr aus dem Olymp verbannt und mußten dem Helden Laomedon dienen ⁵⁾. Den Göttinnen Here und Athene verbot er den Griechen beizuhelfen, weil er ſonſt ihre Koffe lähmen, ihre Wagen zerbrechen, ſie mit dem Blutſtrahl treffen und ihnen blutige Wunden ſchlagen würde ⁶⁾. Den Völkern und einzelnen Menſchen dürfen die Götter nicht helfen, wenn es ihrem Könige und Vater nicht gefällt, der alle unter dem Schutze anderer Gottheiten ſtehenden Staaten von Grund aus zerſtören und vernichten kann ⁷⁾.

Alle Götter ſtehen demnach unter Zeus, der ihnen Befehle auferlegt, die ſie ohne Einwendung, ohne Einſprache, ihren Unwillen im Herzen unterdrückend, erfüllen müſſen. Alle zittern vor ſeinem aufbrauenden Jorn; er aber kennt keine Furcht ⁸⁾. Die höchſte Herrſchaft, die er mit Gewalt an ſich greifen, übt er mit Strenge aus, und häuft Kümmerniß und Leid über alle, ohne Mißleid um ihre Schmerzen oder Theilnahme an ihrer Trauer zu empfinden.

Er iſt alſo in der vollen Bedeutung des Wortes der Herrſcher aller Unſterblichen, weil alle ihren Willen und ihr Vorhaben ſeinem Willen unterordnen müſſen. Aber dadurch verlieren ſie die erſten Prädikate, welche die Gottheit kennzeichnen, die Freiheit, Unabhängigkeit und Macht, und erſcheinen ſaſt nur als Vollzieher des Willens ihres Königs. Und wirklich ſind ſie in der eigentlichen Bedeutung des Wortes keine Götter mehr, ſondern bloß Dämonen, welche Antheil an der Regierung der Welt haben, aber nicht frei und unabhängig handeln können. Wie ſoll der noch Anſpruch auf göttliche Macht erheben, der geneigt wäre, den Völkern, die ſeines Schutzes würdig ſind, beizuhelfen, aber durch eine mächtigere Hand daran verhindert werden kann? Wer einem höhern Weſen unbedingten Gehorſam ſchuldet, wer Tadel, Vorwürfe und Strafen erleiden muß, verdient nicht als Gott angerufen zu werden, weil ihm Freiheit und Unabhängigkeit fehlt.

Auch von den übrigen Göttern waren die einen weit mächtiger und ſtärker als die andern, ohne daß ſie jedoch den minder mächtigen Befehle ertheilen konnten. Helios zürnte den Gefährten des Odyſſeus, weil ſie ſeine Kinder geſchlächtet, konnte ihnen jedoch keine Buße auferlegen, und fordert daher die andern Götter auf, die Frevler zu beſtrafen ⁹⁾. Ares war der Schnellſte, Hephäſtos aber der unbeholfenſte Gott; dennoch ſing Hephäſtos den Ares durch die Klugheit ſeines Geiſtes ¹⁰⁾. Pallas Athene und Ares waren Gottheiten des Kriegs und der Tapferkeit; aber Athene, die einſichtsvolle und gewandte Göttin beſiegte den Ares und ſchmetterte ihn durch einen Steinloſch ohnmächtig zu Boden ¹¹⁾. Ihre Macht war meißens bedingt durch das Alter und die daraus herorgehende Erfahrung oder durch den Grad der Verwandtſchaft mit Zeus. So feuert Apoll den Aeneas an, den Kampf mit Achill aufzunehmen, weil er ja der Sohn der Aphrodite ſei, der mächtigen Tochter des Zeus, jener aber der Sohn einer weit geringern Göttin, der Tochter des greifen

1) ib. XV. 18. — 2) ib. XIV. 250 ff. — 3) Jf. XV. 160. — 4) ib. VIII. 5. ff. — 5) ib. XXI. 143. — 6) ib. VIII. 402. — 7) ib. IV. 55. — 8) ib. I. 615. — 9) Od. XII. 381. — 10) ib. VIII. 329. — 11) Jf. XXI. 410.

Nereus¹⁾). Sie hatten jedoch nicht oft Gelegenheit ihre Stärke an einander zu prüfen, weil sie gewöhnlich in Frieden und Eintracht lebten und wohl gemeinschaftlich nachsaaten, wie sie das eiserne Joch des Zeus abschütteln könnten.

7. Erkenntniß.

Wenn die Götter ihre Aufmerksamkeit auf die Welt lenken, sehen sie was sich bei den Menschen zuträgt; wenn sie aber nach einer fernen Gegend verweilt oder vom Schlummer bewältigt sind, können Handlungen auf Erden vorgehen, die sie nicht wahrnehmen und erst dann erfahren, wenn sie ihre Blicke nach den Ländern richten, wo sie sich zugetragen haben. Odysseus konnte ein Floß zimmern und die Insel Ogygia verlassen, ohne daß Poseidon, der damals im Lande der Aethiopen verweilt, es bemerkte²⁾; Poseidon konnte den griechischen Helden Muth gegen die Trojaner einsprechen, sich selbst auf dem Schlachtfelde ihrem siegreichen Andrang entgegenstellen, ohne daß Zeus es merkte, der auf Gargaron's Höhen auf weichen Blumen gebettet in Schlaf gesunken war³⁾. Wollen sie aber die Handlungen des Menschen erpähen, so bleibt ihnen nichts verborgen. Sie sehen die Trümmigkeit der Guten und die Bosheit der Gottlosen; oft vereiteln sie die Pläne des Bösen und lassen über sein Haupt das Unheil kommen, das er andern durch geheime und listige Anschläge in seinem Herzen bereitet⁴⁾. Es wird nirgends mit Bestimmtheit ausgesprochen, ob sie die Gedanken des Menschen erkennen, wenn diese sich nicht durch Handlungen äußerten. Wenn ein Beispiel angeführt wird, wo sie ausnahmsweise durch stilles Gebet angerufen werden⁵⁾, so kann man daraus noch nicht schließen, daß sie die Gedanken des Menschen durchschauen, weil wir in dem Ausbruch „steht im Stillen bei euch,“ nicht nothwendig ein Gebet in Gedanken annehmen müssen. Jedes Gebet, das man laut aussprach, wurde von ihnen vernommen, ob sie sich in der unmittelbaren Nähe des Betenden befanden, im Olymp thronten oder in fernen Ländern verweilten.

Vielen Göttern war die Zukunft erschlossen. Menelaus konnte von dem Meerreis Proteus, der die Gegenwart, die Vergangenheit und die Zukunft durchschaute, erfahren, daß ihm die Götter den Heimweg versperren, weil er ihnen am Aegyptiosstrom nicht geopfert hatte; daß Ajax durch seinen Uebermuth den Tod in den Wellen gefunden; daß Agamemnon nach großen Leiden die Heimath wiederfah, unter Thränen den Boden küßte, auf dem er ein ruhmreiches Alter zu erleben gedachte, aber von seiner pflichtvergessenen Gemahlin und dem ruchlosen Aegisthos im eigenen Palaste erschlagen wurde; daß Odysseus nach vielen Trübsalen das Eiland Ogygia erreicht hat, wo ihn die Göttin Kalypso vom Heimweg abhält⁶⁾. Zeus weiß, daß Achill gleich nach dem Tode Hektors in der Ebene Trojas hinfallen wird, und läßt ihm sein unabwendbares nahes Ende verkünden. Auch den Tod Hektors sieht er voraus und bemitleidet den Helden, der sich muthig die prächtige Waffenrüstung des Peliden anlegt, nachdem er dessen Wundenfreund im Kampfe getödtet; nicht ahnend, daß das dunkle Verhängniß ihn alsogleich der trauten Gemahlin und dem blühenden Sohne entreißen wird⁷⁾. Wenn zwei Helden, durch das Juraen der Volkmenge angefeuert und durch die Hoffnung des Sieges begeistert, im Vertrauen auf ihre Kraft und den Schutz der Götter mit dem scharfen Eisen auf einander losgehen, um den Gegner niederzuhoen und die Waffen im Triumphe davon zu tragen, so erkennen die Götter, wer von beiden die Palme des Sieges gewinnen, und wer in den Staub hinfallen wird.

Doch nicht allen Göttern scheint die Zukunft bekannt gewesen zu sein, sondern nur dem Zeus⁸⁾, Apoll⁹⁾,

1) ib. XX. 104. — 2) Od. V. 286. — 3) Έγγυ xαλ 'Η, 263 ff. — 4) Έγγυ xαλ 'Η, 263 — 5) JI. VII. 195 αἰγροῦσιν αὐτῶν ἑρ' ἡμεῖον. — 6) Od. IV. 470. — 7) JI. XVII. 301. — 8) Od. XX. 75. — 9) ib. VIII. 79.

Proteus¹⁾ und zuweilen der Athene²⁾; von den andern wird es wenigstens nicht mit Bestimmtheit angedeutet. Apoll und Zeus konnten sogar ihren Priestern die Gabe der Weissagung mittheilen.

Konnte nun auch ein Gott die Handlungen eines andern erkennen und seine Absichten errathen, oder konnten sie einander überlisten und hintergehen? Was sich im Kreise der Himmlichen, in ihren öffentlichen Beratungen und Versammlungen zutrug, war den Abwesenden nicht sogleich bekannt; um so weniger waren es die Entschlüsse, welche sie im Besondern faßten, die Anschläge, welche sie im Geheimen erlannen, die Gedanken, welche sie im Innern des Busens hegten. Poseidon wußte nicht, was die Olympier in seiner Abwesenheit beschloßen hatten; die Nymphe Kalypso erfuhr erst durch Hermes den feierlichen Beschluß der Götter, der dem hohen Dulder Odysseus die Rückkehr in die Heimath verhielt³⁾. Here wußte nicht, was ihr Gemahl der Göttin Thetis zugewinkt hatte; als sie ihn darnach fragte, weil sie vermuthete, er habe ihr versprochen, den Trojanern den Sieg über die Griechen zu verleihen, erklärte Zeus ihr unumwunden, daß sie vor allen Göttern des Olymps erfahre, was sie nach Billigkeit vernehmen sollte, daß sie aber vergebens so ersuchen suche, was er im Geheimen beschließen wollte⁴⁾. Als Here den Hephästos gleich nach der Geburt aus dem Olymp schleuderte, weil er lahm und häßlich von Gestalt war, nahmen Eurynome und Thetis den unglücklichen Göttersohn auf, verbargen ihn in einer Grotte, wo er neun Jahre lang Galanteriesachen und Kunstwerke aller Art für die Göttinnen schmiedete, ohne daß irgend ein anderer Gott wußte, was aus ihm geworden und wo er sich aufhielt⁵⁾. Aphrodite, die reizende Gattin des Hephästos, wurde ihrem Gemahl untreu und entehrte sein Lager in den Armen des Ares, ohne daß Hephästos die Untreue merkte. Als aber Helios, der Alles sieht, dem betrogenen Gatten Kunde davon gab, sann dieser auf Rache und verfertigte ein künstliches Netz, das dünner als ein Spinnweb und so künstlich bereitet war, daß kein Gott es sehen konnte, und fing den Ares in der Umarmung der treulosen Gemahlin. Da Athene für die Dienste, die sie dem Zeus erwiesen hatte, nur den schönsten Lobpreis erntete, betheuerte sie, daß sie wie, wenn sie es vorhergesehen, den Herakles über den Styx geführt hätte⁶⁾. Selbst Menschen konnten durch den Rath der Unsterblichen eine niedere Gottheit täuschen, wie ja Menelas durch die klugen Rathschläge der Eidothen den greisen Proteus überlistete.

Zeus, der Alle an Scharfsinn und Einsicht übertraf, war nicht über List und Trug von Seiten der andern Götter erhaben. Zwar erkannte er die trügerischen Absichten des Prometheus bei dem Opfer in Mykene, wurde aber von ihm beim Diebstahl des Feuers hintergangen⁷⁾. Here täuschte ihren Gemahl und bewirkte, daß die Nacht, die er dem Herakles zubachte, dem Eurystheus zu Theil wurde⁸⁾. Die Erkenntniß der Götter erstreckte sich also bloß auf die Handlungen der Menschen, nicht auf die der Götter; selbst Zeus, der doch Macht über alle Götter hatte, war nicht in der vollen Bedeutung des Wortes allwissend und unterlag öfters den Ränken niederer Götter.

8. Das Schicksal.

Die schwierigste Aufgabe auf dem Gebiete der Homerischen Mythologie bietet ohne Zweifel die Frage über die Noiren oder das Schicksal; wir wollen deshalb bei diesem Gegenstand etwas länger verweilen. War die Moira für Homer und Hesiod das unabänderliche, vorherbestimmte Schicksal, das dem Menschen gleich bei der Geburt zuertheilt wurde, und das die Götter, so mächtig sie auch waren, nicht ändern konnten, oder war sie bloß der unabänderliche Wille der freibandelnden Gottheit, oder bezeichnet sie das Geschick, das der Mensch unter dem leitenden Schutze der Götter sich selbst schuf?

1) IV. 461. — 2) ib. II. IX. 306. — 3) Od. I. 29. — 4) Il. I. 244. — 5) ib. XVIII. 394. ff. — 6) ib. VIII. 366. 7) — Theog. 545. Έρρα και Η. 47. — 8) Il. XIX 97.

War die Moira das unabänderliche, vorherbestimmte Schicksal, so konnte der Mensch weder Lohn noch Strafe für seine Handlungen verdienen, so blieb ihm die Hoffnung nicht, daß durch die Macht wohlwollender Götter ein bevorstehendes Unglück abgehalten, eine drohende Gefahr abgemindert werden konnte; war sie der unabänderliche Wille der Götter selbst, so brachte man diesen vergebens Gebete, Spenden und Opfer dar, vergebens baute man ihnen Tempel und heilige Altäre, vergebens stellte man sich mit inniger Zuversicht in ihren Schutz, da ja durch ihn das einmal bestimmte Unheil nicht entfernt werden konnte; schuf aber der Mensch sich sein Loos selbst durch freie Handlungen, deren Verantwortlichkeit er tragen mußte; bewirkte er durch eigene Thätigkeit, allein und mit andern, Thaten, die er hätte unterlassen können, wie konnten die Seher und Vogeldeuter durch göttliche Eingebung vorherzagen, was spät, aber unfehlbar in Erfüllung gehen mußte?

Der einsichtsvolle Dichter der Ilias und Odyssee, der sich so sehr durch seine Weltkenntniß auszeichnet, sah, daß den Menschen ein so verschiedenes Loos zu Theil wurde; daß Glück und Unglück, Reichthum und Armuth, Freude und Leid auf Erden so ungleich vertheilt sind und daß der Mensch, sogar durch fast übernatürliche Kraftanstrengung das Unheil nicht entfernen kann, das ihn unerbittlich verfolgt. Während der reiche Fürstenson mit Wütern überhäuft war, in allen Genüssen schwelgte und vielleicht in seinem Uebermuth Götter und Menschen beleidigte, mußte der unglückliche Tagelöhner im Schweiß seines Angesichtes arbeiten, um sich und seiner Familie eine farge Nahrung zu verdienen; während der Fürst gebietend über das niedere Volk gebot, das angstvoll auf seine Befehle horchte, mußte der Sklave, der auf unerbiente Weise die Freiheit eingekauft hatte, für Andere arbeiten, welche in bequemer Ruhe die Früchte seines Schweißes genossen. Wie oft sah er die Unschuld zur Erde niedergedrückt, während die Schuld kühn ihr Haupt zum Himmel erhob! Wie oft wurde ein Familienvater, der alle seine Pflichten mit musterhafter Treue erfüllte, der durch seine Redlichkeit und seinen Viersinn ein Gegenstand der begeisterten Bewunderung seiner Mitbürger war, von dem Schicksal heimgeführt, das ihm eine geliebte Gattin, einen theuren Sohn raubte, oder in seiner heimtückischen Parteilichkeit die Güter entzog, die er fleißig und mühsam für seine Kinder gesammelt hatte! Der Ungerechte, der seine Freunde hintergangen, seine Mitbürger betrogen, seine Götter verspottet, wurde oft so sehr durch die Laune des Glücks begünstigt, daß er in übermüthigem Stolz alle bestehenden Geleite verachtete und seinem glücklichen Sterne vertrauend, Göttern und Menschen Hohn sprach. Der eine wurde in der Blüthe der Jahre trauernden Waisen und trostlosen Freunden entrißen, der andere erreichte ein heiteres Alter und freute sich stets der Liebe seiner Kinder und der Achtung seiner Mitbürger.

Nehtliche Betrachtungen bewiesen dem Dichter klar, daß der Mensch sein Schicksal nicht nach eigenem Willen lenken kann, sondern oft blindlings von demselben hingerissen wird. Auf der andern Seite sah er aber, daß der Mensch mit seinem Schicksal rechten kann; daß er durch Fleiß, Arbeit, Anstrengung, Ausdauer, Beharrlichkeit und Unternehmungsgeist das zu erreichen vermag, was ihm anfangs veriaht schien; daß er sogar jene Güter erringen kann, die das Geschick gewöhnlich nur seinen Günstlingen zu verleißen geruht. Mancher wurde lange Zeit unaufhörlich von harten Schicksalschlägen getroffen und trank den herben Becher des Unglücks bis zur Fülle, aber dann plötzlich verschwinden die düstern Wolken, die den Himmel seines Lebens umnachteten; das Glück lächelt hold ihm zu und führt ihn freundlich wie ein schützender Genius an der Hand. Für Homer konnte daher das Schicksal weder eine blinde, alles bewingende und alle menschlichen Anstrengungen überwindende Macht, noch das alleinige Resultat menschlicher Kraft und Einsicht sein, weshalb man auch vergeblich einen einseitigen Begriff des Schicksals in seinen Gedichten suchen würde. Wir wollen daher die wichtigsten Stellen über das Schicksal in besondere Klassen zusammenfassen und alsdann die verschiedenen Ansichten des Dichters darzustellen versuchen.

1. Zeus sendet den Hermes zur Kalyppo, damit sie den Odysseus entlasse, der, wie das Schicksal bestimmt, in das Land der Heimat und in den hohen Palast zurückkehren und die seinen wiedersehen soll;

ὥς γὰρ οἱ μοῖρ' ἐστὶ φθούρ· τ' ἰδέιν καὶ ἰκίσθαι
οἶκον ἐς ἱερὸν καὶ ἔην ἐς πατρίδα γαίαν¹⁾.

Akinoos fordert die Fürsten der Phäaken auf, dem Odysseus sicheres Geleit bis zu seinem Heimatland zu geben, wo er alsdann erdulden möge, was das Geschick und die grausamen Spinn Göttinnen ihm bei seiner Geburt in den Lebensfaden spannen;

ἔνθα δ' ἔπειτα
παύεται ὅσα οἱ αἶσα κατὰ κλῶθ' ἐτε βαρεῖαι
γυνομένην νέσαντο λίνον, ὅτε μιν τέκε μήτηρ²⁾.

Elpenor, der Gefährte des Odysseus, war vom Dache des Palastes der Circe heruntergestürzt und klagte dem Odysseus in der Unterwelt, er habe durch das Geschick und unmäßiges Weintrinken das Leben eingebüßt;

ἴαί με δαίμονος αἶσα κακῇ καὶ ἐθέσματος οἴνου³⁾.

Als Odysseus den theuren Boden des Vaterlandes glücklich erreicht hatte, verkündete Pallas Athene ihm die Leiden, die er dem Schicksal gemäß in seinem Palaste zu erdulden habe;

εἶπτο δ' ὅσα τοι αἶσα δόμοις ἐνὶ ποιητοῖσιν
κῆρ' ἀνασχεῖται⁴⁾.

Als die Griechen und Trojaner lange mit gleichem Glück gekochten und man den Ausgang des Kampfes noch nicht übersehen konnte, hielt Zeus eine goldene Waage in die Höhe, legte zwei Todesverhängnisse hinein, das der erzumschienten Achäer und das der rossenbändigen Troer, faßte die Mitte und zog. Das Geschick der Achäer sank nieder und entschlitt zur nahrungsegneten Erde, während das der Troer zum weiten Himmel aufstieg;

καὶ τότε δὴ χρίσιν πατὴρ ἐτίθει τέλαινι.
ἐν δ' ἐτίθει δύο κῆρα ταηλεγόος θανάτοιο,
Τρώων θ' ἱπποδάμων καὶ Ἀχαιῶν χαλκοχιτώνων.
ἦκε δὲ μέσσα λαβὼν, ῥέπει δ' αἶσμον ἥμαρ Ἀχαιῶν.
[αὶ μὲν Ἀχαιῶν κῆρας ἐπὶ χθονὶ πολυβοτείρῃ
ἐλόντων, Τρώων δὲ πρὸς οὐρανὸν εὐρὺν ἀίροντων]⁵⁾

Ebenso wägt Zeus die Todesverhängnisse Hektors und Achills; tief bis zum Hades sank der Todeslag Hektors⁶⁾.

Hier machte dem Zeus bittere Vorwürfe, weil er die Troer zu sehr im Kampfe begünstigte. Er aber gab ihr zur Antwort: Nicht eher soll der gewaltige Hektor vom Kampfe ruhen, bis sich der schnellfüßige Pelide bei den Schiffen erhebt, an jenem Tage, wann an den Hintertheilen der Schiffe in dem schrecklichsten Gedränge um den gesunkenen

1) Od. V. 41. 42. — 2) ib. VII. 196—98. — 3) ib. XI. 61. — 4) ib. XIII. 306. 307. — 5) JI. VIII. 69—74.

Πατρόϊος gekämpft wird; so nämlich ist es von den Schicksalsmächten be-
stimmt;

οὐ γὰρ πρὶν πολέμου ἀποπαύεται ὄβριμος Ἑκτωρ,
πρὶν ἔρθαι παρὰ ναῦσι ποδάρεα Πηλεΐωνα.
[ἤματι τῷ ὅτ' ἂν οἱ μὲν ἐπὶ πρόμῃσι μάχωνται,
στεῖναι ἐν αἰνοτάτῳ, περὶ Πατρόαλιον θανόντος.]
ὥς γὰρ θέσφατόν ἐστι. ¹⁾

Unter dem Schutz Apolls stellt sich Aeneas dem Peliden entgegen; nun feuert Here den Poseidon und die Athene an, mit ihr in diesem bedenklichen Augenblick dem bieder'n Sohn der Theïs beizustehen, der alsdann erbulden möge, was die Schicksalsgöttin ihm bei seiner Geburt in den Faden spann;

ἑταίρον αὐτὴ τὰ πείσεται, ἅσασσι οἱ Ἀἴον
γαινομένῳ ἐπίνησι λίην, ὅτε μιν τέκε μήτηρ ²⁾.

Als die Troer in hastiger Eile vor den Griechen den Wällen der Stadt zufliehen, hielt Hector allein noch Stand am städischen Thore, weil ihn die unheilbringende Schicksalsgöttin umstridte;

Ἑκτορα δ' αὐτοῦ μαίνας ὁλοή Μοῖρ' ἐπέδωκεν,
ἧλίου προπάρθευ τεύχεων τε Σκαΐών ³⁾.

Achill verfolgte die fliehenden Trojaner bis in die Fluten des Stambandros; da empörte sich der Fluß, wollte Baumstämme und Gestein gegen ihn, so daß der Pelide fürchtete, vom Stromgott bewältigt zu werden und den Tod in den Wellen zu finden. Poseidon aber trat zu ihm hin und sagte, es sei nicht der Wille des Schicksals, daß er vom Strome bewältigt werde;

ὥς οὐ τοι Ποταμῷ γε θαμῆμεναι αἰσινόν ἐστιν ⁴⁾.

Von Amphion, den der Telamonier Nias vor den Thoren Trojas durchbohrt, sagt der Dichter: Ihn trieb das Geschick dem Priamus zu Hülfe;

ἀλλὰ τὴ Μοῖρα
ἦ γ' ἐπικουρήσοντα μετὰ Πριάμῳ τε καὶ υἱας ⁵⁾.

Als der greise Priamus sich anshidte, nach dem griechischen Lager zu gehen, um von Achill den Leichnam des theuren Sohnes einzulösen, wollte ihn Hekuba vor dem gewagten Unternehmen zurückhalten, indem sie bemerkte, dem Hector haben wohl die mächtigen Schicksalsgöttinnen bei der Geburt in den Lebensfaden gesponnen, daß er eine Beute der Hunde werde;

τῷ δ' ὥς ποθὶ Μοῖρα κραίει
γαινομένῳ ἐπίνησι λίην, ὅτε μιν τέκον αὐτῇ,
ἀργυποδάς κύνες ἄσαι ἰὼν ἀπάνευθε τοκῆων ⁶⁾.

Hector erwiebert der Andromache, die ihn unter Thränen hat, sich doch nicht mit dem schrecklichen Peliden in den Gefilden Trojas zu messen: Niemand sendet mich dem Geschick zuwider hinab zu den Schatten; aber kein Sterblicher noch, weder Feigling noch Held, ist seinem Schicksal entronnen;

οὐ γὰρ τίς μ' ὑπὲρ αἴτων ἀνὴρ ἰαῖδ' ἀποιάσει.

1) ib. VIII. 478—77. — 2) ib. XX. 127—28. — 3) ib. XXII. 5—6. — 4) ib. XXI. 291. — 5) JI. V. 618—14. — 6) ib. XXIV. 209—11.

μοῖραν δ' οὐδενί' ἔστι περιγμένον ἔμμεναι ἀνθρώπων,
οὐ κακόν, οὐδὲ μὲν ἰσθλόν, ἐπὶν τὰ πρῶτα γένηται ¹⁾).

2. Menelaos, im Begriff mit Paris den Zweikampf um die Helena zu beginnen, sprach zu den Troern und Danaern: Es sterbe hin von uns beiden derjenige, dem das Schicksal des Todes bestimmt ist, ihr aber möget euch alsogleich versöhnen;

ἡμεῖον δ' ὑπὸ πτότερος θάνατος καὶ μοῖρα τέτυκται,
τεθναίη· ἄλλοι δὲ διακρινέσθαι τάχιστα ²⁾).

Patrolos, der Waffen von Hector beraubt, prophezeite sterbend, daß auch ihn der Tod und die mächtig gebietende Moira bald ereilen werde;

οὐ θην οὐδ' αὐτοῖς ἔργον βίη, ἀλλὰ τοι ἔδη
ἄγγι· περίστανεν θάνατος καὶ Μοῖρα κραταιή ³⁾).

Der heldenmuthige Automedon fordert den Alkineon auf, die unsterblichen Nothe Achills zu lenken, da er nicht im Stande sei, sie allein zu zügeln, seitdem der Tod und das Geschick den Achill ereilte;

νῦν αὖ θάνατος καὶ Μοῖρα κινάει ⁴⁾).

Als die Griechen schon bedeutende Vortheile über die Trojaner errungen, belebte Apoll den Ruth der letzteren von Neuem, feuerte den Helden Agenor an, nahm ihn in seinen Schutz und hielt die graufigen Reren von ihm ab;

ἐν μὲν οἱ κραδίη θάρσος βῆλε, πᾶρ δὲ οἱ αὐτοῖς
ἔσση, ὅπως θανάτου βαρείας κῆρας ἀλώσκει ⁵⁾).

Agenor war noch unentschlossen, ob er vor Achill fliehen oder den Kampf mit ihm aufnehmen sollte, dachte aber bei sich, er werde, wollte er auch in der Flucht sein Heil suchen, denn noch dem Tod und den Reren nicht enttrinnen;

μή μ' ἀπαιρήσειεν πόλιος πεδίοιο νόηση
καὶ με μεταίξας μάρην ταχέως ποδῶσσιν,
οὐκέτι' ἔπειτ' ἔσται θάνατον καὶ κῆρας ἀλώσει ⁶⁾).

Als nun Achill auf den Agenor einbrang, entfernte Apoll seinen Liebling, nahm selbst dessen Gestalt an, zog den Achill nach sich fern vom Schlachtfelde und redete ihn also an: Nicht kümmert dich der Kampf um die Trojaner, welche du nach der Stadt scheuchtest, daß du dich hieher wandtest, um mich zu verfolgen; nie doch wirst du mich tödten, weil ich dem Schicksal des Todes nicht erliege;

ἢ νύ τοι οὐτι μάλ' ἐγὼ Τρώων πόνοσ' ἐφάρησας,
οἷ δὲ τοι ἐς ἔσση ἔλυν, οὐ δὲ δαῖμα λίσσῃς,
οὐ μὲν με κτενέεις, ἐπεὶ οὐτοι μέρομάς εἰμι ⁷⁾).

3. Den Gesandten Agamemnon's, die den Achill durch kostbare Geschenke und herrliche Versprechungen bewegen sollten, den Griechen, die schon zu den Schiffen zurückgedrängt waren, beizustehen, antwortete dieser also: Mir steht nach der Aussage meiner Mutter Thetis ein zweifaches Loos bevor. Bleibe ich hier und bestrehe den Kampf um die Weste der

1) ib. VI. 487—89. — 2) ib. III. 101—102. — 3) ib. XVI. 852—53. — 4) ib. XVII. 478. — 5) ib. XXI. 547—48. (6 ib. 568—65. — 7) ib. XXII. 11—13.

Troer, so sterbe ich gleich und erlange unsterblichen Nachruhm; lehre ich aber in die väterlichen Gefilde zurück, so blüht mir kein Ruhm, wohl aber ein hohes Alter;

μήτηρ γὰρ τέ μέ φησι θεά, Οἷτις ἀργυρόπαξ,
διγυθαΐας ἑξῆρας φερέμεν θανάτοιο τέλοςθε,
εἰ μὲν κ' ἀνὴρ μένων Τρώων πόλιν ἀμαρμαύρομαι,
ἄλλοτο μὲν μοι νόστος, ἀτὰρ κλέος ἄφθιτον ἔσται,
εἰ δέ κεν οἴκαδ' ἵκουμι φίλην ἐς πατρίδα γαίαν,
ἄλλοτ' μοι κλέος ἐσθλόν, ἐπὶ δῆρ' ὃν δὲ μοι αἰὼν
ἔσσεται, οὐδέ κ' ὡς μ' ὄσκα τέλος θανάτοιο κιχείη ¹).

Als die Troer das hölzerne Pferd ansaunten, tauchten unter der Menge drei Vorschläge auf. Die einen wollten das hohle Gebäu mit grausigem Geräusch zertrümmern, andere es auf die Burg ziehen und vom Felsen herunterstürzen, wieder andere es in die Stadt ziehen und als süßnen des Weihgeschenk der Götter stehen lassen, was auch wirklich geschah. Es war aber vom Schicksal bestimmt, daß Troja fallen sollte, wenn das hölzerne Ross in die Stadt gebracht würde;

τρίγ' αὖ δὲ σπρσιν θύονε βουλῇ,
ἢ δὲ διαπλῆξαι κοῖλον ὄρου νηλεὲς γαλῶν,
ἢ κατὰ πετράων βαλλεῖν ἐρυσσάντες ἐπ' ἄκρας,
ἢ ἑλάν μὲν ἄγαλμα θεῶν θελατήριον εἶναι,
τῇ περ δὴ καὶ ἔπειτα τελευτήσεσθαι ἑμαλλεν
αἶσα γὰρ ἦν ἀπολέσθαι, ἔπην πόλις ἐμαρκαλόφης
δοῦράτεον μέγαν ἔκπον ²).

Dem Odysseus weissagte Tiresias in der Unterwelt, daß, wenn er auf der Insel Ithrakia die Heerden des Helios verschonen werde, er nach vielen Leiden mit den Gefährten in die Heimat gelangen könnte; beschädige er aber dieselben, so drohe den Freunden und den Schiffen Verderben; er selbst aber könne, wofern er entschlüpfe, auf fremdem Fahrzeug, aller Gefährten beraubt und schwer bedrängt die Heimat erreichen;

τὰς εἰ μὲν κ' ἀσινέας ἔσθες νόστου τε μέθομαι,
καὶ κεν ἐν' εἰς Ἰθάκην κινῆς περ πάσοντας ἵκοισθε
εἰ δέ κ' ἐσθλὰ, τότε τοι ταμναίρου' ἄλθρον
νηὶ δὲ καὶ ἑταῖροι. αὐτὸς δ' εἴ περ κεν ἀλλότ' ἔσθ
ὀφ' κ' αὐτοὶ νεῖται, ὄλεός κ' ἀπο πάντας ἑταίρους,
νηὸς ἐπ' ἄλλοτρίης ³).

4. Agamemnon wollte das Volk prüfen, ob es sich nach der Heimat sehne oder vorziehe bis zum Sturz der Festung von Troja zu bleiben. Er fordert es deshalb zur Rückkehr auf, und dieses war so für dieselbe eingenommen, daß es dem Schicksal zum Troß nach Hause zurückgekehrt

1) *Il.* IX. 410—16. — 2) *Od.* VIII. 506—511. — 3) *Od.* XI. 110—15.

wäre, wenn nicht Here die Athene ins griechische Lager geschickt hätte, um die Abfahrt zu hintertreiben;

ἔνθα κεν Ἀργείοισιν ὑπέρμορα νόστος ἐνύχθη,
εἰ μὴ Ἀθηναίην Ἥρη πρὸς μῦθον ἔειπεν¹⁾).

Nach der Abfahrt von Ogygia wäre Odysseus gegen das Geschick umgekommen, wenn nicht Athene ihm Besonnenheit eingeflößt hätte;

ἔνθα καὶ δὲ δύστηνος ὑπὲρ μέρον ἄλκιε' Ὀδυσσεύς,
εἰ μὴ ἐπιτροσύνην δόικε γλαυκῶπις Ἀθήνη²⁾).

Auf Achills Befehl trieb Patroklos die Feinde von den Schiffen zurück, verfolgte die Troer und Lycier voller Verblendung und achtete nicht auf die Worte des Freundes, der ihn ermahnt hatte, die Fliehenden nicht bis zu den Wällen der Stadt zu verfolgen; hätte er aber das Wort des Peliden beachtet, so wäre er dem bösen Geschick des finstern Todes entronnen;

.... εἰ δὲ ἔπος Πηλεΐδης εὖλοεζεν,
ἦ τ' ἂν ὑπέρμορε Κῆρα κακῇ μελέανος θανάτοιο³⁾).

Im heftigen Kampfe um den Leichnam des heldenmüthigen Patroklos wären die Troer wegen ihrer Heigheit von den Helden Achaas besiegt und nach Troja zurückgeschlagen worden, und die Griechen hätten, dem Geschick des Zeus zumider, durch eigene Stärke sich Ruhm erworben, wenn nicht Apoll den Aeneas zum Kampfe angefeuert hätte;

Ἐνθα κεν αἴτε Τρῶες Ἀρχέριον ἔν' Ἀχαιοῖν
ῥίον εἰσανέβησαν, εἰναλκείησι θαμέεντες,
Ἀργεῖοι δὲ καὶ κῆδος ἔλον, καὶ ὑπὲρ Διὸς αἴσαν
κάρτεϊ καὶ σθένει σπατέρη, εἰλλ' αὐτοὺς Ἀπολλῶν
Αἰνείαν ὤτρυνε....⁴⁾).

Zeus melbet den Göttern, es stehe ihnen frei, nach Lust und Willen den Griechen und Trojanern beizustehen, weil sonst Achill im heftigen Zorne um des Freundes Tod dem Geschick zumider den Wall Trojas schleifen dürfte;

νῦν δ', ὅτε δὴ καὶ θυμὸν ἑταίρου γόηται αἰνῶς,
δαΐδω, μὴ καὶ τεῖχος ὑπέρμορον ἐξαπατήη⁵⁾).

5. Aias grollte dem Odysseus noch in der Unterwelt wegen der Waffen Achills. Dieser aber wollte ihn beänthigen und sagte, Schuld an allem sei Zeus, der das Heer der Griechen mit schrecklichem Haß verfolgt und ihm sein Schicksal bestimmt habe;

οὐδέ τις ἄλλος
αἴτιος, εἰλλὰ Ζεὺς Δαναῶν στρατὸν αἰχμητάων
ἐκπαύλων ἐχθρῶν, τείν δ' ἐπὶ μοῖραν ἔθηκεν⁶⁾).

Im Augenblick, da Patroklos kampflustig und mit Geschrei gegen Sarpedon, den geliebten Sohn des Zeus, der längst dem Schicksal verfallen war, anbrang, war Zeus noch unentschieden, ob er ihn lebend aus dem thränenerrregenden Kampfe entrücken und nach

1) *Il.* II. 156—56. — 2) *Od.* V. 456. — 3) *Il.* XVI. 686—87. — 4) *ib.* XVII. 819—23. — 5) *ib.* XX. 29—30. — 6) *Od.* XI. 556—60.

Lyciens fette Gefilden versehen solle, oder durch die Hand des Patroklos sterben lasse;

διχθὰ δὲ μοι κραδίη μέμονο φρεσὶν ὀρμαίνοντι,
ἢ μιν ζωὴν ἔδοντα μάχησ' ἀπο θαυροσσης
θεῶν ἀναρπάζας Λυκίης ἐν πόνω δήμεν,
ἢ ἤδη ὑπὸ χειρὶ Μενωτιάδεω δαμίσσω¹⁾.

Sterbend sprach Patroklos: Mich tödtete Phöbos und die unheilbringende Moira und von den Menschen Euphorbos;

ἀλλὰ με Μοῖρ' ἄλοη καὶ Ἀητοῦς ἔκτανεν υἱὸς
ἀνδρῶν δ' Εὐφροβός²⁾.

Agamemnon sagt den Abgeordneten, die er mit prachtvollen Geschenken zum Peliden schickte, um ihn zu bewegen, seinen tapfern Arm für die Griechen zu erheben, nicht er sei Schuld an dem Geschehenen, sondern Zeus, die Moira und die im Dunkeln wandelnde Erinnyis;

ἐγὼ δ' οὐκ αἰτίος εἰμι,
ἀλλὰ Ζεὺς καὶ Μοῖρα καὶ ἡεροποιεῖς Ἑρηνύς³⁾.

Als der greise Priamos sich ermannte, während der Nacht mit nur einem Diener ins griechische Lager zu gehen, um von Achill den Leichnam des geliebten Sohnes zu erksehen, sagte ihm dieser: Die Götter, die selbst von Kummer frei sind, verhängten ein hartnvolles Leben über die Menschen. Im Palaß des Zeus stehen nämlich zwei Urnen von Gaben angefüllt, die eine von guten, die andere von bösen. Wen der Donnerfrohe aus beiden Urnen beschenkt, dem wird wechselweise Glüd und Unglüd be gegnen; wen er nur aus der Urne der Leiden beschenkt, dem folgt Verach tung; auf Erden ereilt ihn Hunger und Noth; unket irrt er einher, von Göttern und Menschen verachtet;

ὥς γὰρ ἐπεκλώσαντο θεοὶ δειλοῖσι βροτοῖσιν,
ζῶειν ἀγχιμνέουσιν, αὐτοὶ δὲ τ' ἀκηδέες εἰσιν.
δοαὶ γὰρ τε πῖθω κατακαίεται ἐν Διὸς οὐδὲν
θάραυν, οἷα δίδουσι, κακῶν, ἕτερος δὲ δέουσι.
ἢ μὲν ἀμύλλας δοῖη Ζεὺς τετραπικέραυνος,
ἄλλοτε μὲν τε κακῶν ὅγε κύρεται, ἄλλοτε δ' ἐσθλῶν.
ἢ δ' ἵ κα τῶν λυγρῶν δοῖη, λυθνητὸν ἔθνηκεν.
καὶ ἡ κακὴ βούβρωσις ἐπὶ χθονὶ δῖαν ἐλαύνει.
ποῖτ' ὁδοῖ θεοῖσι τετιμένους, ὥς τε βροτοῖσιν⁴⁾.

6. Zeus bemerkt in der Versammlung der Götter, die Menschen beklagen sich bitter, wenn schon sie durch eigene Schuld und gegen das Schicksal büßen müssen. So habe Megisthos dem Geschick zum Trotz die Gattin des Atreiden ge heirathet und den Helben bei seiner Rückkehr getödtet, obgleich ihm die Götter das jähe Verderben verkündet hatten;

οἱ δὲ καὶ αὐτοὶ
σπῆσιν ἀτασθαλίῃσιν ὑπὲρ μόνον ἄλγ' ἔχουσιν,

1) Zl. XVI. 435—36. — 2) ib. 849—50. — 3) Zl. XIX. 86 — 4) ib. XXIV. 625—33.

ὡς καὶ νῦν Αἴρσθος ὑπὲρ μῦρον Ἀτρεΐδου
γῆμα δόλορον μνηστῆν, τὸν δ' ἔκτανε νοστήσαντα,
εἰδώς τιπὺν ἄλκρον ἐπεί πρό οἱ εἵπομαι ἥματα¹⁾).

Als Patroklos in der Rüstung Achills den Griechen gegen die Trojaner Beistand leistete, tödtete er viele Feinde und auch den Hebriones, den Wagenlenker Hektors, um dessen Leichnam ein heftiger Kampf entbrannte. Als nun der Tag sich zum Abend neigte, ward den Griechen, dem Schicksal zuwider, der Sieg zu Theil; sie rissen den Helden Hebriones aus dem Schlachtgetümmel und den Geschossen der Troer entzogen die Rüstung den Schultern.

ἦμος δ' Ἥλιος μετενόσσετο βουλυτόνδε,
καὶ τότε δὴ 'ρ' ὑπὲρ αἶσαν Ἀχαιοὶ φέρτεροι ἦσαν
ἐκ μὲν Κεχρόνην βέλειον ἦραον ἔρυσσαν,
Τρώων δ' ἑνόητος, καὶ ἀπ' ὤμων τέτυγα²⁾ ἔλοντο³⁾).

Aus den angeführten Stellen ersehen wir deutlich, daß Homer keinen einheitlichen Begriff vom Schicksal hatte. Die Beispiele der ersten Klasse schildern uns daselbe als eine gebietende, unabänderliche Macht, der Götter und Menschen untergeordnet sind. Die Aetern spinnen dem Menschen bei seiner Geburt die Leiden und Freuden in den Lebensfaden, die ihm für sein ganzes Leben bevorstehen, und seine Anstrengung, seine Thätigkeit vermag das einmal festgelegte zu verhindern oder abzuändern.

Der Mensch steht ohnmächtig vor seinem dunkeln Geschick; behält er auch eine relative Freiheit in der Vollführung seiner Handlungen, so kann er sich doch selbst nicht frei dazu bestimmen, was er unternehmen, was er unterlassen soll. War er in einer drohenden Gefahr, so blieb ihm zwar immer die Hoffnung durch die Kraft seines Geistes oder die Stärke seines Armes derselben zu entgehen, aber längst schon vorher, im Augenblick seiner Geburt, war die Entscheidung vorhergesehen und getroffen, so daß es nicht die Folge hartnäckiger Anstrengung oder besonderer Klugheit war, wenn er der Gefahr entging, sondern die Fügung des Schicksals, die das Alles schon vorher bestimmt hatte. Selbst die Macht der Götter war gebrochen, weil sie die vorher getroffenen Bestimmungen zwar eine Zeit lang hinhalten, keineswegs aber nach eigenem Willen abändern konnten. Wo dieser blinde Fatalismus Glaubenslehre war, mußte er wie ein Alp auf das ganze Menschengeschlecht drücken und dessen Thätigkeit und Unternehmungsgeist lähmen. Man konnte sich blindlings in die größten Gefahren stürzen ohne dadurch den Tod herbeizuführen; man konnte mit ruhigem Gemüth das größte Wagniß unternehmen und dabei mit Hektor ausrufen: „Mich wird Niemand dem Geschick zuwider ins Schattereich senden“. Wäre dieser Fatalismus streng durchgeführt worden, so hätte er das religiöse Gefühl erstickt, die Moralität untergraben und eine solche Unbeweglichkeit und Gleichgültigkeit beim Menschen erzeugt, daß auf den hochgehenden Bogen des stürmisch bewegten Lebens er mit unbewegtem Herzen sein Fahrzeug im Spiel der Wellen hätte treiben lassen. Dieser Begriff des Schicksals war dem Dichter wohl überliefert worden; allein sein schaffender Geist ließ sich nicht von diesen beengenden Schranken bezwingen; er rang sich los von den Vorstellungen seines Jahrhunderts um an die Stelle des Zwangs und der Nothwendigkeit die Freiheit und Selbstbestimmung zu setzen.

In den Beispielen der zweiten Klasse ist Tod und Schicksal verbunden. Von allen Uebeln, die dem Menschen bevorstehen, scheint gewiß der unvermeidliche Tod das härteste und schrecklichste. Man sah, daß Niemand, weder durch Klugheit noch durch Stärke, weder durch List noch durch Gewalt, weder durch Gebet noch Opfer diesem nothwendigen Naturgesetz entgehen kann; daß die einen in der zarten Kindheit, die andern in

1) Od. I. 33—37. — 2) Il. XVI. 779—62.

der blühenden Jugend, andere im vollen Mannesalter hinweggerafft werden und es nur wenigen gegönnt ist, bis zur Schwelle des Greisenalters zu gelangen; daß die einen in den Wellen, die andern im Kampfe und andere durch Krankheit den Tod finden; daß dieser Held von Rufesobem umflossen hinfinkt und ein herrliches Grabmal erhält, jener aber einem weit geringern unterliegt und den Hunden und Vögeln zur Beute wird. Da es so verschiedene Todesarten gab, Niemand aber die Art und Weise seines Todes kannte, glaubte man, diese seien den Menschen schon bei der Geburt bestimmt worden, und die Redeweise „Tod und Schicksal“ bezeichnet nicht nur den nahe bevorstehenden, sondern auch den vom Schicksal bestimmten Tod.

Die Beispiele der dritten Klasse zeigen uns den Menschen als ein freihandelndes Wesen, wenn diese Freiheit auch eine sehr beschränkte ist. Der Zwang des Schicksals ist gebrochen; der Mensch sieht ein zweifaches Geschick vor sich, und durch seinen freien Willen kann er sich für das eine oder das andere erklären, so daß es kein Spiel des Zufalls ist, wenn er durch Aufopferung und Tugend sich Glück, Zufriedenheit und Ruhm erwirbt, sondern die Frucht eigener Thätigkeit; daß aber auf der andern Seite die Strafe eine wohlverdiente ist, wenn er durch Frevel und Uebermuth sich Leiden bereitet. Achill kann sich für ein kurzes und ruhmvolles, oder für ein langes Leben ohne Ruhm entscheiden; er wählt ersteres und sinkt ruhmgekrönt in den Gefilden Ilions. Die Gefährten des Odysseus können in ihre Heimath zurückkehren, wenn sie sich nicht an den Herden des Helios vergeifen; sie schlachten aber die dem Gott geweihten Rinder und sehen den Tag der Heimkehr nicht. Die Trojaner können das hölzerne Pferd von der Burg Ilions herunterwälzen, die thätigsten Heerführer der Griechen vernichten und ihre List vereiteln, weil das Schicksal nur bestimmt, daß Troja fallen soll, wenn das Röß ins Janere der Stadt geführt würde.

Durch die Beispiele der vierten Klasse sehen wir, daß die Nothwendigkeit und Unabänderlichkeit des Schicksals geradezu angegriffen wird, indem die Möglichkeit ausgesprochen wird, demselben direct entgegen zu handeln. Wenn der Dichter sagt, Zeus habe Furcht gehegt, Achill schleife dem Schicksal zuwider die Mauern Trojas, so erkennt er gewiß die Möglichkeit an, daselbe abzuändern. Wenn nun das Leben nicht mehr eine Reihenfolge vorherbestimmter und nothwendiger Ereignisse ist, die an dem Menschen vorübergehen, ohne daß er sie abändern kann, so wird er zum Kampf gegen das Schicksal aufgefordert, wenn es ihm nur Leiden bereiten sollte. In den meisten Fällen greifen die Götter hier thätig in das Leben des Menschen ein, damit das Geschick sein Recht behaupte und über das freie Streben des Menschen siege.

In den Beispielen der fünften Klasse erscheinen die Götter als Leiter und Lenker des Schicksals. Sie sind nicht mehr die Vollzieher der Schicksalsbestimmungen, sondern sie treffen diese Bestimmungen selbst. Zeus ertheilt den Menschen bald Freude mit Leid gemischt, bald auch nur bittere Leiden; keinem aber verleiht er ungetrübte Freude. Selbst den vorher bestimmten Tod konnte er fern halten, wie er es mit seinem Liebling Sarpedon gethan, wenn nicht Here Einwendungen erhoben hätte.

In den zuletzt angeführten Beispielen feiert der Dichter den Sieg der Freiheit über die Nothwendigkeit, der Selbstbestimmung über den Zwang. Die dunkeln Schicksalsmächte beherrschen den Menschen nicht mehr, der mit vollem Selbstvertrauen und mit Entfaltung der ihm zu Gebote stehenden Mittel den harten Kampf aufnimmt und siegreich besteht. Er kann frei das Gute oder das Böse wählen und deshalb Lohn oder Strafe verdienen.

Wir finden demnach verschiedene Auffassungen des Schicksals, das bald das unabänderliche Fatum, bald den unvermeidlichen Tod bezeichnet, bald dunkle Vorherbestimmungen, gegen welche Götter und Menschen kämpfen und nicht selten den Kampf siegreich bestehen. Wenn im Vorhomerischen und zum Theil im Homerischen Zeitalter der Lehrsatz eines allesleitenden und allesbezwingenden Schicksals Geltung hatte, so bestand

dennoch durch einen glücklichen Widerspruch der Glaube an die Macht der Götter, an die Vergeltung des Guten und Bösen, so daß das religiöse Gefühl durch den Dichter erfrischt wurde und zugleich eine neue Basis erhielt, indem er den Widerspruch löste und den Menschen frei handelnd darstellte unter dem Schutze mächtig gebietender Götter.

9) Die Götter sind die Urheber des Guten und des Bösen.

Die Homerische Welt gefällt sich darin, alles, was außergewöhnlich, was auffallend und fremd ist, der Einwirkung der Götter zuzuschreiben, welche demnach die Urheber alles Guten und Bösen auf Erden sind. Zeichnet sich Jemand durch hohe Einsicht des Geistes, durch einen scharfen, durchdringenden Verstand, durch listige Anschläge oder durch Geschicklichkeit aus, so ist er von Athene begünstigt, die ihm fortwährend wachend zur Seite steht. Ein Künstler, der durch seine frische, kühne Einbildungskraft der leblosen Materie die schönsten, wohlgefälligen Formen zu geben weiß, ist ein Schüler der Athene und des Hephästos. Wer zum Dichten begeistert ist und sich durch ausnehmend glückliche Fähigkeiten vor allen andern auszeichnet, verdankt sein Genie den Mufen, die das Herz ihrer Liebtinge zur Dichtkunst anfeuern, ihnen Wohlgefalligkeit des Ausdrucks, Reichthum der Bilder und eine schwingvolle Einbildungskraft verleihen, durch welche sie die bewunderungswürdigsten Situationen schaffen, bewältigend auf unser Gemüth und bezaubernd auf unsere Phantasie wirken. Schönheit der Gestalt, Zauber des Blicks, Reize des Körpers, jugendliche Frische, sind Geschenke der Aphrodite, welche die von ihr geliebten Frauen mit allen Gaben, die Liebe und Lust erregen, ausrüstet; Apoll untertheilt seine Liebtinge im Saitenspiel und Vogenschießen; Poseidon ebnet die Fluten des Meeres, und so theilen alle Götter die Güter des Gebiets, über welches sich ihre Macht erstreckte ¹⁾).

Es scheint uns ganz natürlich, daß der Mensch alle Güter und Vorzüge auf die Gottheit zurückführt; sonderbar aber ist es, daß er in ihnen die Urheber des Bösen erkennt, und zwar nicht nur der Leiden, sondern auch der Fehler und Vergehen. Daß die Himmlischen den Menschen bestrafen, der sich an der Person und dem Eigenthum seiner Mitbürger vergreift, oder die Götter selbst verhöhnt und gelästert hat, ist gewiß nicht auffallend; wenn aber Zeus Leiden verhängt, ohne daß die Menschen sie verschuldet haben, und bloß weil er ihr Glück beneidet und ihnen übel will, so können wir seine Güte und Gerechtigkeit nicht bewundern. Telemach bemerkt seiner Mutter, Zeus ertheile den Menschen Glück und Unglück nach Willkür, und man müsse mit zufriednem Herzen und ohne Narren annehmen, was er auch schicken möge²⁾. Das ungemischte Glück behalten die Götter den Menschen aus Reid vor, weil sie ihnen den Vollgenuß irdischer Glückseligkeit nicht gönnen³⁾. Selbst das Böse und Frevelhafte wird ihnen zugeschrieben; nicht aus eigenem Antrieb zerriß Helena das Band der Ehe und übte Verrath an ihrem Gatten, sondern durch die Schuld der Aphrodite, die ihr die Sinne geblendet und das Herz betört hatte⁴⁾. Nachdem die Griechen und Troer ein Bündniß geschlossen und dasselbe durch einen feierlichen Eid bekräftigt hatten, schoß Pandaros nicht aus sich selbst einen Pfeil nach Menelaos, sondern auf das Zureden der Athene, welche mit der Einwilligung des Zeus den Sohn Lykaos zum Einbruch aufforderte⁵⁾. Weil die Himmlischen öfters den Menschen aus Reid Unglück zuschickten, mußte ein Mann, der von harten Schicksalsschlägen heimgesucht wurde, tief niedergebeugt sein, indem er glauben mußte, sich den Gaf aller Götter zugezogen zu haben. Auch herrliche wohl damals der unselige Glaube, den spätere Schriftsteller deutlich aussprachen, man müsse denjenigen meiden, der den Göttern verhasst schien, aus Furcht mit ihm ins größte Unglück zu fügen. Wer vom Unglück getroffen war, verfiel ihm ganz, und düstere Verzweiflung mußte an der Seele des Unglücklichen nagen, der sich von den Göttern verfolgt und von den Menschen verstoßen sah.

1) v. § 8. E. 11—21. — 2) Od. I. 347. — 3) Od. IV. 181. — 4) Ib. IV. 261. XXIII. 222. — 5) Jc. IV. 0 ff.

10. Moralische Eigenschaften.

In Bezug auf die moralischen Eigenschaften stehen die Götter mit den Helden des Heroischen Zeitalters auf gleicher Linie. Was für erlaubt im Palaste der Fürsten galt, war in den Wohnungen der Seligen gestattet; was die Fürsten wegen ihrer unumschränkten Macht für schädlich hielten, wenn es auch moralisch schlecht war, wurde auch von den Göttern als erlaubt und billig angesehen. Hader, Streit, Gewaltthätigkeit, Mißgunst, Neid, Herzlosigkeit, Zorn, Haß, Betrug, Untreue und Meineid sind den von Homer und Hesiod geschilderten Göttern nicht fremd. Weil nun die Götter selbst, oder doch manche von ihnen, fast eben so viele bösen als guten Eigenschaften hatten, konnten sie den Menschen nicht zur Vollkommenheit führen, da dieser sich doch berechtigt halten muß, in seinem Streben und Wirken der Gottheit, die er verehrt und anbetet, nachzuahmen, und ihr nachahmen soll, wenn er sich ihr wohlgefällig und beliebt machen will. Vor allen Unsterblichen zeichnet sich Here durch ihre Streitsucht und ihren unbändigen Sinn aus. Als Thetis von Zeus das feierliche Versprechen erhalten, er werde, um dem Achill Genugthuung zu verschaffen, den Troern eine Zeit lang den Sieg über die Griechen verleihen, sankt Here, die erbitterte Feindin der Troer, mit ihrem Gemahl und zieht sich darauf einen herben Verweis zu. Sie setzt sich daher vielen Unannehmlichkeiten aus, wird öfters von Zeus gescholten und sogar auf rohe und schimpfliche Weise mißhandelt¹⁾. Dieselbe Göttin bekundet ein gefühloloses Mutterherz. Da sie sah, daß Desphäos lahm war, wollte sie ihn gleich nach der Geburt vor allen Göttern verbergen und warf ihn deshalb aus dem Olymp auf die Erde, wo er von der Göttin Thetis freundlich aufgenommen wurde²⁾. Auch Uranos und Kronos waren grausam gegen ihre Kinder, die sich später wieder an ihren Eltern versühnigten³⁾. Kalypso wirft den Göttern vor, sie seien herzlos und neidisch, wenn Götterinnen sich einen Sterblichen zum Geliebten oder Gatten auserkoren haben, indem sie dieselben immer unter irgend einem Vorwande entfernen oder tödten, wie ja Artemis den Orion, den Liebling der Götter, mit ihrem Pfeile erlegte, Zeus den Jason, der von Demeter begünstigt war, mit dem Blitzstrahl traf, und Hermes dem Odysseus gebot, die Insel Ogygia zu verlassen⁴⁾. Here und Athene waren von Zorn und Ingrim gegen Zeus ergriffen, als er in der Versammlung der Götter den Vorschlag gemacht hatte, die Griechen und Troer auszuwählen, um die Königsburg des Priamos vor der Zerstörung zu bewahren. Thetys und Okeanos leben in dauerndem Zwiespalt, so daß Here hingehen will, um den Streit des göttlichen Ehepaares beizulegen⁵⁾. Auch Haß empfindet Zeus gegen die andern Götter, und nicht am wenigsten gegen den eigenen Sohn Ares, den er schon längst tiefer in die Erde geschleudert, als die Titanen, wenn er nicht selbst ihn erzeugt hätte⁶⁾. Die Götter sinnen auf Trug und Täuschung, überlisten einander, hintergehen die Menschen, so daß diese oft an ihrer Aufrichtigkeit zweifeln und ihnen wohl Glauben und Zutrauen geradezu verweigern. Here täuscht die Aphrodite, damit diese ihr den Gürtel der Reize leihe⁷⁾; Prometheus den Zeus, um das Feuer zu stehlen⁸⁾; Apoll den Achill, indem er in der Gestalt des Aeneas vor ihm steht⁹⁾; Athene den Hector, indem sie ihn unter der Gestalt des Deiphobos aufmuntert, den Kampf mit Achill zu bestehen¹⁰⁾. Als Odysseus sich einen Floß gezimmert hatte, um die Insel Ogygia zu verlassen, traute er den Worten der Kalypso nicht, die ihm günstigen Wind versieh, und nöthigte sie, ihre Aussage durch einen Eidschwur zu bekräftigen¹¹⁾; ebenso glaubte er auch den Worten der Athene nicht, als nach seiner Landung auf Ithaka er in fremdem Lande zu sein wähnte¹²⁾. Die Götter waren der Griechen und Troer wegen in einen so heftigen Zwiespalt gerathen, daß sie selbst am Kampfe Theil nahmen und mit solchem Eifer aufeinander losstürzten, daß die Erde erdröhnte und das Himmelsgewölbe erbebt. Zeus aber sucht nicht den Kampf zu verhindern, sondern auf dem Ida sitzend schaut er mit Freude dem Kriegsgetümmel zu, und das Herz lacht

1) *Il.* I. 640. — *XV.* 19 ff. — 2) *ib.* *XVIII.* 396. — 3) *Throg.* 178. 629. 459. — 4) *Od.* V. 118. — 5) *Il.* XIV. 205. — 6) *ib.* V. 888. — 7) *Il.* XIV. 200. — 8) *Έρρα* xal 'H, 50. — 9) *Il.* XXI. 696. — 10) *ib.* XXII. 226. 11) *Od.* V. 178. — 12) *ib.* XIII. 324.

ihm im Busen, wenn er die Götter muthenbrannt auf einander stürzen sieht!). Selbst das Band der Ehe war für sie nicht heilig. Aphrodite, die Gemahlin des Hephästos, küßte mit Ares Liebeshübel an; als aber der betrogene Gatte durch ein künstliches Gewebe den ehebrecherischen Gott im eigenen Hause gefangen und die Götter zu Zeugen der Frevelthat hinzugerufen hatte, empfanben diese keinen Unwillen, sprachen kein Wort der Mißbilligung über die Unkeuschheit aus, sondern lachten herzlich über die Kunst des sinnigen Hephästos. Zeus zeichnet sich vor allen Göttern durch seine Eifersucht aus und erregt den Jorn der Gemahlin durch seine häufige Untreue. Sogar der Meineid mußte den Bewohnern des Olymp nicht ganz fremd sein, weil ein Gesetz bestand, nach dem der Meineidige ein Jahr regungslos da lag und hernach noch neun Jahre aus dem Kreise der Götter verbannt blieb. Wenn sie auf der einen Seite die Leidenschaften, Ausschweifungen und Bosheiten der Menschen haben, sind sie auf der anderen die treuen Wächter der Gerechtigkeit, die Beschützer der Wittwen und Waisen, die Rächer der unterdrückten Unschuld. Nicht nur bestrafen sie den Frevel, die Unkeuschheit und Ungerechtigkeit, sondern suchen geflissentlich das Böse zu verhindern, wie sie ja z. B. den Hermes an den Megisthos sandten, um ihn von der Ermordung des Atreiden abzumahnern?).

Wir wollen nun die von Homer und Hesiod überlieferte Götterlehre kurz zusammenfassen. Die Götter sind nicht von Ewigkeit her, sondern im Laufe der Zeit entstanden, erfreuen sich aber des Genußes der Unsterblichkeit und einer nie wellenden Jugend, haben eine ideale Menschengestalt und sind durch die Bande des Blutes und der Verschmägerung verbunden. Ihr Aufenthaltsort ist der Olymp, den wir uns bald als Berg, bald als die Himmelswelt zu denken haben, wo sie prächtige Paläste bewohnen, die Hephästos ihnen erbaut hat. Sie theilen mit dem Menschen die Bedürfnisse des Schlafes und der Nahrung, und ergötzen sich oft im Palaste des Zeus am herrlichen Mahle, das durch Gesang und Musik gewürzt wird. Wir treffen sie öfters in Versammlungen in der Wohnung des Zeus, wo ihnen Ambrosia und Nektar vorgesetzt wird; die einbrechende Nacht ruft sie in ihre Wohnungen zurück, wo Ruhebett und Schlaf sie erwarten. Ihre Macht erstreckt sich über die Natur und den Menschen, dem sie sogar ewige Jugend und Unsterblichkeit verleihen können. Sie erscheinen in einer beliebigen Gestalt, unterhalten sich mit den Menschen ohne erkannt zu werden, oder geben sich vornehmen Personen zu erkennen. Wenn sie auch den Vorzug der Abwesenheit nicht haben, durchreisen sie jedoch die Räume mit der Schnelligkeit des Gedankens. Alle stehen unter der Herrschaft des Zeus, dessen Macht sich über den Olymp und die Erde erstreckt, und der den übrigen Macht und Ehre verleiht, meist nach dem Grade der Verwandtschaft, in dem sie zu ihm stehen. Alle durchschauen die Gegenwart, mehrere sogar die Zukunft, welche alsdann ihren Priestern die Gabe der Prophezeiung verleihen können; keine Gottheit aber kann die geheimen Anschläge der andern erkennen. Das Schicksal steht nicht ganz über ihnen, sondern ist zuweilen ihrem Willen untergeordnet, wenn es auch häufig als eine unabänderliche Macht dargestellt wird. Alles Gute und Böse auf Erden wird von ihnen bewirkt, so daß der Mensch ganz nach ihrem Sinn und Willen gelenkt wird. In Bezug auf die moralischen Eigenschaften stehen sie mit den Königen Griechenlands auf gleicher Linie; Fehler und Vergehen aller Art waren nicht seltener im Olymp als in den Palästen der Fürsten. Das Volk konnte demnach weder durch das Beispiel von Oben, noch durch die Hoffnung auf überirdische Belohnung zur Tugend angehalten werden, sondern nur durch die Götter, die es in dieser Welt zu hoffen, und durch die Strafen, die es meist nur in dieser Welt zu fürchten hatte.

B. Die Titanen.

Bis jetzt haben wir nur von der großen Götterfamilie gesprochen, die unter der Herrschaft des Zeus im Olymp thront, über die ganze Welt gebietet, Wohlthaten spendet, Strafen verhängt, von den Menschen

1) Jt. XXI. 586 ff. — 2) Od. I. 38 ff.

geehrt wird und in den himmlischen Wohnungen im Genuße aller nur irdischen Freuden frohe Tage verlebt. Es gibt aber auch Götter, die früher ebenfalls mächtig waren, hoch geehrt wurden und in der Folge der Freude lebten, jetzt aber ihrer Macht und Ehre beraubt in den Tiefen der Erde schmachten, wohin sie der mächtige Sohn des Kronos geschleudert hat. Dies sind die Titanen. Wir haben früher gesehen, daß Uranos mit der Erde neben den Cyclopen und Helatonscheiten sechs Söhne zeugte, die er Titanen nannte, und sechs Töchter, die gezeichneten Titaniden; daß Kronos, der jüngste der Titanen, den Vater verstümmelte und die Herrschaft an sich riß, die er mit seinen Geschwistern theilte. Kronos war noch grausamer gegen seine Kinder als sein Vater Uranos und verschlang sie alle, sobald sie das Tageslicht erblickt hatten. Er wurde aber bei der Geburt des Zeus hintergangen, indem er statt des neugeborenen Kindes einen Stein verschlang, den er bald wieder ausspie, und dann auch die bereits verschlungenen Kinder der trauernden Mutter wiedergeben mußte¹⁾. Die Kinder ertrugen nun die Herrschaft des grausamen Vaters nicht lange mehr, sondern suchten ihn wie die andern Titanen zu stürzen und die Macht an sich zu reißen. Den Streit verlegte Hesiod nach Thessalien, wo die Titanen auf dem Berge Othrys, die Abkömmlinge des Kronos auf dem Olympos standen, und schon zehn volle Jahre mit immer neuer Kraft, mit immer neuem Muth kämpften, ohne daß eine Partei bedeutende Vortheile errungen hatte, ohne daß Aussicht auf ein nahes Ende des schrecklichen Kampfes vorhanden war. Nun löste Zeus die Fesseln der Helatonscheiten und rief sie zum Kampf gegen die Titanen auf. Sie achteten auf sein Wort und stellten sich zu den Kroniden, so daß jetzt der furchterlichste Kampf entbrannte. Die Götter stürmten so heftig aufeinander los, daß das Meer ertönte, die Erde frachte, der Himmel ächzte und der Olymp erbebte; sie stampften so gewaltig, daß der Tartarus wiederhallte, und lärmten, daß der Auf ihrer Stimmen bis zu den Sternen drang. Zeus schleuderte den Blitz, den ihm die Cyclopen reichten, gegen seine Gegner; die Wälder brannten, die Erde und das Meer siedeten, heißer Wasserdampf umgab die Titanen, die Flammen schlugen bis zum Himmel empor und das Auge wurde von der schrecklichen Feuersbrunst und dem Lichte des Blüthes geblendet; Erde und Himmel schienen in einander überzugehen. Es erhoben sich heftige Winde, die den kämpfenden Blitz und Staub in die Augen trieben. Zuletzt traten die drei Helatonscheiten in das Vordertreffen und schleuderten mit ihren kräftigen Armen jedesmal dreihundert Felsen, welche die Titanen überschatteten und mit Gewalt auf sie niederstürzten. Die Titanen wurden endlich besiegt und in den Tartarus gesunken, wo sie gefesselt liegen²⁾. Die Titanen wurden jedoch allein in den Tartarus geworfen; ihre Schwefelsterne, die hebrren Titaniden, die sich ebenfalls an dem Kampfe beteiligten³⁾, behielten ihre früheren Ämter bei, und eine von ihnen, Helate, genoß sogar ausnehmende Ehre⁴⁾. Diesen Kampf der Kroniden gegen die Titanen, der uns ausführlich von Hesiod geschildert wird, war Homer nicht unbekannt. Auch er bemerkt, Kronos schmachte in den Tiefen des Tartarus, wo weder das Licht der Sonne noch die kühlen Zephyre ihn erfreuen⁵⁾. Bei diesen unglückseligen und verstoßenen Göttern schwören die Olympier einen mächtigen Eid, um durch die Vorstellung von dem schauderhaften Zustande der Titanen ihre Aussage zu bekräftigen, oder für den Fall eines Meineids diese Strafen auf sich selbst herab zu wünschen⁶⁾. Auch wohl andere Götter konnten Zeus in den Tartarus schleudern, da er öfters im Zorne die furchtbare Drohung aussprach, diese Strafe über sie zu verhängen.

Wo lag nun der Tartarus? Nach Hesiod befindet er sich in dem innersten Schooße der Erde, so tief in ihr, wie der Himmel über ihr ist. Ein eiserne Amboss, der vom Himmelsgewölbe herabfiel, würde neun Tage und Nächte durch die Räume fallen und erst am zehnten die Erde berühren; fiele er nun mit derselben Schnelligkeit durch die Erde, würde er ebenfalls am zehnten Tage den Tartarus erreichen. Um diesen Ort der Pein hat Poseidon eine eiserne Mauer gezogen, in der eiserne Thore angebracht sind, durch die man nicht

1) Theog. 485. — 2) Theog. 656–719. — 3) ib. 687. — 4) ib. 411–426. — 5) Jf. VIII. 479. — 6) ib. XIV. 274. — 7) ib. VIII. 13. V. 298.

hinaus kann, weil dort die Helatongeirten Kottoß, Gogges und Briareus Wache halten. Dort sind die Grundvesten der Erde, des Meeres und des Himmels, die abschüssigen und moderigen, die den Göttern selbst verhasst sind; dort öffnet sich ein furchtbarer, müßiger Schlund, auf dessen Boden man der wirrigen Winde und schrecklichen Stürme wegen in einem vollen Jahre nicht gelangen könnte. In der Nähe befinden sich die Basalte der Nacht, des Schlafes, des Todes und aller Götter, die den Menschen Furcht und Schrecken einflößen¹⁾.

Nach Homer²⁾ ist der Tartarus so weit unter dem Hades wie der Himmel über der Erde ist, so daß nach Crusius³⁾ man sich die Erde als Scheibe zwischen Himmel und Tartarus denken muß, wo die dem Tartarus zugewandte Seite den Hades bildet, der Tartarus aber als Gegenhimmel erscheint, der sich über dem Hades wölbt. Auch für ihn ist der Tartarus eine tiefe Schlucht mit eisernen Werten und eherner Schwelle, die in ein schauerhaftes Dunkel gehüllt und ein Gegenstand des Abscheus für Götter und Menschen ist. Beide Dichter bezeichnen ihn als Aufenthaltsort der Titanen, die nach einem langen und erbitterten Kampfe dorthin verbannt wurden.

C. Die Dämonen.

Neben den Göttern im Olymp oder Tartarus kennt das Heroische Zeitalter noch Dämonen, die zwar keinen Antheil an der Regierung der Welt haben, aber die Befehle der Götter auf Erden vollziehen, dem Menschen wachend zur Seite stehen, ihn vom Bösen ab- und zum Guten anhalten, die Gerechten mit reichlichem Lohne bedenken, die Ungerechten hingegen mit harter Strafe verfolgen. Was Hesiod ganz deutlich ausspricht, hat Homer nur dunkel angedeutet, weshalb wir uns vorzüglich an die Hesiodische Dämonologie halten wollen. Die ersten Menschen lebten sorgenfrei und glücklich, da die Erde ohne Anbau die herrlichsten Früchte in reichlicher Fülle hervorbrachte, an denen sie sich in ewiger Jugendfrische fern von allen Leiden in ungemessener Freude ergötzen. Sie starben aber frei von Krankheit und weßendem Alter, wie von einem süßen Schläfe überwältigt⁴⁾. Durch die Rathschlüsse des Zeus wurden sie zu hehren, schützenden Dämonen, die im Nebel einhergehen, über Frevel und Gerechtigkeit wachen, und den Menschen Reichtum und Ehre verleihen.

Τοι μὲν δαίμονες εἰσι Διὸς μεγάλου διὰ βουλὰς
ἰσθλοὶ, ἐπιγόνιοι, φύλακες θνητῶν ἀνθρώπων⁵⁾.
οἱ γὰρ φύλασσουσὶν τι θλάει καὶ στέλβει ἔργα
ἥρα ἱσταμένοι, πάντα φοιτῶντας ἐπ' αἶαν
πλουτοῦνται καὶ τοῦτο γέρας βασιλῆων ἔργον⁶⁾.

Die Menschen des silbernen Zeitalters waren gottlos und ungerecht, und wurden von Zeus im Unwillen vernichtet; sie wurden dennoch zu Dämonen zweiten Ranges erhoben und erlangten hohe Ehre;

Τοι μὲν δαίμονες ἰσθλοὶ ἐπιγόνιοι τελέουσιν,
δούτεροι, ἀλλ' ἔμπης τιμὴ καὶ τοῖσιν ἐπὶ δαΐ⁷⁾.

1) Theog. 720—729. — 2) Il. VIII. 13. — 3) Anmerkungen zur Ilias VIII. 13. — 4) Έργα καὶ H. 116. — 5) Diese zwei Verse lauten bei Plutarch:

Τοι μὲν δαίμονες ἰσθλοὶ ἐπιγόνιοι τελέουσιν,
ἀγνοὶ, ἀλεξίαντες φύλακες θνητῶν ἀνθρώπων.

6) Έργα καὶ H. 120.—125. — ib. 140—41.

Hesiod erkennt also zwei Rangordnungen von Dämonen, die Geister der Menschen des goldenen und die des silbernen Zeitalters, die auf Erden umhergehen und über die Gesele wachen. Es ist auffallend, daß auch die Menschen des silbernen Zeitalters Dämonenwürde erlangten, obgleich sie übermüthig und ungerecht waren, den Göttern die schuldige Ehrfurcht verlagten und die gebührenden Opfer vorenthielten. Der Dichter bemerkt nicht, ob die Dämonen nach eigenem Willen Glück und Unglück verhängen, oder ob sie blos die Befehle des Zeus vollziehen, der sie zu Göttern gemacht hat; wahrscheinlich handeln sie im Auftrage des Götterkönigs, wie die Göttin *Dike*, welche auf Erden wandelt, die Handlungen der Menschen ausspäht, sich bei Zeus über die Verletzung der Gesele beklagt und über die Schuldigen Strafen verhängt. Sie sind demnach die Vermittler zwischen Zeus und den Menschen, bringen die guten oder bösen Handlungen vor den Thron ihres Königs, erwirken Segen oder Fluch, Lohn oder Strafe, nach dem sittlichen Werthe der Handlungen.

Die Zahl der Dämonen gibt Hesiod auf dreißigtausend an.

Ἐγὼ γὰρ ἐν ἀνθρώποισιν ἰόντες
ἀθάνατοι λῦσσομαι, ὅσοι σκολιῇ δίκῃσι
ἀλλήλους τριβούσι θεῶν ὄντι οὐκ ἀλλογόντες.
Τρεῖς γὰρ μύριοι ἔσιν ἐπὶ χθονὶ πολυβοτάνῃ
ἀθάνατοι Ζηνός, φύλακες θνητῶν ἀνθρώπων,
οἱ ῥα φυλάσσουσιν τε δίκας καὶ σφέτλια ἔργα,
ἕρπατ' ἐσαύμενοι, πάντα φοιτῶντες ἐν' αἴαν' ¹⁾.

Diese Zahl von drei Myriaden steht wohl für eine unbestimmte Zahl; vielleicht glaubt der Dichter jeder einzelne Mensch habe einen besondern Schutzgeist gehabt, wie Thörisen annimmt und aus einer andern Stelle zu beweisen sucht²⁾.

Bei Homer finden wir keine besondere Andeutung über die Dämonen als Vermittler zwischen den Göttern und Menschen, sondern bei ihm stehen die Götter noch in unmittelbarem Verkehr mit ihnen. Was Hesiod den Dämonen beilegt, schreibt Homer den Göttern zu, die, wie wir früher gesehen, bald in der Gestalt eines Verwandten oder Gaßfreundes, bald auch als Gott zu den Menschen hintreten, um ihnen in den Röthen des Lebens durch Rath und That beizustehen. Die großen Helden, die vor Troja sowohl auf Seiten der Griechen als Trojaner kämpfen, haben eine besondere Schutzgottheit, die ihnen im Augenblick der Gefahr hülfreich zur Seite steht. So schützt Athene den Odysseus, Apoll den Hektor, Aphrodite den Paris und Aeneas, Here den Achill u. s. w. Auch Telemach wird überall von Athene geleitet und geführt, die ihm in den Sinn legt, was er vor den Fürsten Griechenlands reden soll, die er besucht um Rundschau über das lange Ausbleiben des Vaters einzuziehen. Aber nicht nur lehren die Götter bei den Fürsten und Vornehmen ein, sondern sie durchziehen oft Städte und Länder unter den verschiedensten Gestalten, um die wahre Gesinnung der Menschen kennen zu lernen³⁾. Darf nun ein Mensch auf den Beistand einer Gottheit zählen, so hat er in allen Gefahren an ihr eine Stütze, bis das Schicksal ihm den Tod bestimmt. War die Zeit des nahen Endes herangekommen, und konnten die Grenzen unmöglich weiter hinausgeschoben werden, so zog sich der schützende Gott zurück, um nicht als müßiger Zuschauer beim Kampfe zu erscheinen, in dem sein Schutzbefohlener mit dem Tode rang. Apoll, der Schutzgeist des edlen Hektor, verließ ihm Ruhm, Ehre und Tapferkeit, schützte ihn gegen die wiederholten Angriffe der Tapfersten aus dem Volke Achajas, verließ ihn aber, als sein Schicksal auf der Wage des Zeus zum Todes niedergesunken war⁴⁾. Zeus allein verfehlt nie persönlich mit den Men-

1) ib. 247—253. — 2) Kritische Erörterungen aus Hesiods Leben, Glauben und Dichten. p. 39. Den Ausdruck „δαίμονι“ ὁ δὲς ἐρεῖα übersezt Thörisen „wie ständest du zu deinem Dämon, während die meisten Erklärer ὁ δὲς in der Bedeutung von ἑμός nehmen. — 3) Od. VII. 484. — 4) Il. XXII. 212.

ischen, sondern nur durch die andern Götter, welche seine Befehle auf die Erde bringen und die Verdienste, Anliegen, Leiden und Fehler der Menschen vor seinem Throne niederlegen. Homer scheint daher den Glauben an wandernde Dämonen auf die Götter, die er zuweilen auch *δαίμονες* nennt, übertragen zu haben; in Wirklichkeit erscheinen sie auch mehr als dem Zeus untergeordnete Dämonen, denn als ihm gleichgestellte Götter. So wie die Helden, hatten auch mehrere Länder, Völker und Städte besondere Schutzgottheiten. Vor Troja standen Here, Athene, Poseidon, Hephästos und Hermes auf Seiten der Griechen; Leto, Apoll, Artemis, Aphrodite, Ares und Kanthos auf Seiten der Trojaner. Here bemerkt, drei Städte erfreuen sich ihres besondern Schutzes, nämlich Argos, Sparta und Mycen¹⁾.

Wenn einige glauben, Hesiod habe jedem einzelnen Menschen einen besondern Dämon zuerkannt, so dürfte man bei Homer annehmen, jede Klasse habe unter einer besondern Gottheit gestanden: die Könige, Schutzlebenden und Bettler unter Zeus, die Seefahrer unter Poseidon, die Waghäuser unter Zeus und Apoll die Ackerbauer unter Demeter, die Dichter unter den Mufen, die Künstler unter Athene und Hephästos, die Tonkünstler und Bogenschützen unter Apoll, die Jäger unter Artemis u. s. w. Die Homerische Darstellung, welche die Menschen des unmittelbaren Umganges mit den Göttern würdigt, scheint uns älter zu sein als die Hesiodische, welche die Dämonen als Vermittler zwischen Göttern und Menschen einsetzt.

D. Die Heroen.

Aus den Verbindungen der Götter und Göttinnen mit den Sterblichen entstanden die Halbgötter oder Heroen. Diese Anschauung schloß sich natürlich der Vorstellung an, die den Seligen die Gestalt, Triebe und Leidenschaften der Menschen gab; sie wurde von den Herrscherfamilien erfrischet und ausgebeutet, die auf irgend eine Gottheit ihren Ursprung zurückführten, so daß sie beim Volke ihrer göttlichen Abstammung wegen sich besonderer Ehre und Achtung erfreuten, und ein wohlverdientes Recht auf die Herrschergewalt zu haben schienen. Da die Götteröhne vor den gewöhnlichen Sterblichen durch eine erhabene, majestätische Gestalt, ausnehmende Schönheit, tiefere Einsicht und größere Stärke glänzten, nannte man auch diejenigen Heroen, die ohne von göttlicher Abstammung zu sein, sich durch muthvolle Tapferkeit, vielgepriesene Einsicht und List, vorzügliche Stärke oder andere hervorragenden Eigenschaften des Körpers oder Geistes vor ihren Mitbürgern verdienstvoll auszeichneten. Diesen ehrenden Namen erhalten mehrere Fürsten, wie Agamemnon, Laertes, Nestor u. s. w., nicht weil sie von göttlicher Abkunft waren, sondern weil sie sich durch ihr erhabenes Gemüth, ihre edle Gesinnung, ihre besonderen Fähigkeiten und Leistungen ehrenvoll hervorhoben. Hesiod²⁾ versteht unter den Heroen die Menschen des vierten Zeitalters, die aus harten Kämpfen ruhmvoll hervorgingen, vor Theben stritten und gegen Troja zogen, um das Gastrecht zu rächen, das Paris durch die Entführung der Helena verletzt hatte.

Zeus knüpfte mit vielen Frauen Liebesbündel an und ist Vater des Dionysos, Amphion, Herakles, Pirithous, Perseus u. s. w. Andere Heroen hatten den Poseidon, Ares, Epeirios oder andere Götter zum Stammvater. Auch Göttinnen pflegten Umgang mit sterblichen Männern und gebaren ihnen Söhne, die durch Klugheit, Tapferkeit und Ausdauer sich unsterblichen Ruhm erwarben. Plutus war ein Sohn der Demeter und des Jason; Ino, Semele und Agave stammten von Harmonia und Radmus; Oergo war Sohn der Kalirhoe und des Chrysaor; Memnon Sohn der Eos und des Tithonos; Phaeton Sohn der Eos und des Kephalos; Pholus Sohn der Biamathe und des Aeneas; Achill Sohn der

1) Jt. XX. 33—40. — 2) *Ἡρόων καὶ Ἡ* 156—164.

Thetis und des Peleus; Aeneas Sohn der Aphrodite und des Anchises; Latinus und Agrius waren Söhne der Circe und des Odysseus, der auch mit der Göttin Kalypto den Kausithous und Kausipous zeugte.

Welches Loos bestand den Heroen bevor? Waren sie unsterblich oder mußten sie dem unvermeidlichen Gesetze des Todes unterliegen? Wurden sie zu den Göttern in den Olymp aufgenommen, in die Unterwelt versetzt, oder erhielten sie einen besondern Ort zum Aufenthalt angewiesen?

Nach Hesiod wohnen sie neben dem Okeanosstrome auf den Inseln der Glückseligen, wo der fruchtbare Boden jährlich dreimal die lieblichsten Früchte hervorbringt ¹⁾. Dort, unter dem glücklichsten Himmelsstrich, weht beständig der freundliche Zephyr, der vom Ocean her dieselben durch angenehme Kühlung erfrischt. Sie werden aber nicht lebend der Erde entrast und dahin versetzt, sondern müssen durch den Tod geläutert werden.

Homer spricht an verschiedenen Stellen ganz entgegengesetzte Ansichten über das Loos der Halsegötter aus. Die einen versetzt er in den Olymp, die andern ins Elysium, andere wieder in den Hades; die einen werden vom Tode ereilt, die andern lebend in die Elysischen Gefilde versetzt, während nur wenige in den Olymp aufgenommen werden und die himmlischen Genüsse der Götter theilen. Das Homerische Elysium liegt an den Enden der Erde, wo ein ewiger Frühling herrscht, wo weder Kummer noch Sorgen die Heroen bedrängen, die in geselligem Kreise sich an Speise und Trank ergötzen. Dort weilt Rhadamanth, der Sohn des Zeus; dorthin soll nach der Weissagung des Meerergottes Proteus Menelas, ohne zu sterben, versetzt werden, weil er durch die Vermählung mit Helena der Eidam des Zeus ist ²⁾. Auffallend ist es, daß Menelas als Gatte der Helena nach dem Elysium versetzt wird, während wirkliche Götter söhne, wie Sarpedon, der tapfere Sprosse des Zeus, und Achill, der heldenmuthige Sohn der Thetis, auf dem Schlachtfelde den Tod finden und in den düstern Hades hinabsteigen, wo sie kein sehr beneidenswerthes Loos haben ³⁾. Es handelt sich hier nicht um die moralische Vollkommenheit der Helden, da ja Achill mehr als irgend ein anderer sich seiner göttlichen Abkunft würdig zeigte, und als Held den Menelas in jeder Hinsicht übertraf. Wenn bei Hesiod die Heroen durch den Tod gehen, erscheinen sie dennoch nicht als Schatten, sondern als körperliche Wesen, die sich am Genusse von Speise und Trank laben. Herakles mußte ebenfalls dem Tode erliegen; sein Schattenbild wandelt mit einem gespannten Bogen und einem furchtbaren Wehrgehörne geschmückt in der Unterwelt, er selbst aber erfreut sich des Umganges mit den Göttern und der Seligkeit ⁴⁾. Dionysos wurde nach im Leben unter die Götter aufgenommen, so wie seine Gemahlin Ariadne, die Tochter des Minos, der Zeus ewige Jugend und Unsterblichkeit verlieh ⁵⁾. Andere Götter söhne wurden nach dem Tode geehrt, weil sie die Götter beleidigt und sich ihrer hohen Abstammung unwürdig gezeigt hatten. Tityos, der Erde Sohn ⁶⁾, Tantalus, der Sprosse des Zeus, und Sisyphos, der Sohn des Aeolus ⁷⁾, erlitten im Hades die größten Qualen ⁸⁾, weil sie im Leben den Göttern die schuldige Ehrfurcht nicht erwiesen hatten.

Demnach hatten nicht alle Heroen dasselbe Loos im Jenseits, sondern die einen wurden während des Lebens oder nach dem Tode in den Olymp aufgenommen, die anderen noch lebend oder nach dem Hingehen ins Elysium versetzt, andere nach dem Ableben vom Hades aufgenommen, wo ihnen ein freudenloses oder gar qualvolles Loos bevorstand.

1) Έργα xai 'Η . . 166—71. — 2) Od. IV. 563—68. — 3) Od. IX. 467. — 4) Od. XI. 608. — 5) Theog. 947—49. 6) Od. VII. 324. — 7) Il. VI. 103—54. — 8) Od. XI. 676—600.

E. Ursprung der griechischen Mythologie.

Ehe wir uns von den Göttern Griechenlands trennen, wollen wir noch in kurzen Worten unsere Ansicht über das Entstehen, die Entwickelung und das Auflösen der griechischen Mythologie hinzufügen. Bei der Darstellung der Genealogie der wichtigsten Götter, die wir zu Anfang dieser Abhandlung angeführt haben, lernten wir drei Göttersysteme kennen, das des Uranos, das des Kronos und zuletzt das des Zeus. Da man die Ursachen des Sturzes der zwei älteren Götterdynastien nicht in dem Wesen der Götter selbst suchen kann — jedes System führt uns dieselben Gottheiten nur unter verschiedenen Namen vor — muß man sie beim Volke selbst suchen, das die verschiedenen Systeme ansah. Die Umwälzungen in der Religion entstanden durch die größere geistige Ausbildung des Volkes, durch einen regeren Verkehr, durch Einwirkungen fremder Volksstämme, durch Umwälzungen der Staaten, oder vielmehr durch das Zusammenwirken dieser verschiedenen Ursachen.

Aristoteles¹⁾ behauptet, die Religionen seien bei großen Katastrophen des Völlerlebens entstanden und enthalten den gesamten Kunstbegriff der untergehenden Kulturperiode. Uns scheint diese Ansicht eine besondere Wichtigkeit in der griechischen Mythologie zu haben, die mit der Geschichte der Staaten eng verknüpft ist und mit den politischen Umwälzungen Abänderungen erlitt, denen wir leider nicht genau folgen können, da die frühere Geschichte Griechenlands in tiefes Dunkel gehüllt ist. Anfänglich bestand die große Anzahl von Göttern nicht, sondern es gab Götter eines Stammes, einer Stadt, eines Dorfes, eines Heiligtums, und als die verschiedenen Städte, Länder und Stämme ein Volk bildeten und sich ihrer Nationalverwandtschaft bewußt wurden, bildeten sie die Localgötter zu einem System aus, weshalb auch viele Gottheiten mit denselben oder ähnlichen Attributen erscheinen; doch wird wohl nie genau ermittelt werden, wann und wie dieser Proceß der Vereinigung stattfand.

Sind nun die Götter Griechenlands wirklich existierende Wesen oder Einbildungen? Sind es berühmte Könige, welche die Ehre der Apotheose erlangten? Sind sie die Vergötterung der Natur oder der Eigenschaften, Vorzüge, Triebe, Leidenschaften und Affekte des Menschen? Bezeichnet die angeführte Abstammung eine wirkliche Abkunft oder bloß die Art und Weise, wie das Volk allmählich seine Götter gebildet hat?

Die euhemeristische Erklärung, die in den Göttern nur verdienstvolle Fürsten früherer Zeit erkennt, darf nicht als richtig angesehen werden, da man doch Götter annehmen muß, ehe man Menschen unter ihre Zahl versetzt. Uebrigens ist die Zahl der Götter gering, die nach dem Volksglauben des Heroischen Zeitalters einst als Menschen auf Erden lebten. Auch darf man nicht alle Götter auf die Natur zurückführen oder als Personifikationen moralischer Eigenschaften ansehen, sondern man findet bei näherer Prüfung physische, astronomische, ethische und historische Gottheiten.

Betrachtet man die Urwesen der Hesiodischen Theogonie näher, so findet man vorzüglich eine Vergötterung der Natur, dann aber auch der sittlichen Eigenschaften, so daß die Theogonie uns mehr als Kosmogonie denn als wirkliche Theogonie erscheint. Das erste göttliche Wesen war das Chaos. Ob Hesiod unter Chaos sich das Urgemisch des Weltstoffs vorstellt wie Diod., oder den öden Raum, können wir nicht mit Bestimmtheit ermitteln, obgleich die Etymologie für letztere Ansicht spricht²⁾. Jedenfalls ist nur eine physische Deutung zulässig.

Dem Chaos folgten die Erde, der Tartarus und Eros. Unter Erde haben wir den fruchttragenden Boden, den Tartarus den inneren Schooß der Erde zu verstehen³⁾. Weil aber nach des Dichters Ansicht

1) Met. XII. 8. — 2) χάος, χάσμος, γάινος, Rassen, gähnen, sich öffnen. — 3) Bergier. L'origine des dieux du paganisme, II. p. 38.

die Götter sich durch Geschlechtsliebe fortpflanzten, mußte vor jeder Zeugung der Geschlechtstrieb bestehen, den Hesiob unter dem Namen Erös personificirt.

Bei der Nachkommenschaft des Chaos haben wir kein Hervorgehen sondern ein Aufeinanderfolgen anzunehmen. Kinder des Chaos sind der Erebos (die Finsterniß) und die Nacht, von denen Licht und Tag abstammen. In diesen Gottheiten finden wir die kosmogonischen Ansichten des Heroischen Zeitalters: Die Finsterniß ging dem Licht, die Nacht dem Tag voran. Ehe sich die Elemente getrennt, ehe das Weltall die spätere Gestalt angenommen hatte, herrschte tiefes Dunkel über der ganzen Natur; dann erst wurde das Licht, und die Erde wurde in abwechselnden Zwischenräumen von der Sonne erleuchtet. Licht und Tag stammen also von der Finsterniß und der Nacht, weil sie auf dieselben folgen.

Als Kinder der Nacht und durch sie selbst erzeugt, erscheinen nicht nur die allegorischen Gottheiten, die ihr ungetrenntliches Gefolge bilden, wie Schlaf und Träume, oder jene, die den Menschen fürchterlich oder lästig sind, wie der Tod, die blutigen Keren, die unheimlichen Moiren, die häßliche Tadelsucht, die Zwietracht, das Elend, das mäheliche Alter, sondern auch jene, die Nacht und Dunkel lieben, wie die räuberische Strafe, der Betrug und die Liebe (Philotes). Auch die vielgerühmten Nymphen, die Hesperiden die in ihren Gärten die goldenen Äpfel pflegen, sind Töchter der Nacht. Unter den Gärten der Hesperiden muß man sich wohl das Land denken,

„wo die Citronen blühen,
„im dunkeln Laub die Gold-Drangen glühn,“

das für Griechenland im fernen Westen liegt, wo die Nacht aufsteigt, um sich über die ganze Erde auszubreiten. Weil das Volk das Wort „golden“ im eigentlichen Sinne auffaßte, durfte nicht ein ganzes Land diese Äpfel für ein ganzes Volk hervorbringen, sondern erhabene Nymphen pflegten sie in einem irdischen Eden und übertrugen die Aufsicht einem Drachen, der von Herakles auf seinem Zuge nach Spanien getödtet wurde.

Hesiob zählt unter den Todesgöttern den Thanatos, die Ker, die Keren und die Moiren auf. Kῆρ und Κῆρας sind nicht verschiedene Götterwesen, sondern bezeichnen einen und denselben Begriff und unterscheiden sich nur durch die Zahl¹⁾. Wo es sich bei Homer um den Tod einer Person handelt, wird die Ker als Vollstreckerin bezeichnet, handelt es sich aber um den Tod mehrerer, so werden die Keren angeführt. An sehr wenigen Stellen nur erscheinen die Keren beim Tode eines Menschen und die Ker beim Tode mehrerer²⁾. Thanatos ist herzlos und hat kein Erbarmen für das Bitten und Flehen der Menschen. Er entlebt sich seines Geschäftes rauch, aber er tödtet nicht gewaltthätig, und sein Wirken ist ein mildes³⁾. Er erscheint als bloßer Begriff, ist nur selten personificirt, bezieht sich bloß auf das Allgemeine und bezeichnet schließlich das Ende des Menschen. Die Keren sind grausam und mitleidlos; mit schredlichem, grauenvollem Blick, mit knirschenden Zähnen stürzen sie in den Kampf, schlürfen gierig das Blut aus den Wunden der fallenden Krieger, zerfleischen sie mit ihren langen Nägeln, und wenn sie ihnen Blut und Leben ausgegossen haben, schleudern sie den Leichnam hinter sich⁴⁾. Sie bezeichnen ihrem Wesen nach die aktive Seite des Todes, in so fern er sich am Individuum verwirklicht; sie sind die Vollstreckenden des Todtengottes und verhängen in der Regel einen gewaltthätigen Tod. Die Moiren, in sofern sie als Todesgöttinnen erscheinen, bezeichnen den vorbestimmten, unvermeidlichen Tod; sie treten zu dem Menschen mit der Forderung, daß er sterben soll, und sind die Willensverfünderinnen des Todtengottes⁵⁾.

1) Hing. De vocabuli Κῆρ in Homeri Heroicae carminibus significatio. II. p. 4. — 2) JI. II. 352. XII 113. XXII. 202. Od. II. 352. IV. 873. 512. V. 387. XII. 157. XVII. 82. — 3) Theog. 758—67. JI. XIV. 231. XVI. 671. ff. — 4) Schild des Herakles 248 ff. — 5) Furtwängler. Die Idee des Todes in den Mythen und Kunstwerken der Griechen. I. Theil. IV. A.

Die Mähe, die Vergessenheit, der Hunger, die Schmerzen, die Kämpfe, die Morde, die Schlachten, die Männermorde, die Scheltworte, Streitreben und Zankworte, die Unordnung, der Eid und das Unglück sind Kinder der Zwietracht (Eris), die allein von den Nachkommen der Nacht an an der Spitze einer Familie steht. Diese Gottheiten sind ausschließlich allegorische Gottheiten, welche entweder die Ursachen, die Ausprägungen oder die Folgen der Zwietracht darstellen.

Dass Perion seine Theogonie aus mehreren ältern Theogonien oder aus den Ueberlieferungen verschiedener Tempel zusammengestellt hat, wird dadurch wahrscheinlich, daß Gottheiten nebeneinander aufgezählt werden, die einen ganz ähnlichen, zuweilen sogar identischen Begriff enthalten, wie der Tod, das Todesverhängniß (Ker), die Todesgöttinnen (Keren); — das Schicksal, die Schicksalsgötter; — der Traumgott, die Träume; — die Kämpfe, die Schlachten; — die Morde, die Männermorde; — die Scheltworte, die Zankworte, die Streitreben; — Eros und Philotes.

Ohne Gemahl brachte die Erde den gestirnten Himmel, die hohen Berge und das stürmische Meer hervor. Nach der Ansicht des Heroischen Zeitalters war das Himmelsgewölbe eine eiserne Decke, die sich an allen Seiten der Erde auswölkte und aus ihrem Schooße hervorgegangen war. Indem bei der allmächtigen Gestaltung der Erde Erhöhungen und Vertiefungen entstanden, floß das Wasser den Vertiefungen zu und bildete das Meer, so daß die Erde als Mutter der Berge und des Meeres erscheint.

Die Erde ist aber nicht nur Mutter sondern auch Gemahlin des Himmels. Diese Vorstellung lag sehr nahe, da der Himmel durch den wohlthuernden Regen die Erde befruchtet.

Dem Himmel gebar die Erde den Ocean, Koios, Kreios, Hyperion, Iapetos, Kronos, die Theia, Rheia, Themis, Mnemosyne, Phoibe und Tethys. Der Ocean wurde von der Homerischen Welt als Strom gedacht, der die Erde umfließt, und als solcher war er Sohn des Himmels und der Erde, weil die Quellen aus der Erde hervorprudeln, aber durch den Regen des Himmels erzeugt werden. Koios, Kreios und Hyperion sind sonst unbekannte Götter, und durch ihre Nachkommen können wir ihr Wesen zu bestimmen suchen. Mit Phoibe zeugte Koios die Leto, die Mutter des späteren Sonnengottes Apoll und der Mondgöttin Artemis, und die strahlende Aetere. Kreios ist der Vater des Perseus, Pallas, und des Atraios, der mit der Morgenröthe den Morgenstern, die Gestirne und die Winde Zephyros, Eoreas und Notos zeugte. Dem Hyperion aber gebar Thea die Sonne, den Mond und die Morgenröthe. Aus dieser Nachkommenschaft, die fast ausschließlich in Gestirnen und Himmelserscheinungen besteht, kann man mit einiger Sicherheit schließen, daß Koios, Kreios und Hyperion den Himmel selbst, jedesmal von einem verschiedenen Standpunkte aus bezeichnen¹⁾.

Iapetos aber scheint der Ausgangspunkt einer neuen Reihe von Fabeln zu sein. Der Mythos dieses Gottes und seiner Nachkommen ist wohl Eigenthum des Hellenischen Stammes, weil Hellen, der Stammvater der Hellenen, ein Enkel des Iapetos genannt wird²⁾. Einige wollen in ihm den Japhet, den Sohn Noahs wiedererkennen, weil an seine Nachkommen sich die Sage der Deukalionischen Flut anknüpft, nach welcher Deukalion mit seiner Gattin Pyrrha die Erde wieder bevölkerte. Auch umfaßt der Mythoskreis des Iapetos die Sage von Pandora, der griechischen Eva, so daß Hebräische Lehren oder Ueberlieferungen dieser mythologischen Darstellung nicht fremd zu sein scheinen. Obgleich nicht alle Nachkommen des Iapetos physische Gottheiten sind, dürfte man ihn selbst demnach eher für eine physische als für eine historische Gottheit halten.

1) Bergier. *L'origine des dieux du paganisme*. II. p. 48. — 2) Hes. fr. 30. Öttingl . . . στὴν Ἰαπετώνειον καὶ Ἰούφ' ἔσας Ἑλλήνων.

Er hatte nämlich vier Söhne: Atlas, Menoitios, Prometheus und Epimetheus. Von Menoitios wissen wir nur, daß er von Zeus mit dem Blisstrahl getroffen und in den Erebos gestoßen wurde¹⁾; da aber sein Wirken sonst nicht erwähnt wird, können wir sein Wesen nicht bestimmen. Atlas aber ist für Homer und Hesiod der Träger des Himmelsgewölbes²⁾ und steht am äußersten Ende der Erde, den Hesperiden gegenüber. Er ist für beide Dichter der gleichnamige Berg an der Westküste Afrikas, während einer spätern Angabe zufolge er den äußersten Horizont bezeichnet³⁾. Prometheus und Epimetheus scheinen die Träger einer philosophischen Idee zu sein. Prometheus stahl das Feuer und lehrte die Menschen es zu ihrem Nutzen und ihrer Bequemlichkeit gebrauchen. Mit dem Feuer aber mehrten sich die Bedürfnisse des Menschen; durch das Ausflühen der Ränke entstand der Luxus, wodurch die Einfachheit, und nach dem Dichter auch die Glückseligkeit von der Erde verschwand. Die Nöthseligkeiten, die auf die ursprüngliche Unschuld folgten, verschuldete aber Prometheus nicht, sondern sein Bruder Epimetheus. Das Feuer wurde aus dem Himmel geraubt, indem Prometheus sein Hohn an der Sonne anzubete. Weil nun ein Sohn des Japetos die Himmelsvoelle trägt, ein anderer das Feuer vom Himmel auf die Erde bringt, dürfen wir vielleicht in ihm das blaue Firmament finden, zumal, weil nach Homer er alle Tiefen des Meeres kennt und das Firmament sich über die ganze Welt wölbt und in den Tiefen des Wassers abspiegelt.

Kronos ist die Zeit, welche durch die scheinbare Bewegung des Himmels um die Erde gemessen wird und die wiederkehrenden Jahreszeiten bildet.

Theia, Rheu und Tethys sind Benennungen der Erde selbst, während Phöbe die trauliche Mondgöttin ist. Themis (die Gerechtigkeit) und Mnemosyne (das Gedächtniß) sind ethische Gottheiten. Die Gerechtigkeit wird Tochter des Himmels genannt, weil gute Gesetze als das Werk der Gottheit selbst erscheinen; sie ist aber eine Tochter der Erde, weil sie auf Erden waltet und mit Recht als das höchste Princip der gegenseitigen Beziehungen der Menschen gilt. In einer Zeit, wo die Schrift nicht bestand und alles durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzt wurde, mußte ein treues Gedächtniß, das die alten Traditionen, die religiösen und epischen Lieder rein aufbewahrte, als ein Geschenk des Himmels angesehen werden; es ist aber eine Tochter der Erde, weil der Mensch daselbe ausbildet, um nicht nur die Götter, sondern auch berühmte Helden zu preisen. Uebrigens bezeichnet die Abstammung oft nur ein späteres Dasein, eine gleichzeitige Existenz, eine Wirkung, einen geringern Umfang, eine Ähnlichkeit oder eine Succession von Namen⁴⁾. So werden z. B. die Quellen und Flüsse Nachkommen des Okeanos genannt, weil alle von weit geringerer Bedeutung sind; die Winde und der Morgenstern Söhne der Morgenröthe, weil bei ihrem Erscheinen die Winde sich zu erheben pflegen und der Morgenstern noch am Himmel glänzt.

Die Kinder der Erde und des Pontos sind nur verschiedene Benennungen des Meeres, so wie die Kinder des Uranos verschiedene Namen des Himmels sind. Nereus⁵⁾ ist der ruhige Meerespiegel; er wird untrüglich und mild genannt, weil er das Vertrauen rechtfertigt, das die Seefahrer ihm schenken, und er die ihm anvertrauten Schiffe treulich dem erlesenen Hafen zuführt. Die Namen der fünfzig Keretiden sind Beiwörter der ruhigen Meeresfläche, der Meeresküste, oder Namen von Inseln und Schiffen. So ist z. B. Γλαύκη die blaugrüne See, Εὐαίρεν die mit schönen Häfen versehene Küste, Κυανοπόλην die Blütenbesänftigende, Σπάρη die Küstenreiche, Παντοπόρεα das auf dem Meer gehende Fahrzeug u. s. w.

Phorcys⁶⁾ bezeichnet das aufregte, stürmische Meer und hat Keto⁷⁾, die Göttin der Tiefe zur Gemahlin. In Thaumatos dürfen wir wohl den Gott der wunderbaren Erscheinungen und Kreaturen des Meeres finden, während Eurybia das Meer in seiner weiten Ausdehnung und Macht bezeichnet.

1) Theog. 514—15. — 2) Od. I. 52. Theog. 517. — 3) R. G. Hermann, Handbuch der Mythologie, p. 407. Num. 331.

— 4) Bergier, I. p. 189. — 5) νῆρ—πέω. — 6) γράω grau, weiß. — 7) (κῆτος) θαλάσσιος, μετὰ θαλάσσης von großer Bestiehung, Döbling.

Zuletzt gebat die Erde dem Tartaros, dem innern Schooße der Erde, den Typho¹⁾, ein schreckliches Ungeheuer mit hundert Schlangenköpfen und schwarzen Jungen, aus dessen Augen beim Blick Feuer hervorschoß, der die verschiedenartigsten Töne hervorbrachte, die Berge erschütterte und sich mit Zeus in einen Kampf einließ, um den Himmel zu erschüttern. Zeus schleuberte mit dem Blitzstrahl nach ihm und schloß mit einer so großen Erbitterung, daß die Erde im gewaltigen Kampfe erdröhnte und so erschüttert wurde, daß die Titanen angstvoll im Hades aufzuhören. Die Erde kochte und floß gleich flüssigem Sinn ins Meer, das siedend emporbrauete. Vom Blitze getroffen erlag er der Macht des Zeus und stürzte nieder hinab in den dunkeln Schooß der Erde. Daß diesem Ungeheuer ein physischer Begriff zu Grunde liegt, ist unzweifelhaft; doch können wir in ihm keinen Sturmwind erkennen, wie Hesiod²⁾ annimmt, sondern vielmehr einen Vulkan, der unter heftigen Stürmen mit Erdbeben und Getöse seine feurige Lava ausstiebt.

Okeanos zeugte mit Tethys dreitausend Flügeltöchter und dreitausend Quellen (Okeaniden), von denen der Dichter nur die ihm bekannten anführt, den Nil, den Alpheus, den Eridanos, den Styrmo, den Rhaan, den Jstros (Donau) u. s. w. Er sagt nämlich, es sei einem Menschen unmöglich, sie alle mit Namen zu nennen, doch werden sie von den Menschen verehrt, welche ihre Ufer bewohnen³⁾. Wir haben so eben schon bemerkt, daß die Flüsse und Quellen, wegen der Ähnlichkeit und des geringern Umfangs, Kinder des Okeanos genannt werden.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir alle Gestalten, alle Gebilde der Mythologie besprechen, deren Jdee zwar immer aus dem Volksegeiste hervorging, die aber ihren Umriß, ihre künstlerische Form und ihre lebhaftesten Farben der freischaffenden Phantasie der Dämonen verdanken. Wir wollen noch die Entthronung des Uranos durch Kronos und den späteren Sturz des Kronos selbst berühren, und dann zu der mächtigen Götterfamilie übergehen, welche unter der Herrschaft des Zeus die Weltangelegenheiten lenkte.

Uranos verbarg alle seine Kinder im Schooße der Erde, wurde aber von seinem jüngsten Sohne überwältigt und entmannt. Unter dem Sturze des Uranos haben wir den Verfall der primitiven Religion und das Ausblühen einer neuen Lehre zu suchen. Die ersten Griechen beteten nur den weiten Himmel als Spender alles Gutes an. Als man genauere Betrachtungen in der Natur anstellte, das Aufeinanderfolgen der Tage und Jahreszeiten, das Ersterben der Natur und ihr Wiedererwachen näher ins Auge faßte, die Wohlthaten des Regens, der Sonne, des Mondes, des Meeres und der Flüsse gehörig zu würdigen anfang, wurden die Gottheiten Uranos und Gaea durch andere verdrängt, und zwar durch ihre eigenen Kinder, d. h. die verschiedenen Theile der Erde und des Himmels. Da die Fruchtbarkeit der Erde nicht immer, sondern nur in bestimmten Jahreszeiten durch den Regen bewirkt wurde; da man im Kreislauf des Jahres das regelmäßige Emporkommen, Ausblühen und Heranreifen des Samentornes bemerkte, mußte man den Jahreszeiten selbst die Fruchtbarkeit zuschreiben, und dieser Begriff verdrängte die frühere Anschauung, so daß die Herrschaft der Welt und das zeugende Princip dem Uranos entriß und den regelmäßig wiederkehrenden Jahreszeiten, dem Kronos, zugetheilt wurde, was der Dichter andeutet, indem er sagt, Kronos habe seinen Vater entthront und entmannt.

Lange Zeit nun verehrten die Griechen den Kronos und die übrigen Titanen, die, wie wir gezeigt, meist physische und astronomische Gottheiten waren; sie verehrten das Meer, die Flüsse, die Quellen, die Berge, die Winde und überhaupt alle Erscheinungen der Natur; sie vergötterten die Tugenden, Leidenschaften, Anlagen und Vorzüge des Körpers und des Geistes, die Mühseligkeiten und Krankheiten, die Leiden und Freuden, so daß, wie die Interessen und Bedürfnisse des Menschen sich vermehrten und verzweigten, neue Gottheiten geschaffen wurden, die man in allen Lagen und Verhältnissen anrufen konnte. Auch trug wohl die

1) Theog. 820—880 — 2) ib. 306. — 3) 837—70.

Einwanderung fremder Stämme, und namentlich der Hellenen zum Theil bei zur Mobilisation der primitiven Religion der Völker. Als aber der Verkehr unter den Völkern zunahm, und die Griechen mit den asiatischen und afrikanischen Küstenstaaten in Berührung kamen; als im sechzehnten, fünfzehnten und vierzehnten Jahrhundert vor Christus unter der Anführung des Cecrops, Kadmus, Danaus und Pelops, Kolonisten nach Griechenland überiedelten, lernten sie die Götter dieser Völker kennen, bei denen mächtige Priesterthümer feierliche Opfer, Processionen und einen geregelten Kultus eingeführt hatten, nahmen die Opfergebräuche dieser Völker so wie die Namen der Gottheiten selbst an. Deshalb sagt auch Herodot ¹⁾, die Namen fast aller Götter seien aus Aegypten nach Griechenland gekommen. Die Sage, Kronos habe alle seine Kinder bis auf Zeus verschlungen und dieser habe einen zehnjährigen siegreichen Krieg gegen seinen Vater geführt, dürfte jetzt eine befriedigende Erklärung finden. Die fremden Lehren wurden wie überhaupt alle Neuerungen in Religionsdingen unglaublich von dem Volke aufgenommen, und die Götterbilder, die den Griechen noch fremd waren, wurden zerstört. Doch fasste der Kultus des Zeus festen Boden und allmählich auch derjenige der andern Götter. Nun entspann sich zwischen denen, die am Aithestömmlichen festhielten, und denen, welche die neu eingeführten Gottheiten anbeteten ein heftiger Streit, der jedoch zu Ungunsten der erstern ausfiel. Die ausländischen Götter verdrängten die einheimischen, die nach und nach der Vergessenheit anheimfielen; deshalb sagt der Dichter, Kronos sei nach einem hartnäckigen Kampfe von Zeus besiegt, entthront und in den Tartarus geschleubert worden ²⁾.

Auf welche Weise wurden nun die fremden Götter nach Griechenland verpflanzt? Nur die Götternamen kamen meist aus dem Auslande, doch wurden sie nicht unverändert aufgenommen, sondern größtentheils ins Griechische überetzt ³⁾. Nun berichtet Herodot, die meisten Namen seien aus Aegypten, mehrere aber auch aus Samothrake und Thönien gekommen. Man darf aber keineswegs annehmen, daß mit den neuen Namen auch erst die Begriffe nach Hellas gekommen seien; die Volksreligion hatte sich schon ausgebildet, die alten Namen wurden meist durch neue ersetzt, und so entstand die nachher allgemein in Griechenland verehrte Götterfamilie der Kroniden.

Auch bildete sich diese Anzahl von Göttern nicht bei einem Stamme aus, sondern die verschiedenen Stämme, die anfangs gesondert und getrennt lebten, hatten besondere Götter und einen eigenthümlichen Kultus. Als aber die gemeinschaftlichen Unternehmungen aller Stämme hellenischer Zunge den Rationalgeist wach riefen, und der tägliche Verkehr den Austausch der Ideen begünstigte, wurde auch das religiöse Gebiet in den Bereich des Austausches gezogen, und so eine Rationalreligion und ein Rationalkultus herbeigeführt. Indem nun Homer und Hesiod in ihren Gedichten die verschiedenen Götter als Mitglieder einer besonderen Familie darstellten, jedem eine besondere Gestalt und besondere Beschäftigungen gaben ⁴⁾, hatte die hellenische Religion in den wesentlichsten Bestandtheilen ihre Vollendung erreicht. Der Götter- und Heroenkult wurde zwar noch weiter ausgebildet, aber so, daß die Ueberlieferungen des heroischen Zeitalters ein unantastbares Eigenthum des Volkes bildeten. Wenn wir auch Herodot nicht als Gewährsmann hätten, dürfte uns die Ausnahme Aegyptischer Götter in Griechenland nicht befremdend erscheinen, da ja alle größern Götter Griechenlands sammt und sonders, nur mit veränderten Namen, von den Ägyptern aufgenommen wurden, so daß die Götter italiniſchen Ursprungs von den Gottheiten Griechenlands ganz in den Hintergrund gedrängt wurden. In Rom entwickelte sich eine gleiche Thätigkeit auf dem religiösen Gebiete, indem man nicht nur für alle mißlichen Lagen rettende und helfende Gottheiten erdachte, sondern noch dazu alle Götter der unterjochten Völker ins Pantheon aufnahm. Janus war später nur ein Schattenbild neben Jupiter, und Mars, der

1) II. 50. Ὑπόβη δὲ καὶ πάντων τὰ ὀνόματα τῶν θεῶν ἐξ Αἰγύπτου ἐλήλυθε ἐς τὴν Ἑλλάδα. — 2) Bergier, l. I. c. 3. — 3) Friedrich Creuzer, Symbolik und Mythologie der alten Völker, III. B. S. 8. — 4) Herodot II. 53.

in den Gefängen der Kriagsbrüder als Gott der Heerden und Felder gepriesen wird, wurde später ausschließlich als Kriegsgott angereufen.

Zeus, der höchste Gott des dritten Göttersystems, bezeichnet was Uranos im ersten und Kronos im zweiten darstellt, nämlich den Himmel und vorzüglich den die Erde befruchtenden Himmel. Wir haben aber früher gesehen, daß schon im Homerischen Zeitalter er nicht allein als Gott des Firmaments und der Völkerrung, sondern auch als Urquell des Rechts, als Schirmer des Hauses, der Familie u. s. w. verehrt wurde. Poseidon ist dieselbe Gottheit wie Pontos, nämlich die Personifikation des Meeres; sein Name soll nach Herodot von Ägypten nach Hellas gekommen sein ¹⁾. Hades, der König der Unterwelt, bezeichnet die innere Erde, ist aber von Tartarus, dem tiefen Schlunde der Erde und Aufenthaltsorte der Titanen verschieden. Here, von der Herodot ²⁾ ausdrücklich sagt, sie sei nicht aus Ägypten gekommen, ist bei Homer und Hesiod nur Himmelskönigin, ohne daß wir in ihr die Vergötterung einer Naturkraft finden; jedoch soll sie nach der Orphischen Lehre die untere Lustregion bezeichnen ³⁾. Hestia wird nur von Hesiod berührt, ist pelagischen Ursprungs ⁴⁾ und das Symbol des sorgfältig aufbewahrten Hausfeuers, oder nach Creuzer ⁵⁾ „die unverlöbliche Kraft des im Mittelpunkt der Erde und des Himmels verborgenen Feuers.“ Demeter, die ägyptische Göttin Isis, ist die fruchtbare Erde, welche im zweiten Göttersystem Thea, Rheia und Tethys, im ersten aber Gaea heißt. Die asiatische Göttin Aphrodite war das Sinnbild der sinnlichen Liebe, die in den älteren Systemen zuerst durch Eros dann durch Philotes personificirt war. In Athenen, der Göttin des Krieges und der Klugheit, finden wir eine der frühern Religion fremde Gottheit; sie ist der begeisterte Feuertrieb, der den Menschen zum heldenmuthigen Wagen, zum regen Vetteifer, zum sinnigen Wirken, zum Ueberwinden aller Hindernisse antreibt, so daß er durch seinen Muth den Sieg erwirbt, durch seine Beharrlichkeit in drohenden Gefahren einen Ausweg findet und durch unermüdeliches Streben in Kunst und Wissen Neues erzeugt. Apoll und Artemis erscheinen bei Homer nicht als Naturgottheiten, nehmen jedoch später die Stelle des Helios und der Selena ein. Ares ist thracischen Ursprungs und der männermordende Kriegsgott, der die alten Gottheiten Τηλυγύης, Μάγας, Ἀνδροκτασίης erstelte Hephästos ist das Feuer, das aus den Erzen die Metalle hervorreibt, geschmeidig und flüssig macht, wodurch sie zu Kunstwerken und Geräthen aller Art verwendet werden können. Hermes ist eine ethische Gottheit und die Personifikation der List, Verschlagenheit und der Ränke; deshalb wurde er von den Dichtern mit Amtern und Geschäften überhäuft. Dionysos, der von einer sterblichen Mutter stammte, wurde vergöttert und erst spät in Griechenland bekannt; auch nennt ihn Homer sehr selten. Die dionysischen Feste wurden erst durch Kadmos in Griechenland bekannt, von dem sie Melampus kennen lernte ⁶⁾. Daß er aus Indien herkommt, weiß Creuzer in seiner Symbolik und Mythologie nach ⁷⁾.

Auf diese Weise wurden durch ausländische Einflüsse die meisten alten Gottheiten entthront und durch neue ersetzt. Einige, unter denen wir besonders die Mondgöttin Letae erwähnen, behielten die Ehre und Macht bei, die sie in einer frühern Zeit genossen ⁸⁾. Nur Poseidon, die Dioskuren, Hera, Hestia, Themis, die Chariten und Kereiden sind nach Herodot von allen griechischen Gottheiten in Ägypten unbekannt. Wenn aber derselbe Autor sagt, die Griechen haben früher keine Namen für die verschiedenen Gottheiten gehabt, so müssen wir dies so verstehen, daß die frühern Götternamen Benennungen der Natur selbst waren, wie Uranos, Gaea u. s. w. Als man beim Orakel in Dodona anfragte, ob man die von den Barbaren überlieferten Namen beibehalten sollte, erhielt man eine bejahende Antwort. Homer und Hesiod verliehen diesen Göttern besondere Gestalten und Aemter; aber die epischen, tragischen und lyrischen Dichter der nachfolgenden Jahrhunderte bildeten und schmückten die Mythologie weiter aus, so daß sie oft zu dem

1) II. 51. — 2) II. 50. — 3) Hermann, Handbuch der Mythologie, I. S. 75. — 4) Herodot. II. 50. — 5) Symbolik und Mythologie der alten Völker, III. p. 283. — 6) Herodot. II. 49–52. — 7) I. S. 456. — 8) Theop. 410–458.

Uebersetzten neue Mythen und Lehren hinzufügten, die wir theils als Gemeingut der mündlichen Uebersetzung, theils als Gebilde ihrer Phantasie anzunehmen haben. So erscheint die ursprüngliche Religion der Griechen nicht als ein Chaos mythischer Vorstellungen, sondern als eine Vergötterung der Kräfte und Erscheinungen der Natur, eine Personification ethischer Begriffe, und zum Theil, nämlich in der Heroenlehre, als Apotheose ausgezeichneter und verdienstvoller Männer.

Die vergleichende Theologie dürfte zwischen mehreren Punkten der Hesiodischen Götterlehre und den Uebersetzungen der Bibel eine nahe Verwandtschaft finden. Der Kampf der Titanen erinnert unwillkürlich an den in der Bibel beschriebenen Kampf der gefallenen Geister gegen die treugebliebenen Engel, obgleich bei Hesiod die Olympier sich gegen die Titanen empören, diese aus dem Olymp vertreiben und in den Tartarus stoßen, während nach der biblischen Lehre die Empörer besiegt und in die Hölle gestoßen werden. Auch die Dämonenlehre hat eine nicht zu verkennende Ähnlichkeit mit der Lehre von den Engeln. Die Engel und Dämonen erscheinen als Hüter und Wächter der Menschen, als Vermittler zwischen ihnen und der Gottheit; die Engel aber wurden als Geister erschaffen, während die Dämonen die Seelen der Menschen der zwei ersten Menschengeschlechter sind.

II. Kapitel.

Die Menschen.

Nachdem wir das Wesen der Götter und Heroen des Homerischen Zeitalters näher betrachtet haben, wollen wir zu den Menschen dieser Epoche übergehen. Es würde uns zu weit führen, wollten wir zugleich die politischen, gerichtlichen, militärischen, häuslichen und religiösen Einrichtungen ausführlich beschreiben; wir werden nur in kurzen Zügen das Loos der ersten Menschen, die Familie, den Staat und den Kultus besprechen, so wie die Ansichten Homers über das Schicksal des Menschen nach dem Tode.

1. Die ersten Menschengeschlechter.

Hesiod spricht in dem Wirtschaftsgedichte seine Anschauungen über die Entstehung des Menschengeschlechtes aus. Er setzt sie in die graue Vorzeit, wo Kronos noch im Himmel thronte und die Herrschaft über die ganze Welt führte¹⁾. Die ersten Menschen wurden aber von den Göttern erschaffen²⁾ und hatten ein beidenswerthes Loos. Der Dichter zählt fünf Zeitalter auf, in denen die Menschen immer unter verschiedenen Umständen lebten, von verschiedener Sinnesart waren, und nach ihrem Hinscheiden ein verschiedenes Loos erreichten. Die Menschen des ersten Zeitalters, die noch unter der Herrschaft des Kronos standen, lebten wie Götter. Sie kannten weder Arbeit, noch Mühen, noch Leiden, erkrankten und alterten nie, sondern genossen in ewiger Jugend die herrlichsten Früchte, welche die Erde ohne Anbau in der reichsten Fülle hervorbrachte, so daß sie ohne Sorge und Anstrengung im Vollgenuß aller irdischen Glückseligkeiten lebten. Sie wurden aber

1) Έργα καὶ Ἡ. III. — 2) ib. 109—110. χρύσειον μὲν πρότεστα γένος μερόπων ἀνθρώπων ἀθάνατοι ποίησεν ἑλύμπια δώματ' ἔχοντες.

wie vom Schlafe überwältigt; weil sie die Götter geehrt und auf ihre Befehle geachtet, wurden sie, wie wir schon gesehen, zu Dämonen und Wächtern der Menschen ¹⁾.

Nach dem Hinschwinden dieses Geschlechtes schufen die Götter ein anderes, welches weit schlechter war, und dem frühern an Gestalt und Geist nachstand. Hundert Jahre standen die Kinder in der Pflege der sorgsamten Mütter; hatten sie aber das Mannesalter erreicht, lebten sie nur kurze Zeit mehr, ihrer Thorheiten wegen. Sie fügten sich gegenseitig Ungerechtigkeiten und Unbilden zu und wollten den Göttern nicht opfern, wie es für die Menschen Pflicht ist. Zeus vertilgte sie deshalb vom Angesichte der Erde, doch erlangten sie noch Ehre und wurden Dämonen der zweiten Ordnung ²⁾.

Darauf schuf Zeus die Menschen des ehernen Zeitalters, die von denen des silbernen ganz verschieden waren. Es war ein heftiges, rauhes Geschlecht, das aus Bäumen ³⁾ entstanden war, kein Getreide zur Nahrung gebrauchte, und nur Sinn für Streitigkeiten und die mühevollen Arbeiten des Krieges hatte. Diese Menschen waren von rohem, wildem Gemüth; obgleich eine unbeschreibliche Kraft in ihren Gliedern lag, trugen sie dennoch eiserne Waffen und wohnten in ehernen Hütten, griffen sich gegenseitig an und rieben sich ohne Schonung auf. Sie verschwanden ruhmlos von der Erde und stiegen hinab in die Wohnung des Hades ⁴⁾.

Hierauf schuf Zeus ein besseres und gerechteres Geschlecht, das der Helden, die auch Halbgötter genannt werden, vor dem hundertthorigen Theben kämpften und der schönen Helena wegen mit ihren Schiffen vor Troja segelten. Auch sie wurden von dem Tode überwältigt und nach den Inseln der Glückseligen versetzt, wo die Erde jährlich dreimal die ausgediebstesten Früchte erzeugt ⁵⁾.

Das fünfte Zeitalter ist das eiserne, in dem der Dichter selbst lebt, wo die Menschen weder bei Tag noch bei Nacht von den Leiden und Sorgen ausruhen; wo weder der Bruder dem Bruder, noch der Gast dem Gaste befreundet ist; wo der Sohn dem Vater nicht mehr ähnlich ist, die Kinder den Eltern die schuldige Ehrfurcht verlagen und den Dank für ihre Erziehung nicht mehr abtragen. Gottesfurcht, Frömmigkeit und Gerechtigkeit haben ihr Ansehen verloren; nur die Bösen, Ungerechten und Meineidigen genießen Achtung und Ehre. Damals erst verließen Scham und Ehrgefühl, den Körper in weiße Kleider hüllend, die Erde, und ließen nur Leiden und Pein zurück. Lebhaft spricht der Dichter sein Bedauern aus, in diesem Zeitalter geboren zu sein, indem er wünscht, entweder früher gelebt, oder erst später das Licht der Sonne erblickt zu haben, da auch dieses Geschlecht vernichtet wird, wenn einst die Menschen schon gleich nach der Geburt ergrauen ⁶⁾.

Bei dieser Aufstellung der fünf Zeitalter scheint Hesiod verschiedene Darstellungen früherer Zeit vor Augen gehabt zu haben, die er zu einem Ganzen verschmolzen hat. Was zu dieser Behauptung berechtigt, ist der Umstand, daß die fünf Geschlechter nicht immer einer größeren Verkümmern entgegen gingen, da das Geschlecht der Helden weit tüchtiger und besser als das vorangehende eiserne Menschengeschlecht war, das sich durch Schlechtigkeit und Frevelmuth hervorthat. Der ganze Mythos drückt nur aus, daß die Menschen sich seit der Erschaffung verschlimmert haben und immer unglücklicher geworden sind, weil die Fehler und Vergehen größer wurden. Diese Lehre ging theilweise aus der alten Ueberlieferung hervor, die den Menschen noch des Umganges mit den Göttern würdigte, theilweise aus dem Gange der Ereignisse die vergangenen Zeiten zu rühmen und an den Enkeln Mängel und Fehler zu rügen, die sie wohl einst mit ihnen theilten.

Neben dieser Darstellung kennt Hesiod noch eine ganz verschiedene Ueberlieferung über die Verschlimmerung des Menschen und Verblüthung des Lebens, wo die Leiden nicht durch das Hinsinken der bessern Ge-

1) ib. 112—125. — 2) ib. 126—141. — 3) Auch Homer kannte wohl diese Sage, weil er der Penelope die Worte in dem Mund legt: „Du kommst doch nicht vom sagen umklungenen Eichenbaume ab.“ — 4) Έρρα xai 'Η. 148—156. — 5) ib. 156—171. — 6) ib. 172.

schlechter, sondern durch das Weib, durch Pandora auf die Erde kamen. Früher lebten die Menschen in dem glücklichsten Zustande, kannten weder Krankheit noch beschwerliche Anstrengung¹⁾ und verlebten Tage des Glücks und der Freude. Zeus aber bereitete ihnen unläßliches Leid, weil Prometheus, der Sohn des Iapetos, ihn hintergangen hatte. Als nämlich die Götter und Menschen zu Mänon²⁾ einen Vergleich schlossen, schlachtete man einen großen Stier, dessen Fleisch Prometheus in zwei Haufen theilte; auf den einen legte er das Fleisch, die Eingeweide und das Fett, auf den andern aber die Knochen, die er künstlich in Fett einhüllte; hierauf rief er den Zeus zum Opfer und gab ihm die Wahl frei. Dieser erkannte sogleich den Betrug, wählte aber absichtlich den Haufen mit den Knochen; um die Götter von der Bosheit des Prometheus zu überzeugen, nahm er das Fett weg. Wegen dieses Betruges zürnte er den Menschen so sehr, daß er ihnen das Feuer vorenthielt³⁾. Da Prometheus aber ein sehr verschlagener Kopf war, gelang es ihm, den Zeus zu überlisten und das Feuer unbemerkt aus dem Himmel zu stehlen zum Nutzen der Menschen⁴⁾. Nun verhängte der Herrscher des Olymps eine schwere Strafe über den Gott, der das Feuer geraubt, und die Menschen, die es von ihm angenommen hatten. Den Prometheus band er mit harten, unzerbrechlichen Fesseln an einen Felsen an, und schickte einen Adler, der ihm die Leber abhakte; was dieser bei Tage abfraß, wuchs in der Nacht wieder, um am andern Tage von Neuem abgehakt zu werden. Von dieser Qual befreite ihn der Sohn des Zeus und der Alkmene, der heldenmuthige Herakles, und zwar mit Willen des Zeus, der den Hahns fahrenden, um seinem geliebten Sohne Ruhm und Ehre bei allen Völkern zu verschaffen.

Den Menschen aber beischloß er ein Uebel zuzuschicken, an dem alle die lebhafteste Freude empfinden sollten. Er befahl dem Hephästos Wasser und Erde zu mischen, eine blühende Jungfrau von unbeschreiblicher Schönheit zu verfertigen und ihr Leben und Stimme einzynhauchen. Pallas Athene mußte sie in kunstvollen weiblichen Arbeiten unterrichten, Aphrodite ihr Antlitz mit Anmuth umgeben, ihr bestige Reize und Gefallsucht beilegen, Hermes ihr Coquetterie und List verleihen. Willig gehorchten die Götter seinen Befehlen; Athene besorgte den Schmuck, die Chariten und die ehrwürdige Peitho schenkten ihr einen prächtigen Halsknecht, die Horen wählten aus den Blumen des Frühlings die schönsten aus, um ihr einen Kranz zu winden; Hermes lehrte sie eine schmeichelhafte und bezaubernde Sprache und unterrichtete sie in Tänzen aller Art. Weil alle Götter sie beschenkt hatten, erhielt sie den Namen Pandora⁵⁾.

Nachdem sie so ausgestattet in den Olymp kam, übergab Zeus sie dem Hermes, damit er sie dem Epimetheus, dem Bruder des Prometheus, zum Geschenk zuführe. Vergebens hatte ihn Prometheus gewarnt, ein Geschenk von Zeus anzunehmen; er achtete nicht auf die Vorstellungen des Bruders und empfing die Pandora mit Freude. Sie trug ein Gefäß, in dem alle Uebel eingeschlossen waren. Sobald Epimetheus sie angenommen, hob sie den Dedel auf und im Nu verbreiteten sich alle Leiden und Mühen über die ganze Erde. Die Hoffnung allein blieb dem Menschen zurück, weil Pandora den Dedel wieder auf die Nische gelegt hatte, ehe diese verschwunden war. Von jener Zeit an ist die Erde und das Meer voll von Leiden; Tag und Nacht schleichen die Krankheiten still umher, und der Mensch altert früh, unter der Last des Kummer's niedergedrückt⁶⁾. Mag nun Prometheus eine historische Person bedeuten, die zuerst das Feuer gelannt und den Menschen mitgetheilt, oder der Träger der philosophischen Idee sein, daß durch das Feuer und die Künste Wohlstand und Reichthum, aber auch Verfeinerung und Uebel entstanden sind, wie wir annehmen, oder mag er nach v. Saksulz⁷⁾ der Urmenich und Pandora die griechische Eva sein, und der Mythos vom Diebstahl des Feuers, der Fesselung und endlichen Erlösung des Prometheus nur ein Vorbild des Sündenfalls und der nachfolgenden Schicksale des Menschen selbst sein, eins bleibt gewiß, daß der Glaube an eine

1) Ib. 91—92. — 2) Nach Strabon das spätere Sicion. — 3) Theog. 535—564. — 4) Theog. 565—67, 'Ερην xai 'Η. 100—82. — 5) 'Ερην xai 'Η. 89—82. In der Theogonie ist die Ausstattung der Pandora etwas verschieden. v. 573—80. — 6) 'Ερην xai 'Η. 92—107. — 7) Prometheus. Die Sage und ihr Sinn. S. 38—29.

frühere glückliche und unschuldige Zeit lebendig im griechischen Heldenalter fortblühte, und daß in den zwei verschiedenen Erzählungen Hesiods wir nicht so sehr des Dichters eigene Anschauung als den Glauben und die Ueberlieferungen seines Zeitalters finden.

Pandora erinnert uns an Eva. Der ursprüngliche Zustand des Menschen war ein Zustand der Unschuld; die Erde glich einem Paradiese und brachte ohne Anbau die herrlichsten Früchte. Durch das Weib, durch Pandora kamen erst die Leiden, Krankheiten und Missethaten auf die Erde. Bei Hesiod wird aber nicht der Urmench aus Lehm gebildet und dann mit dem Leben beschenkt, sondern Pandora.

2. Die Familie im Heraischen Zeitalter.

Die Familie hatte eine patriarchalische Einrichtung, so daß der Vater an der Spitze des ganzen Hauses stand, über Frau, Kinder und Gesinde gebot. Die Geschlechter verkehrten freier mit einander, als es später in Hellas der Fall war; Jünglinge und Jungfrauen nahmen zwanglos an Tanz und gemeinschaftlichen Belustigungen Theil¹⁾, ohne daß jedoch der Anstand verletzt und das natürliche Schamgefühl beleidigt wurde. Weil die Frauen den Haushalt besorgten, wurden sie genöthigt, in und außer dem Hause sich frei im Kreise der Männer zu bewegen, ohne daß dadurch Sittlichkeit und guter Name litten.

a) Die Ehe.

Diese wurde nicht so sehr nach den Reigungen der Brautleute eingegangen als nach der freien Wahl der Eltern²⁾. Sie wurde aber in der Form eines Kaufes geschlossen, indem der Bräutigam der Braut oder ihren Eltern Geschenke darbrachte³⁾, die nur ausnahmsweise unterblieben, und zwar, wenn der Vater selbst die Hand seiner Tochter anbot⁴⁾. Aber der Vater der Braut ließ seine Tochter nicht leer aus dem Hause gehen, sondern gab auch ihr reichliche Geschenke⁵⁾. Heirathen unter nahen Verwandten waren häufig⁶⁾. Hesiod rath den Jünglingen kurz vor oder nach dem dreißigsten Jahre zu heirathen, den Jungfrauen aber im fünfzehnten⁷⁾. Auch soll man vor der Vermählung die Vögel beobachten, welche für diesen Zweck als die besten gelten, vorzüglich am 4. des Monats, nie aber am fünften heirathen, weil an diesem Tage die Erntzen auf der Erde umhergehen, um den Meineid zu rächen⁸⁾. Die Ehe wurde durch öffentliche Feierlichkeiten und einen Hochzeitschmaus geschlossen, ohne daß jedoch die Priester irgend eines Tempels hinzugezogen wurden. Am Hochzeittage wurde im Abendbuntel die Braut bei Jadelleschein aus dem väterlichen Hause geführt und auf einem prächtigen Wagen zur Wohnung ihres Gatten gebracht. Vor ihr schritten ihre Gespielinne, denen Chöre folgten, welche unter der Leitung der Symp die Brautlieder anstimmten, während jene zur Chore nur fröhliche Tänze aufführten. Vom Gatte des Bräutigams kamen Jünglinge mit Schalmeien unter Gesang und Tanz dem Festzug entgegen, schlossen sich ihm an und gelangten unter munteren Scherzen zur Wohnung des Brautpaares⁹⁾. Eheliche Eintracht erscheint als das höchste Glück des Lebens, Zwietracht in der Ehe als das größte Unglück¹⁰⁾. Nur Monogamie war gestattet, obgleich die Männer öfters mit den Sklavinnen des Hauses Umgang pflegten, was jedoch den häuslichen Frieden störte und der rechtmäßigen Gemahlin zur Schande gereichte¹¹⁾. Priamos scheint jedoch mehrere ehelichen Frauen gehabt zu haben, während Hector auch von Sklavinnen fern blieb. Strafwürdig aber war der Ehebruch der Frau, die deshalb dem

1) JI. XVIII. 567. Od. XXIV. 149. — 2) JI. IX. 394. XIX. 291. Od. VI. 287. II. 114. — 3) JI. XI. 243. Od. VI. 159. XV. 17. XVIII. 275. — 4) JI. IX. 141. ff. Od. VII. 321. — 5) JI. XXII. 61. Od. VII. 311. — 6) JI. XI. 266. Od. XI. 270. X. 7. XI. 236. VII. 66. — 7) Έρρα xai 'Η. 694. ff. — 8) 'Ημipat. Sc. ff. — 9) 'Αρνις 'Ηρα xλiς 273 ff. Od. III. 272. VI. 159. JI. XVIII. 491—94. — 10) Od. VI. 184. Έρρα xai 'Η. 700—704. — 11) JI. IX. 450.

Vater zurückgeschickt werden konnte, der alsdann die erhaltenen Geschenke zurückerstatten mußte¹⁾. Wurde aber eine Frau ohne Grund von ihrem Gemahl in das Haus ihres Vaters zurückgeschickt, so hatte dieser das Recht, die Mitgift zurückzufordern²⁾. Wer edel dachte, wich der Liebe einer verheiratheten Frau aus, selbst wenn diese ihm dieselbe anbot, wie ja Bellerophon keinen Umgang mit Anteia, der Gemahlin des Proitos, pflegen wollte, obgleich er dadurch sein Leben aufs Spiel setzte³⁾. Auch rächte sich der beleidigte Gatte an demjenigen, der seine Gemahlin zum Ehebruche verleitete oder zu verleiten trachtete. Eine zweite Vermählung nach dem Tode der einen Ehehälfte war erlaubt, wurde aber durchaus nicht gebilligt. Wer eine Wittwe heirathen wollte, mußte sie wieder durch reiche Geschenke aus dem Vaterhause gewinnen⁴⁾.

b) Die Kinder.

Die Kinder wurden als ein Segen der ehelichen Verbindung betrachtet, mit Liebe in den Schooß der Familie aufgenommen, und gewöhnlich von der Mutter selbst genährt und gepflegt. Die Erziehung des Knaben sollte seine geistigen und körperlichen Kräfte zugleich entwickeln und war daher eine musische und gymnische; man lehrte ihn Gesang, Musik, Tanz und Leibesübungen aller Art. Auch suchte man den Jünglingen Fertigkeit im Reden und Ausbauer in der Arbeit beizubringen⁵⁾. Bei der Erziehung der Jungfrauen war man auf Verständigheit des Geistes, Sitksamkeit, Geselligkeit in Handarbeiten und Schönheit bedacht⁶⁾. Dafür schulden die Kinder den Eltern Ehrfurcht und Gehorsam, sind ihnen mit der größten Liebe zugethan, pflegen sie im Alter und wehren Ungerechtigkeit und Beleidigungen von ihnen ab. Die Geschwister begegnen sich mit der größten Zuversichtlichkeit, Freundschaft und Liebe. Den Kindern fiel das Vermögen der Eltern zu⁷⁾, das in gleiche Theile getheilt und verlost wurde⁸⁾. Die unechten Kinder theilten nicht mit den rechtmäßigen Nachkommen, sondern mußten mit dem fürstlich nehmen, was diese ihnen zuerkannten⁹⁾. Starb jemand kinderlos, so kam das Vermögen an Seitenverwandte¹⁰⁾.

Dem Alter war man Ehrfurcht und Pietät schuldig wegen der reiferen Erfahrung, die es gewonnen, und wegen der Ehre, welche die Götter selbst ihm zollten¹¹⁾. Beispiele inniger Freundschaft waren nicht selten; mit Liebe und Aufopferung pflegte man die Freundschaft biederer Männer, die oft an Liebesdiensten den Brüdern und Verwandten keineswegs nachstanden.

c) Die Sklaven.

Die Sklaven wurden entweder im Kriege erbeutet¹²⁾, auf Raubzügen entführt¹³⁾, durch Kauf gewonnen¹⁴⁾, oder von Sklavinnen im Hause geboren¹⁵⁾. Besonders hart war das Loos derjenigen, die früher in glücklichen Verhältnissen gelebt und durch Krieg oder Raubzüge in die Gewalt eines Siegers gekommen waren, der ihnen oft die schwierigsten und erniedrigendsten Arbeiten auflegte. Die Sklaven kamen jedoch größtentheils mit allen Gliedern der Familie in Berührung, und so wurde ihre Lage oft gemildert durch das Zutrauen, das sie genoßen, indem sie bisweilen um Rath gefragt wurden, die Anführer über andere Sklaven oder die Leitung des Hauswesens erhielten¹⁶⁾. Doch wirkte die Sklaverei meist erniedrigend und entsetzlich, weshalb der Dichter sagt, derjenige, der die Freiheit verliere, böße die Hälfte seines innern Werthes ein. Dem Herrn gegenüber hat der Sklave nur Pflichten, keine Rechte; er war dessen Willkür anheimgestellt und konnte mit dem Tode bestraft werden¹⁷⁾. Ja, wir sehen, wie sie mit empörender Grausamkeit behandelt, auf widerna-

1) Od. VIII. 318. ff. — 2) Od. IX. 580. XXI. 78. — 3) Il. VI. 160. ff. — 4) Od. I. 276. ff. II. 56. ff. 196. ff. XIV. 91. — 5) Il. IX. 443. — 6) Il. I. 111. XIII. 431. — 7) Od. VII. 149. — 8) ib. XIV. 208. — 9) ib. XIV. 210. — 10) Il. V. 158. — 11) Il. XXIII. 788. — 12) Il. II. 689. XI. 128. — 13) Od. XV. 427. — 14) Il. XXI. 102. — 15) Od. XVIII. 322. — 16) Od. II. 305. 349. XVII. 33. XIX. 467. XX. 147. — 17) Od. IV. 743. XIX. 489.

tätliche Weise vernümmelt werden und dann einen grausamen und schmerzvollen Tod erleiden ¹⁾. Diese Fälle gehörten jedoch zu den Seltenheiten. Verdienstvollen Sklaven wurde aber zuweilen Freiheit und eigenes Vermögen geschenkt ²⁾.

Neben den Sklaven hatte man auch freie Arbeiter, die für Lohn bestimmte Dienste im Hause und auf dem Felde verrichteten. Man wählte dazu vorzüglich Männer, die gar kein Eigenthum hatten, und unverheiratete Mägde, die nicht noch für ihre Familie zu sorgen hatten ³⁾.

d) Beschäftigung und Erholung.

Die Götter haben dem Menschen die Nahrung verborgen, die er im Schweiße seines Angesichtes aus dem Schooße der Erde gewinnen muß. Nur wenige, bevorzugte Personen waren mühsamer Anstrengung enthoben, während die Sklaven und der größere Theil der Theten mit schwerer Arbeit ihre Glieder abmühten. Selbst die Edeln des Volkes verschmähten es nicht, thätig zu arbeiten, und häufig finden wir Fürstensöhne, wie Anchises, die Söhne des Priamos, die Brüder der Andromache u. s. w., welche die Aufsicht über die Heerden führen. Andere beischäftigen sich in den Ruhestunden mit Handarbeiten ⁴⁾ oder suchen, wie der griechische Laertes, in der Arbeit eine Linderung ihres Schmerzes ⁵⁾. Odysseus rühmt sich, im Grassmähen und Pflügen eben so tüchtig wie im Kriege zu sein ⁶⁾. Die Arbeit war ehrennd und nur durch sie konnte man Wohlstand, Ansehen und Tugend erlangen. Vor die Tugend stellten die Götter den Schweiß; lang, hart und taug ist der Weg, der zu ihr führt ⁷⁾. Wer durch Arbeit und Anstrengung Reichthum gewinnt, wird späten Entens sein Vermögen hinterlassen; wer sich aber durch Treulosigkeit, Diebstahl, Raub und Ungerechtigkeiten bereichert, wird an seinen Schätzen und an seiner Familie bestraft ⁸⁾. Man gab sich vorzüglich mit Bodenvirtschaft, Viehzucht und Schifffahrt ab; es fehlte aber nicht an geschickten Arbeitern, welche die einheimischen und ausländischen Produkte zu den Bedürfnissen und Bequemlichkeiten des Lebens verarbeiteten. Die prächtigen Paläste der Fürsten, die schöne Flotte, welche nach Troja gefegelt war, beweisen deutlich, daß Schmiede und Zimmerleute ihr Handwerk gut verstanden. Der Schild des Herakles bei Hesiod und der Achills bei Homer zeigen, daß man es weit in der Verarbeitung der Metalle gebracht hatte. Eisen, Gold, Silber und Erz wurde zu Kunstwerken aller Art verarbeitet; man verstand es sogar, das Eisen zu härten, indem man es glühend ins Wasser tauchte ⁹⁾. Der Pflug ¹⁰⁾ wurde gewöhnlich von Ochsen ¹¹⁾, selten von Mäulern ¹²⁾ gezogen; die Lastwagen waren mit Maulthieren ¹³⁾, die Reise ¹⁴⁾ und Streitwagen mit Pferden bespannt. Man bediente sich aber der Ochsen, um die Ähren in den Tennen auszutreten ¹⁵⁾. Auch pflegte man den Wein- und Obstbau. Wein brauchte man beim Opfer, bei Spenden und verschmähte ihn nicht beim heitern Mahle. Man band die Rebe an schüßende Pfähle und hielt die Weinlese unter fröhlichen Liedern. Der Hauptreichthum bestand in großen Heerden von Rindern, Schafen, Ziegen und Schweinen, die von besondern Hirten auf die grüneniden Tristen getrieben wurden; Kinder- und Stocherden wurden auch wohl von den Fürstensöhnen gehalten. Reiche Fürsten hielten sogar Heerden von Pferden ¹⁶⁾.

Die Homerischen Helden pflegten des Maidwerks sowohl zur Lust und Erholung, als um die Heerden und Felder vor dem Wild zu schützen. Man machte Jagd auf Löwen, Eber, Wölfe, Hirsche, Rehe, wilde

1) ib. XXII. 565—77. — 2) ib. XIV. 62 ff. — 3) Έργα xai 'Η. 404. 600. — 4) Od. XXIII. 189. JI. XXI. 38.

— 5) Od. XXIV. 226. — 6) ib. XVIII. 365. ff. — 7) Έργα xai 'Η. 247. — 8) ib. 311—326. — 9) Od. IX. 391. 19.

— 10) Man hatte Pflüge, die aus einem Stück Holz und andere, die aus drei Stücken zusammengesetzt waren. Έ xai 'Η. 431.

Man priés das Holz der Ulme und des Lorbeerbaums für den Pflugbaum, das der Eiche für den Scharbaum und das der Steinröhre für das Krummholz. ib. 433—34. — 11) Έργα xai 'Η. 434—35. — 12) ib. 46. Od. VIII. 124. — 13)

Od. VI. 37—73. JI. XVII. 742. — XXIII. 654. — 14) Od. III. 478. — 15) JI. XX. 495. — 16) ib. XXI. 405.

Ziegen und Hais, verfolgte rüstig das Wild mit Hunden und streckte es mit dem Fischspeer oder mit Pfeilen nieder¹⁾. Vögel fing man in Wäldern und Büschen mit Stricken²⁾. Der Fischfang war ebenfalls bekannt und zwar fischte man sowohl mit der Angel³⁾ als mit Netzen⁴⁾; jedoch scheint es, daß man nur aus Noth und Dürftigkeit Fische zur Nahrung verwendete. Selbst mit Aukternfischerie gab man sich ab, indem Taucher aus den Schiffen ins Meer sprangen und die Auktern fischten⁵⁾.

Die Vornehmen ergötzen sich nicht nur an Festgelagen, Opfermahlen und Hochzeitsfeiern, sondern auch an Gesang, Spiel, Tanz und Leibesübungen aller Art. Der Gesang war beliebt und gebräuchlich, doch war er immer mit Musik begleitet. Bei einem größern Feste durfte der Sänger nicht fehlen, der die Abenteuer der griechischen Helden oder die Schicksale der Götter besang. Wir finden den Sänger Demobolos an der Tafel des Phäakenfürsten Antinoos⁶⁾, den Phemios im Palaiste des Odysseus bei den Werbern der Penelope⁷⁾. Auch die Helden pflegten den Gesang, wie wir aus dem Beispiel Achills ersehen können, der sich in seinem Zelte an der Laute ergötzt und die Thaten kühner Helden besingt⁸⁾. Von Musikinstrumenten werden Saiten- und Blasinstrumente erwähnt, und zwar unter erstern die Kitharis oder Lyra und die Phormynx, wohl nicht wesentlich von einander verschieden, die Trompete, Pfeife und Syring unter letztern⁹⁾. Der Glanz der Götterfeste und Gelage wurde häufig durch Tanz erhöht. Man hatte den Chortanz, an dem sich Jünglinge und Jungfrauen theilnahmen, und entweder Rundtanz oder Reigentanz war¹⁰⁾, und den Solotanz, der von einem einzelnen Paare, entweder von Jünglingen oder Gauklern vor der versammelten Menge getanzt wurde¹¹⁾.

Um einen Gastfreund zu ehren, den Glanz eines Festes zu erhöhen oder um die Leidensfeier eines geliebten Todten zu begehen, wurden nicht selten von den Homerischen Helden feierliche Kampfspiele aufgeführt, bei denen Preise für die Sieger ausgesetzt wurden. Unter diesen Wettkämpfen werden folgende gerühmt: Das Wagenrennen mit dem Zweigespann, der Faustkampf, das Ringen, das Springen, das Diskuswerfen, der Zweikampf, das Vogelschießen und der Speerwurf¹²⁾. Beim Wagenrennen standen die Wagen neben einander und es wurde durch das Loos bestimmt, wer sich zuerst aufstellen und wer dann folgen sollte¹³⁾. Man mußte um ein Ziel biegen und zum Ausgangspunkte zurückkommen. Im Faustkampfe waren die Kämpfenden nackt, nur mit einem Schurze umgürtet und mit Riemen versehen, die um die Hand gebunden wurden, so daß die Finger frei blieben¹⁴⁾. Im Ringen legten die Kämpfer ebenfalls die Kleider ab und trugen, wie im Faustkampfe, eine Binde um die Lenden, umschlangen sich fest mit den Armen und suchten den Gegner niederzuwerfen. Im Wettlauf stellten sich die Helden in einer Reihe auf und liefen beim Zeichen des Aufbruchs pfeilschnell durch die Rennbahn um die obere Säule bis zum Ausgangspunkte zurück. Im Diskuswerfen schwang man eine steinerne oder eherner Scheibe an einem Riemen und schleuderte sie nach vorn; Pfeile bezeichneten den Wurf jedes Mitkämpfenden. Im Vogelschießen hatte man es weit gebracht, da ja Odysseus ohne Mühe durch die Ohren zwölf hintereinander stehender Arke schoß. Den Werbern der Penelope bot das Brettspiel eine angenehme Unterhaltung. Doch soll nach Menekles dieses Spiel der Freier ein Orakelspiel gewesen sein, indem sie dadurch zu erkennen strebten, wer sich mit der Hoffnung schmeicheln dürfte, die Penelope als Gattin heimzuführen. Auch unterhielten sich die Jünglinge mit dem Ballspiel, indem der eine mit großer Kraft und Gewandtheit den Spielball bis zu den Wolken emporschleuderte, während die andern ihn auffingen; öfters übten sich gewandte Jünglinge in diesem Spiele vor dem versammelten

1) *Il.* X. 360. *Xi.* 414. *Od.* XVII. 295. *XII.* 41. — 2) *XXII.* 468. *XIII.* 330. — 3) *Il.* XXIV. 60. *Od.* XII. 332. — 4) *Od.* XXII. 384. — 5) *Il.* XVI. 745. ff. — 6) *Od.* VIII. 75. 267. 500. — 7) *ib.* I. 336. — 8) *Il.* IX. 189. — 9) *Il.* X. 13. — 10) *Il.* XVIII. 591. ff. *Od.* XXIII. 147. — 11) *Od.* VIII. 277. IV. 18. — 12) *Il.* XXIII. 263. 653. 700. 741. 802. 851. *Od.* VIII. 120. ff. — 13) *Il.* XXIV. 351. — 14) *ib.* 654. Vergl. Grausius Anmerkungen zur *Ilias*. *ib.*

Volke, das voll Theilnahme zuschaute). Auch erwähnt der Dichter noch ein Würfelspiel, das Patroklos in seiner Jugend mit vieler Leidenschaft spielte²⁾.

Die Frauen weilen nie ohne Beschäftigung im Innern des Hauses, sondern führten selbst die Aufsicht über das Hauswesen. Hatten sie eine Haushälterin, um den Staat zu leiten, so waren sie mit Spinnen, Nähen oder Weben beschäftigt. Es herrschte ein reger Wettstreit unter den Frauen Griechenlands, um in künstlichen Handarbeiten zu glänzen. Helena hatte sogar ein Gewebe ausgezogen, in das sie die Kämpfe der Troer und Griechen einwirkte³⁾. Auch außer dem Hause waren die Töchter vornehmer Eltern thätig, wie ja Nauplia, die Tochter des Phäakenkönigs Antinoos, selbst mit ihren Nägeln die Wäsche zu den Brunnen führt und bei der Arbeit nicht müßig stehen bleibt⁴⁾. Die Mägde und Sklavinnen verrichteten die schwerere Arbeit, verwahrten Speise und Trank, mahlten das Getreide auf den Handmøhlen, bereiteten das Brod, brachten das Wasser von den Quellen, waren beim Webstuhl beschäftigt⁵⁾ u. s. w.

Da die Frauen nicht als Sklavinnen ihres Gemahls, sondern als ihm ebenbürtig betrachtet wurden, genossen sie die höchste Ehre im Hause, hatten einen großen Einfluß auf die Handlungen ihres Gemahls, sorgten mit ihm für die Angelegenheiten des Hauses, erschienen in Begleitung ihrer Dienerinnen mit ihm, und in seiner Abwesenheit auch allein im Kreise der Männer, wo man ihnen mit Achtung und Auszeichnung begegnete⁶⁾. Bei Hochzeiten und sonstigen Feiern ergößten sich die Jungfrauen an Gesang und Tanz, trieben Scherz und Kurzweil, waren munter und fröhlich im Kreise ihrer Gespielinnen und Freundinnen. Neben Gesang und Tanz finden wir noch das Ballspiel als Belustigung für die weibliche Jugend⁷⁾. Aus allen Andeutungen über das Innere des Hauses müssen wir schließen, daß das Familienleben ein gewöhliches und glückliches war, indem alle Glieder der Familie in Eintracht, Zuneigung und Liebe heitere und fröhliche Tage zusammen verlebten.

3. Der Staat.

Sobald der Mensch dem rohen Zustande, in welchem Odysseus die Cyclopen antraf, entwachsen war, fühlte er das Bedürfnis einer auf Gesetz und Recht gegründeten Gemeinschaft. Von einer politischen Gesetzgebung kann gewiß keine Rede sein, doch hatte sich durch das Bedürfnis der eigenen Sicherheit und Unabhängigkeit eine Art Staatsverfassung gebildet, in der die Reichen und Mächtigen, die bei größeren Angriffen mit ihrer Person und ihrem Vermögen einstanden, fast alle Macht und Gewalt hatten. Nur die Könige, der Adel und das Volk theilhaftigten sich an dem politischen Leben; die Sklaven waren gänzlich davon ausgeschlossen.

a) Der König.

Griechenland war in eine Menge kleiner Staaten getheilt, von denen jeder unter der Herrschaft eines Königs steht, der seine Macht und Würde von Zeus, dem obersten König aller Götter und Menschen, ableitete⁸⁾. Von ihm erhalten die Fürsten alle Eigenschaften, welche sie vor dem Volk auszeichnen sollen: Tapferkeit, Muth, Körperkraft, Seelenstärke, Adel der Geburt und der Besinnung, Einsicht, Erfahrung und Reichtum. Um ihr Anrecht auf das Scepter dem Volke deutlich zu beweisen, führen die meisten fürstlichen Häuser ihr Geschlecht auf die Götter selbst zurück. Die Königswürde bleibt gewöhnlich in derselben Fa-

1) Od. VIII. 373. ff. — 2) Il. XXIV. 68. — 3) Il. III. 125. — 4) Od. VI. 87. ff. — 5) Od. VII. 103. XX. 107. 168. — 6) Od. IV. 121—305. VI. 61. 308 ff. XI. 335 ff. XVI. 409. Il. VI. 968. 866. ff. XXIV. 24. 200—219. — 7) Od. VI. 100. — 8) Il. I. 279. II. 101. IX. 99.

milie, ohne daß die Erblichkeit des Scepters vertragsmäßig bestimmt ist. Bald wird noch bei Lebzeit des Königs der Sohn oder ein Auserwandter zum Thronfolger ausgerufen, bald wird der Sohn erst nach dem Tode des Vaters in der Königswürde bestätigt. Ist aber ein Herrscherge schlecht gestanden, so wählt das Volk ein anderes, tüchtigeres, dem es die königliche Würde verleiht¹⁾. Agamemnon erhielt die Herrschaft von seinem Vater Atreus; Aeneas aber durfte nicht hoffen, die königliche Gewalt zu erlangen, weil dem Priamus viele Söhne erblickten²⁾. Laertes hatte seinem Sohne die Herrschaft abgetreten, und in der Unterwelt fragt Achill, ob sein Vater über das Volk herrsche oder nicht mehr in Ehren stehe.

Der König soll der Hirt und Vater seines Volkes sein; er muß es gegen Angriffe von Außen und den Druck im Innern beschützen, für das öffentliche Wohl sorgen und es bei der Gottheit vertreten. Er ist also der höchste Priester und bringt die Opfer dar bei Verträgen³⁾, bei großen Unternehmungen und überhaupt bei allen feierlichen Gelegenheiten, wo es sich um das Wohl des Volkes handelt⁴⁾. Er ist der Heerführer im Kriege, wo er sich durch Muth und Tapferkeit hervorthut, in den ersten Reihen kämpft und die tüchtigsten Gegner zum Zweikampf auffordert. Rädten mehrere Fürsten gegen einen gemeinschaftlichen Feind ins Feld, so wählten sie einen Oberanführer, von dem sie sich Worte der Aufmunterung gefallen ließen, Vorwürfe und Tadel aber zurückwiesen⁵⁾. Der König war der höchste Richter; allein oder mit Hülfe der Geronten sprach er seinen Völkern das Recht. In den Versammlungen, wo die öffentlichen Angelegenheiten geregelt wurden, hatte er den ersten Platz. Auch stand ihm das Recht zu, Krieg zu erklären, Heeresfolge aufzubieten und Bündnisse zu schließen. Das Zeichen der Königswürde war das Scepter, das die Fürsten in der Volksversammlung und auf dem Richterstuhle führten; obgleich der Richter und die Könige in aller Macht und Herrlichkeit vorführt, legt er ihnen dennoch keine andern königlichen Insignien bei. In der Kleidung unterscheiden sie sich nicht von den Uebrigen; ein Purpurgewand war ihr Ehrenkleid. Sie erhielten vom Volke ein abge sondertes Stild Land, *τεμενος* genannt, das Acker, Weiden und Waldungen einschloß⁶⁾, bezogen Gebühren für die Richterprüge⁷⁾, erhielten Geschenke von reichen Privatleuten, hatten den vornehmsten Platz bei Gastgelagen, erkrenten sich dann einer Ehrenportion, sowie auch eines Ehrengeschenktes bei der Vertheilung der im Kriege gemachten Beute. Sie genossen das höchste Ansehen und waren unvergleichlich mit ihrem ganzen Geschlecht. Ihnen folgen die *Herode*, welche beim Opfer, beim Gerichte und in den Volksversammlungen das Scepter tragen, die Edeln zum Rathe, das Volk zur Versammlung berufen⁸⁾. Auch sie stehen unter dem Schutze des Zeus und werden vom Volke geachtet und geehrt. Vornehme Jünglinge begleiten als Wachen die Könige im Kriege, und theilen mit ihnen die Gefahren des Kampfes und Freuden des Sieges⁹⁾. Ein gerechter, frommer und milder Herrscher brachte Heil und Segen über das Volk, ein ungerechter und gottloser aber nur Fluch und Unheil. Ihre Macht war nicht durch genaue Bestimmungen beschränkt, doch steuerten die Macht der Edeln und die Geltung des Volkswillens der Willkür.

b) Der Adel,

der sich durch vornehme Geburt, Reichthum und Tapferkeit auszeichnete, stand den Königen zur Seite. Er führte die Truppenabtheilungen im Kriege, schlichtete gemeinschaftlich mit den Königen die Streitigkeiten vor Gericht und besprach mit ihnen die öffentlichen Angelegenheiten im Rathe. Er ist die Stütze des Königthums, wird von den Fürsten geachtet und vom Volke geehrt¹⁰⁾.

1) Od. XI. 175. 494. — 2) II. 104. XX. 181. — 3) Od. III. 5. XIII. 171. — 4) ib. III. 5. 459. — 5) Zl. IV. 398. V. 472. — 6) Zl. VI. 15. IX. 678. — 7) Zl. IX. 155. — 8) Zl. I. 320. II. 50. III. 242. XVII. 508. Od. I. 107. — 9) V. 380. VIII. 119. IX. 111. — 10) Zl. IX. 423. XI. 687. XXII. 119. Od. XXI. 21.

c) Das Volk

hatte keine politischen Rechte. Es hatte zwar Antheil an der Volksversammlung, zu der es durch die Herolde der Könige oder Geronten entboten wurde, ohne sich jedoch durch regelmäßige Abstimmlung zu betheiligen. In diesen Volksversammlungen theilten die Fürsten die im Rathe gefassten Entschlüsse mit, oder man berieth sich über die Unternehmungen, zu deren Ausführung man der Hilfe des Volkes bedurfte¹⁾. Die Könige führten den Vorsitz, nahmen selbst das Wort oder gaben es den Edeln, die mit dem Scepter in der Hand stehend redeten und das Volk für ihr Vorgehen zu gewinnen suchten; durch Lärmen oder Beifall gab dieses seine Meinung kund, die aber nicht bindend für die Fürsten war. Jedoch achteten sie gewöhnlich auf die öffentliche Meinung und wagten selten ihr entgegenzutreten²⁾. Zuweilen traten Redner aus dem Volke auf, welche die Anträge der Könige unterstützten oder denselben widersprachen. Beim Gericht, das auf dem Markte abgehalten wird, erscheint das Volk als Zuschauer und übt nicht selten durch sein Zurufen Einfluß auf die Aussprüche der Richter aus. Es mußte, wenn die Könige es geboten, Heeresfolge leisten, mögen die Streiter sich nun freiwillig gestellt haben, durch Nachspruch oder durch's Loos bezeichnet worden sein³⁾. Auch mußte es außerordentliche Abgaben für den König und den Staat entrichten und den Fürsten und Edeln Ertrag für die Gastgeschenke geben, welche diese Fremden erteilten⁴⁾.

4. Die Rechtspflege.

Die Rechtspflege wurde von den Edeln des Volkes verwaltet, und zwar saß der König oder einer der Geronten allein zu Gericht, oder mehrere Geronten unter dem Voritze des Königs⁵⁾. Recht und Gesetz stammen von Zeus; die Könige aber haben den Auftrag und die Pflicht, über diese Satzungen zu wachen, die zwar nicht niedergeschrieben, aber in das Herz jedes Menschen eingegraben sind⁶⁾. Die Gerechtigkeit wurde auf dem Markte vor dem versammelten Volke gesprochen, das dann für die Streitenden Partei ergriff. Die Anklage sowohl als die Verteidigung wandte sich an die Umstehenden, die durch Beifall oder Lärmen ihre Meinung kundgaben, aber durch Herolde in den Schrauben gehalten wurden. Während des Spruches hielt der Richter ein Scepter, und wenn mehrere zu Gericht saßen, gaben alle der Reihe nach mit dem Scepter in der Hand ihr Urtheil ab. Auf dem Schilde Achills sehen wir zwei Parteien vor Gericht habern und zwei Goldtalente vor den Richtern liegen, welche gemeinschaftlich von den Streitenden hinterlegt und demjenigen Richter zuerkannt wurden, der nach dem Urtheil des Richtercollegiums oder des Volkes den besten Anspruch that⁷⁾. Die Richter entschieden über die Uebertretung der Gesetze, Ungehorsam gegen die Vorleser des Staates, Schuldforderungen, Grenzstreitigkeiten, Verenträchtigung der Waisen, Streitigkeiten der Jünglinge und überhaupt über alle Angriffe auf das Eigenthum der Bürger⁸⁾. fand der Richter es für rathsam, eine Strafe zu verhängen, so war es eine Geldbuße, die mehr als Vergütung des Beleidigten denn als Justiz- und Verbesserungsmittel angesehen wurde, da die Götter selbst, nämlich Zeus, die Crinuen und Diste die Verletzungen des Rechts zu rächen hatten. Bei den Rechtsstreitigkeiten kam es auf die eidliche Aussage von Zeugen oder auf den Eid an, den der Kläger dem Angeklagten deferirte⁹⁾. Die Aussage des Zeugen und Angeklagten war jedoch nicht immer zuverlässig; der Meineidige aber hatte den Zorn des rächenden Zeus zu fürchten, und wurde in seinem Eigenthum und in seiner Familie bis in die spätesten Geschlechter bestraft¹⁰⁾. Die Könige und Richter waren ebenfalls der Veschlichkeit nicht immer unzugänglich und wurden deshalb

1) JI. II. 72. — 2) Od. XIV. 239. XVI. 425. — 3) JI. XXIII. 296. XXIV. 400. Od. XIV. 248. — 4) O. I. XIII. 13. XIX. 197. — 5) Od. XII. 240. JI. XXIII. 486. — 6) JI. I. 238. Έρρῶ καὶ II. 35. — 7) JI. XVIII. 497. ff. — 8) JI. XIII. 669. XVIII. 497. Od. II. 192. XII. 439. Έρρῶ καὶ II. 318. — 9) JI. XVIII. 501. XXIII. 486. 685. — 10) Έρρῶ καὶ II. 215. 280. 802.

öfters *δοσάρον* genannt ¹⁾. Ueber diese klagt Tife bei ihrem Vater Zeus, der harte Strafen über sie verhängt, und selbst das Volk wegen der Ungerechtigkeit seiner Fürsten bestraft ²⁾. Daß die Betrügereien in jenen Zeiten, wo man gar keine Urkunden hatte, nicht selten waren, beweist der Umstand, daß die Richter bis zum Abend die Streitigkeiten der Jünglinge schlichteten, und daß Hesiod Jedem anrät, selbst bei den unbedeutendsten Geschäften mit dem eigenen Bruder die Zeugen nicht zu vergessen ³⁾.

Der Mord kam nicht vor den Stuhl des Richters, sondern der Mörder fiel der Rutrache anheim und wurde gewöhnlich unerbittlich von den Verwandten des Gemordeten verfolgt. Zuweilen nahm man ein Sühngeld an, selbst vom Mörder des Bruders oder des Sohnes ⁴⁾. Wollte man sich aber nicht mit diesem versöhnen, oder hatte er das Vermögen nicht, um sich die Freiheit zu erkaufen, so mußte er in die Fremde wandern und als Schutzfliehender in dem Hause eines begüterten Mannes Aufnahme suchen. Dies galt eben so sehr von dem vorläufigen als unvorläufigen Morde. Auch der Ehebrecher, der gezeuget zu werden verbiente ⁵⁾, verfiel der Strafe des gekränkten Gatten ⁶⁾; jedoch nahm dieser öfters eine Geldsumme zur Sühne an ⁷⁾.

5. Verkehr der Menschen und Völker.

Die verschiedenen Staaten Griechenlands vereinigten sich nicht zu einem Staatenbunde, so lange keine äußern Feinde das Land bedrohten. Doch hatten verschiedene gemeinschaftliche Unternehmungen, wie die Züge gegen Theben und Troja, Fürsten und Völker mit einander befreundet, das Nationalbewußtsein der Hellenen wachgerufen und das Band der Verbrüderung und Freundschaft befestigt. Das Bedürfnis von Handel und Austausch, das so sehr zum Kosmopolitismus hinführt, brachte die Völker in nähere Berührung, zeigte die Unzulänglichkeit der eigenen Kräfte und die Nothwendigkeit gegenseitiger Unterstützung und Ausbülfe. Selbst die Gelege über Mord und Todtschlag, die den Schuldigen nöthigten, auf fremder Erde ein Asyl zu suchen, trugen mächtig dazu bei, das Gefühl der Stammverwandtschaft zu beleben und zu erfrischen. Doch waren Feinden zwischen den benachbarten Staaten nicht selten, weil die Könige aus Habgucht oder zur Wiederherstellung Raubzüge unternahmen. Wir werden daher nicht nur den friedlichen Verkehr, sondern auch den Krieg kurz besprechen.

a) Die Gastfreundschaft.

Für den Fürstenthum war es immer ein besonderer Ruhm, viele Höfe besucht, viele Länder durchreist, viele Völker gesehen und sich mit deren Sitten und Gebräuchen vertraut gemacht zu haben. Das Reisen war aber sehr lästig und beschwerlich, besonders auf dem Festlande, weil die meisten Gegenden unwegsam waren, und es keine öffentlichen Gasthöfe gab, an denen man hätte Absteigequartier nehmen können. Doch waren die Gasthöfe vorzüglich durch die Gastfreundschaft ersetzt, welche Reiche und Arme, Vornehme und Niedere, auf eine gleich freundliche und liebevolle Weise ausübten. Fürsten und Fürstenthümer kehrten bei andern Königen ein; Niedere aber erhielten Aufnahme und Pflege bei Armern, wie der als Bettler gekleidete Odysseus beim Viren Eumaios ⁸⁾.

Kam ein Fremder in ein Haus, so wurde er mit der größten Zuorkommenheit aufgenommen, mit Handschlag und freundlichen Worten begrüßt ⁹⁾. Kam er zu Wagen, so schirzten die Diener die Kasse ab, führten sie zu der Krippe und pflegten sie wie die eigenen; den Ankommenden aber führten sie sogleich zum Hausherrn ¹⁰⁾. Trug der Fremdling Waffen, so nahm man ihm dieselben ab, und brachte sie zu den eigenen ¹¹⁾.

1) ib. 218. 261. Jt. XVI. 387. — 2) ib. 254—60. — 3) ib. 869. — 4) Jt. IX. 682. — 5) Jt. III. 57. — 6) Jt. III. 56. 57. — 7) Od. XIII. 832. — 8) Od. XIV. 55. — 9) Od. III. 34. XIX. 415. — 10) Od. IV. 85. — 11) Od. I. 104. 121.

Alsdann bereitete man ihm ein Bad, reichte ihm wohlriechendes Öl zum Salben, setzte Speise und Trank vor, versah ihn zuweilen mit frischen Kleidern und erkundigte sich erst darauf nach dem Vaterland, der Familie und den Geschäften ¹⁾. Der Gastfreund wollte längere oder längere Zeit bei dem Gastgeber, und Niemand durfte ihn zur Abreise antreiben, wenn er noch bleiben wollte, noch ihn zurückhalten, wenn er sich nach Hause sehnte ²⁾. Dem scheidenden Gaste gab man öfters ein Abschiedsmahl, flehte zu den Göttern für eine günstige Reise, versah ihn mit Allem, was er unterwegs bedurfte, und gab ihm Geleit, wenn er es wünschte ³⁾.

Das Gastrecht stand unter der Obhut des Zeus, der alle Fremden und Bettler beschützte, und diejenigen hart bestraft, welche die Schutzfliehenden und Dürftigen unbarmherzig von ihrer Schwelle abwiesen. Dem Gastfreunde verehrte man bei der Abreise prächtige Geschenke, die gewöhnlich in silbernen oder goldenen Bechern, Dreifüßen, Beden, Kesseln, Mischkrügen, Bannen oder auch prächtigen Kleidern bestanden ⁴⁾. Menelaos hatte in Aegypten vom König Polybos unter andern Gastgeschenken zehn Talente Gold erhalten, und Helena von dessen Gemahlin einen silbernen Spinnkorb mit goldenen Nädern und goldenem Koden ⁵⁾. Selbst Fremde, die zugleich in demselben Hause verweilten, schlossen Gastfreundschaft unter sich und machten sich Geschenke ⁶⁾. Der Gast blieb immer mit dem Gastgeber befreundet, und diese Freundschaft erbt sich auf die Kinder fort, so daß diese, wo auch immer sie sich trafen, einander Treue und Freundschaft gelobten. Diomedes und Aulaios erkennen sich im Kampfe als Gastfreunde von Ahnenzeit her, springen von den Streitwagen, reichen sich die Hände, geloben sich Treue, tauschen die Waffen aus und versprechen, dieselben nie mehr gegeneinander zu führen ⁷⁾. Ein besonderes Recht auf Gastfreundschaft hatten diejenigen, welche aus irgend einer Ursache das Vaterland meiden und auf fremdem Boden eine neue Heimat suchen mußten. Diese schöne Sitte der Gastfreundschaft brachte häufig eine angenehme Abwechslung in das einfache häusliche Leben. Auch den Bettler mußte man huldreich aufnehmen und unterstützen, weil er unter dem Schutze des Zeus stand; dazu herrschte damals noch der Glaube, daß zuweilen die Götter als Fremde und Bettler einherwandeln, um die Gesinnung der Menschen zu prüfen und die Ungastlichen zu strafen. Die Bettler gingen den Belagen nach, wandten sich bittend an alle Gaste und sammelten so Brod und Fleisch ein. Sonst gingen sie in die offenen Werkstätten der Schmiede, wo sie gegen Nacht und Kälte Schutz fanden, oder in die Sprechhallen, wo allen Heimatlosen ein Obdach bereit stand ⁸⁾.

b) Der Krieg.

Wenn aber der Verkehr der einzelnen Menschen ein friedlicher war, so war derjenige der Völker oft feindlich; Raubzüge und Kriege waren in jenen Zeiten nicht selten. Streifzüge in fremdes Gebiet, um die Felder zu verheeren oder zu plündern, um Herden zu erbeuten und sogar Menschen in die Gefangenschaft zu schleppen, waren an der Tagesordnung. Selbst die Seeräuber, die so sehr verhaßt und gefürchtet war, galt nicht für ehrlos und schimpflich, und die Landenden wurden überall gefragt, ob sie Handelsleute oder Seeräuber wären ⁹⁾. Aus diesen Raubzügen entstanden nun oft Nachkriege, indem die Beiraubten Schadenersatz forderten, und wenn dieser ihnen versagt wurde, das Recht der Wiedervergeltung übten. Der Krieg war überhaupt nie ein politischer, der wegen eines Princips oder wegen Gebietserweiterung unternommen, sondern ein Raub- oder Nachkrieg, weshalb er fast immer mit der rohesten Wildheit geführt wurde. Der besiegte Feind, der um Gnade flehte, wurde unbarmherzig niedergestoßen, ja, nicht selten wurde der Leichnam verflümmelt und den Hunden und Raubvögeln zum Fraße hingeworfen ¹⁰⁾. Eroberte Städte traf

1) ib. IV. 49. 63. — 2) ib. XV. 73. — 3) ib. 77. 111. 128. XVIII. 60. — 4) ib. IV. 30. XIII. 14. XV. 120. — 5) ib. IV. 128. — 6) ib. XII. 284. — 7) JI. VI. 215. ff. — 8) Od. XVIII. 223. Έργα καὶ ἦ. 491. 499. — 9) Od. III. 71. IX. 262. — 10) JI. XII. 385. Od. IX. 39. XIV. 163.

das härteste Loos; die Männer wurden getödtet, Frauen und Kinder zu Sklaven gemacht, die Schätze theils geplündert, theils verbrannt ¹⁾. Doch kämpfte man nicht immer mit dieser Erbitterung; zuweilen trennte man sich vom Kampfe durch einen Vergleich oder schloß einen Waffenstillstand zur Beilegung der Todten.

Die Kriegsführung war einfach und planlos. Die Städte waren durch Mauern, Thürme und Pfahlwert geschützt²⁾. Die Belagerer schlugen vor derselben ihr Lager auf; wurden sie durch die Ausfälle der Belagerten bedrängt, so umgaben sie es mit Gräben, Wällen, Pfahlwert³⁾ und stellten zur Sicherung Wachtposten auf⁴⁾. Man sandte Männer auf Rundschau aus, suchte die Feinde in einen Hinterhalt zu locken oder stellte sich ihnen auf offenem Felde entgegen⁵⁾. Nachdem das Volk die Waffen und Streitwagen sorgfältig geprüft, sich durch das Mahl gestärkt⁶⁾, zu den Göttern gebetet und ihnen geopfert hatte, zog es unter Leitung seiner Führer, nach Stämmen und Völkern getheilt, dem Feinde in tiefer Stille aber muthiger Haltung entgegen⁷⁾. Voran zogen die Fürsten zu Wagen⁸⁾, in dichtgedrängten Schaaren folgte ihnen das Volk, das im Vertrauen auf einen glänzenden Sieg voll Freude den feindlichen Schaaren entgegenzog. Da aber ein Mann auf seinem Streitwagen unmöglich zugleich kämpfen und die Rosse lenken konnte, folgte ihm ein Wagenlenker, gewöhnlich ein Diener oder Freund. Mit dem Schwerte an der Seite, den Schild vorhaltend und gewöhnlich zwei Lanzen in der Hand haltend, eilten die Helden in die Schlacht. Waren beide Lanzen, die sowohl zum Stoß als zum Wurf dienten, abgeschleudert, und der Gegner nicht gefallen, so entschied zuletzt das Schwert. In Ermangelung anderer Waffen schleuderte man mächtige Feldsteine gegen die Gegner⁹⁾, und im Nothfall verteidigte man sich mit Ästen und Weilen¹⁰⁾. Sprang der Streiter während des Kampfes vom Wagen, so hielt der Wagenlenker Roß und Wagen in der Nähe, um nach dem Ausgang den siegreichen oder verwundeten Helden wieder aufzunehmen, weiter ins Schlachtgetümmel oder zurück ins Lager zu führen¹¹⁾. Zuweilen schreiteten die Fürsten zu Fuß an der Spitze ihrer Völker und feuerten sie zur Ausdauer und Tapferkeit an. Nun suchten die Fürsten unter den Anführern der Feinde einen würdigen Gegner auf, kämpfen freudig den schweren Kampf im Angesichte des Volkes¹²⁾, oder dieses stürzt selbst mit kalter Todesverachtung auf die dichten Reihen der Feinde. Bald aber löst sich die Schlacht in Einzelkämpfe zwischen den Führern auf, die sich auch in Gruppen sonder und gegen eine gleiche Anzahl ebenbürtiger Feinde streiten¹³⁾. Da die Anführer selbst mitfechten, können sie die Völker nicht im Kampfe leiten, die überhaupt von Schwermühen und leichten Bewegungen auf dem Felde nichts kennen, und entweder beim ersten Anprall die feindlichen Linien zurücktreiben, oder selbst in aufgelösten Gliedern sich zurückziehen, so daß die Führer sie stets wieder durch Ermahnung und Beispiel anspornen müssen, um ihren sinkenden Muth zu heben, um Verwirrung und wilder Flucht vorzubeugen. Besonders hitzig wird um den Leichnam und die Waffen der gefallenen Helden gekämpft.

Zum Schutz vor den Geschossen der Feinde tragen die Helden einen meist runden Schild, der aus Rindsleder verfertigt und mit Blei überzogen, oder ganz aus Metall bearbeitet war, der auf der innern Seite zwei lederne, eiserne oder hölzerne Bügel hatte zum Handhaben im Kampfe, sonst aber an einem prächtig geschmückten Riemen über der rechten Schulter getragen wurde¹⁴⁾; einen ledernen Helm, der mit Erz überzogen und öfters mit Gold oder andern Metall geschmückt war¹⁵⁾; eiserne Beinschienen, welche gewöhnlich mit

1) *Jl. V. 198. X. 473. — 2) Od. VII. 45. XI. 363. Jl. IX. 552. — 3) Jl. VIII. 337. — 4) Jl. IX. 66. VII. 371. — 5) Jl. X. 204. XIII. 277. XVIII. 520. — 6) *ib. II. 381. — 7) *ib. II. 400. III. 8. IV. 422. 29. XVI. 229. — 8) Der Streitwagen bestand aus einem zweirädrigen Gefäß mit unbeweglicher Deichsel, und einem darauf ruhenden Wagensassen, der vorn abgerundet und hier, wie an den Seiten von einer geflochtenen Brüstung, welcher oben ein Rand Halt und Abschluß gab, umgeben, hinten offen war. Von der vordern Seite des Randes stieg ein Stab oder Palm auf zur Befestigung der Bügel. Zwei unter einem Joch angeführte Pferde, neben denen zuweilen ein drittes außerhalb des Joches angehängt wird, bilden die Bespannung. — Schmalde. Handbuch der gr. Antiq. S. 63. — 9) *Jl. VII. 268. XI. 265. XIV. 409. XX. 285. — 10) Jl. XIII. 611. XV. 711. — 11) Jl. III. 16. XII. 298. XI. 211. XVII. 479. — 12) Jl. III. 16. — 13) *ib. XIII. 129. ff. — 14) Jl. V. 452. ff. XII. 425. ff. XIII. 407. XVIII. 480. — 15) Jl. III. 316. X. 31. 267.*****

silbernen Spangen an das Schienbein oder über den Knöchel befestigt wurden¹⁾; einen Harnisch von Erz oder andern Metall, der aus zwei hohlen Stücken bestand, Brust und Rücken zugleich bedeckte²⁾; eine inwendig mit Wolle, außen mit Erz überzogene Leibbinde, zum Schutz der leicht verwundbaren Stellen des Körpers; über dieser einen breiten Gurt, der bis an die Knie herabhing³⁾, und endlich einen Gürtel, der durch Spangen und Schnallen den Harnisch, die Leibbinde und den Gurt zusammenhielt⁴⁾. Das Volk war meistens wie die Fürsten bewaffnet, doch kämpften auch mehrere Völker aus der Ferne mit Pfeilen und Schleudern.

c) Die Schifffahrt.

Dieser mußten die Griechen schon in den frühesten Zeiten vor allen andern Völkern ihr Augenmerk zuwenden, weil kein Land bei gleicher Ausdehnung ein so großes Küstengebiet hat. Im Heroischen Zeitalter hatte die Schifffahrt schon eine sehr erfreuliche Entwicklung genommen, weil zur Ueberfahrt nach Troja eine bedeutende Zahl Schiffe erfordert war, die Homer auf 1186 berechnet⁵⁾. Die Schiffe dienten zum Handel, zu Streifen, zu Raubzügen und zur Ueberfahrt für Deere. Daß auch zur See gekämpft wurde, sehen wir aus der Beschreibung des zum Schiffskampf bestimmten, 22 Ellen langen Speeres, den Hias in der Hand führt, um die Schiffe vor dem Andrang der Troer zu beschirmen⁶⁾. Nicht zu allen Jahreszeiten wagte man es dem Meere sein Leben und seine Schätze anzuvertrauen, sondern für eine längere Fahrt wählte man den Sommer, für eine kürzere aber den Frühling, ohne sich jedoch weit von der Küste zu entfernen⁷⁾. Der Handel war noch Tauschhandel, indem man gegen Lebensmittel aller Art sich kostbare Geräte, schöne und reichlich verzierte Möbel, Waffen, Weine, Toiletten- und Galanteriewaaren u. s. w. verschaffte. Vorzüglich waren es die Phönizier, welche die schönen Arbeiten und herrlichen Produkte der Sidonier nach Hellas brachten, und dort Kinder, Häute, Sklaven, Getreide und dergleichen eintauschten. Auch unternahm man Raubzüge zur See und erbeutete nicht nur Früchte und Heerden, sondern auch Menschen, vorzüglich Sklaven und Kinder. Die Taphier waren wegen der Seeräuberei gefürchtet, doch verschmähten auch die Phönizier dieses elende Handwerk nicht⁸⁾.

6. Tod und Begräbniß.

War Jemand durch den unvermeidlichen Tod dem Kreise seiner Familie und Freunde entzogen, so schlossen ihm die nächsten Anverwandten, Eltern, Kinder oder Ehegatten Augen und Mund⁹⁾, badeten den Leichnam, besonders bei den im Kampf gefallenen Helden, in warmem Wasser, salbten ihn mit wohlriechendem Oel¹⁰⁾, hüllten ihn in ein leinenes Tuch, legten ihn, die Füße der Thüre zugewandt, auf ein Ruhebett, und bedeckten ihn mit einem Leichentuche¹¹⁾, das die Frauen für diesen besondern Gebrauch zu weben pflegten¹²⁾. Thränen der Trauer flossen reichlich aus den Augen der Angehörigen wenn sie den Tod eines Vaters, einer Mutter, eines Sohnes, einer Tochter, eines Bruders, einer Schwester, eines Gatten, einer Gattin bemeinten. Im Ausbruch des tiefsten Schmerzes schlug man mit beiden Händen das Haupt¹³⁾, zertraute sich das Haar¹⁴⁾, bestreute das Haupt mit Asche¹⁵⁾, wälzte sich im Staube oder nahm sich sogar das Leben im Uebermaß des Schmerzes¹⁶⁾. Weiber schlugen sich die Brüste und zerfleischten die Wangen bei allzugroßer Trauer und Be-

1) ib. III. 330. XI. 17. XIX. 969. XXI. 501. — 2) ib. III. 382. IV. 132 ff. — 3) ib. IV. 216. — 4) JI. IV. 132. XX. 414. — 5) JI. II. 494. ff. — 6) ib. XV. 677. — 7) 'E xxi 'II. 678. ff. *Erzählung. Gr. Ant. S. 66.* — 8) Od. XV. 415—84. — 9) Od. XI. 424. XXIV. 294. JI. XII. 452. — 10) JI. XIII. 345. XXIV. 44. — 11) JI. XVIII. 219. XIX. 212. — 12) Od. II. 97. — 13) XXII. 33. — 14) ib. XVIII. 27. — 15) Od. XXIV. 315. — 16) JI. XVIII. 26. Od. XI. 270.

trübuis. Verwandte, Freunde und Hausgenossen stimmten wohl einen förmlichen Klagegesang an, an dem sich zuweilen Sänger theilnahmen, die man eigens dazu bestellte.

War der Hingefiebene hinlänglich beweint, so wurde der Leichnam feierlich auf einen Scheiterhaufen gelegt, auf den man die Waffen des gefallenen Helden, und nicht selten die Axt, welche ihm im Leben lieb waren, brachte und mit dem Todten verbrannte. Achill errichtete dem Patroklos einen Scheiterhaufen von hundert Fuß im Geviertmaß, schlachtete Schafe und Hornvieh, nahm das Fett und legte es auf den Leichnam, warf vier Risse und zwei Hunde des theuren Freundes hinauf, und zuletzt noch zwölf gefangene Trojaner, die er unbarmherzig niederstieß ¹⁾. Während nun die Flamme emporloderte, klagten die Umstehenden, tiefen den Verstorbenen an und gossen ihm zu Ehren Wein auf die Erde. War der Scheiterhaufen verbrannt, so wurde die Asche mit Wein gelöscht, und die Gebeine, die leicht erkennlich waren, weil sie in der Mitte lagen, in eine Urne gesammelt, mit Salbe begossen oder in Fett gehüllt ²⁾. Darauf wurde gewöhnlich ein Festmahl gegeben, und bei berühmten Helden Kampfspiele angeordnet, wie sie Achill seinem Bußenfreunde zu Ehren veranstaltete. Die Urne wurde der Erde anvertraut, und dann ein Grabhügel erhöht, den ein Grabmal, gewöhnlich eine hohe Säule, zierte. Auch wurden Grabmäler errichtet, wenn man die Asche nicht beiseite, wie ja Achill die Gebeine seines Freundes dem Schooße der Erde nicht anvertraute, sondern im Felt befielt.

Es war die Pflicht eines Jeden für ein geziemendes Begräbniß der Verwandten zu sorgen, weil nach der allgemeinen Ansicht das Tobtenreich denen verschlossen blieb, welche die Erde nicht bedekte; deßhalb warf man diejenigen, welche auf dem Meere starben, nicht über Bord, sondern steuerte dem Lande zu und sorgte für eine gehörige Leichenfeier ³⁾.

Von dem Begraben ohne vorhergehende Cremation haben wir bei Homer kein Beispiel, da der einfache Ausdruck *θάπτειν* nicht zu dem Schluß berechtigt, daß damals die Griechen die Leichen beiseigten. Spätere Zeugnisse sprechen sich jedoch dahin aus ⁴⁾, so daß wir dem Heroischen Zeitalter die Beerdigung der Leichen dennoch nicht ganz absprechen können.

7) Der Hades.

Es bleibt uns jetzt noch übrig, die Ansichten Homers und Hesiods über das Loos der Seele nach dem Tode mitzutheilen. Ist durch das harte und unvermeidliche Naturgesetz der letzte Herzschlag vorüber und das Leben entflohen, so ist nicht der ganze Mensch todt, sondern nur der Leib, während die Seele in die Wohnung des Hades hinabsinkt. Dieser Glaube findet sich fast auf jeder Seite der Ilias und Odyssee auf das deutlichste ausgesprochen. Man unterscheidet am Menschen drei Theile: 1) Fleisch und Gebein *σάρκα καὶ ὀστά*; 2) die Lebenskraft *θυμὸς*, und 3) die Seele *ψυχή* ⁵⁾. Schwindet die Lebenskraft aus dem Menschen, so wird Fleisch und Gebein dem verzehrenden Feuer preisgegeben, die Seele aber fliegt hinab zum Hades, einem Traumgebilde ähnlich. Während also die Götter im Olymp thronen, die Heroen im glücklichen Elysium weilen, die Titanen im Tartarus schwächten, gingen die Seelen der verstorbenen Menschen allein in des Hades dunkle Wohnung. Wir können nicht mit Bestimmtheit aussprechen, wohin das Heroische Zeitalter den Hades versetzt, da die Andeutungen Homers nicht ganz übereinstimmend sind; wir müssen hingegen annehmen, daß es verschiedene Ansichten über den Aufenthaltsort der Todten gab, die der Dichter auch an verschiedenen Stellen anführt. Bald haben wir den Hades auf der dem Himmel abgewandten Seite der Erde, bald in den

1) Il. XXIII. 165—176. — 2) ib. 250 ff. — 3) Od. III. 286. — 4) Herod. I. 68. — 5) Od. XI. 219.—222.—Dies scheint ein geheime Lehre gewesen zu sein, weil die Mutter des Odysseus sie ihrem Sohn bei seiner Fahrt in die Unterwelt mittheilt und ihn auffordert, dieselbe genau zu beachten und seiner Gattin bei der Rückkehr mitzutheilen.

Tiefen der Erde selbst, bald im fernen Westen zu suchen. Wenn Zeus bei Homer sagt, der Tartarus sei so weit vom Hades entfernt, wie der Himmel von der Erde, so müssen wir wohl den Tartarus als Gegenhimmel, den Hades aber als die dem Tartarus zugewandte Seite der nach Homer als Scheibe gedachten Erde ansehen¹⁾. Wenn aber im Götterkampf vor Troja der König der Unterwelt bebend von seinem Thron aufspringt und fürchtet, die Erde wüde sich von oben spalten, und die wüsthie und schreckliche Wohnstätte der Todten Göttern und Menschen sichtbar werden, so müssen wir die Unterwelt in den Tiefen der Erde suchen²⁾, wohin sie auch andere Stellen versetzen³⁾. Um in die Unterwelt zu gelangen und den Schatten des Tiresias über die Zukunft auszuforschen, segelt Odysseus nach Westen über den Okeanos hin, und findet den Hades im Lande der Kimmerier, das die Sonne nie bescheint⁴⁾. Wollte man hier bloß den Eingang zur Unterwelt suchen, so könnte man doch nicht annehmen, Odysseus sei von da bis ins Innere der Erde gedrungen.

War die Seele durch den Tod vom Leibe getrennt, so stieg sie alsogleich zum Hades hinab. In der Odyssee erscheint Hermes einmal als Geleiter der Seelen, und zwar der Seelen jener Fürsten, die um Penelope geworden und durch den heimkehrenden Odysseus den Tod gefunden hatten⁵⁾. Der Gott geht mit seinem Stabe einher, und schweigend wie Heldenmänner folgen ihm die Todten.

Ob die Schatten schon vor oder erst nach der Beisetzung der Leichen in die Unterwelt gelangen konnten, können wir aus Homer nicht genau ermitteln. Die Seelen der Verber Penelopens und die Elpenors kamen gleich nach dem Tode ins Schattenreich⁶⁾, während Paroslos dem Achill erscheint und ihm um baldige Beisetzung anrath, damit er in den Hades gelange, von wo ihn die andern Schatten abhielten⁷⁾.

Die Seele ist ein bloßer Schatten, ein lustiges Traumbild, ein Schemen, das zwar durch die Augen, aber nicht durch das Gefühl wahrgenommen werden kann⁸⁾. Sie hat aber die Gestalt des Körpers beim Tode, so daß die gefallenen Krieger mit klaffenden Wunden und von Blut triefend erscheinen, leicht von den Freunden erkannt werden und auch diese wieder erkennen⁹⁾. Die allgemeine Ansicht, daß die Schatten die Menschen erst nach gewissen Verrichtungen erkennen, führt der Dichter nicht logisch durch. Die Mutter des Odysseus erkennt ihren Sohn erst, nachdem sie vom Blut der zwei Schafe getrunken, die er für die Todten geschlachtet hatte¹⁰⁾, während Elpenor ihn erkennt, ehe er das Blut berührt, und Was nicht einmal davon trinkt, sondern in der Ferne stehen bleibt, weil er dem Odysseus noch wegen der Wassen Achills großt¹¹⁾. Die Schatten wissen noch ganz genau, was sie auf Erden erlebt und gesehen haben; es bleibt ihnen aber unbekannt, was mit ihrer Leiche geschehen, was sich auf Erden nach ihrem Tode zugetragen hat¹²⁾. Wenn einmal das Feuer den Körper verzehrt, durfte die Seele den Hades nicht mehr verlassen und auf die Erde hinkommen, um Freunden zum Trost oder Feinden zum Schrecken zu erscheinen; ehe aber der Leichnam verbrannt war, konnte sie noch heraufschweben und im Traume zu den Menschen reden¹³⁾.

Wie war nun der Zustand des Menschen im Hades? War er glücklich oder unglücklich, freudig oder trauervoll, oder war er glückselig oder leidenvoll je nach dem sittlichen Werthe des Menschen?

In dieser Frage ist Homer eben so wenig mit sich einig, wie in den vorhergehenden, indem er diesen Zustand bald als einen gleichgültigen, bald als einen qualvollen schildert. Die Seelen lebten der Erinnerung und unterhielten sich über das, was sie auf Erden erlebt und gewirkt hatten¹⁴⁾. Stiegen andere Schatten in die dunkle Tiefe, so traten sie zu diesen hin, fragten nach Namen und Wohnort, erkundigten sich nach Allem, was sich auf der geeigneten Erde zutrug, besonders aber nach den Personen, die ihnen im Leben lieb und

1) *Jl.* VIII. 16. — 2) *ib.* XX. 62. — 3) *ib.* XXII. 482. *Od.* V. 185. — 4) *Od.* X. 604. *Jl.* XI. 13. *Rißsch.* *Erklärende Anmerkungen zu Homers Odyssee.* X. 806. *Cf.* XXIV. 11 ff. — 5) *Od.* XXIV. 1–25. — 6) *Od.* XXIII. 186. — 7) *Jl.* XXIII. 71. — 8) *Od.* XI. 206. 222. — 9) *ib.* 41. — 10) *ib.* 158. — 11) *ib.* 546. — 12) *ib.* 180. 457. 492. — 13) *Jl.* XVIII. 69–76. — 14) *Od.* XXIV. 16–97.

theuer waren¹⁾. Auch setzen sie ihre früheren Beschäftigungen scheinbar fort und sind so die Nachbilder ihres eigenen Lebens. So schwang der riesige Held Orion seine nimmer zerbrechliche Keule, trieb in Schaaren das Wild, das er einst auf den Gebirgshöhen erlegt, die Aëphodeloswiese hinab²⁾. Gerakas ging mit Boggen, Pfeil und Köder, allzeit fertig zum Schuß, im Hades einher, wie er im Leben zu thun pflegte³⁾. Minos richtete die Schatten, wie er die Menschen auf Erden gerichtet; doch dürfen wir nicht in ihm einen Richter suchen, der die Larven nach ihren sittlich guten oder schlechten Handlungen beurtheilt, sondern er erscheint mit den Schatten dorer, denen er im Leben Recht gesprochen, wie Orion mit den Thieren, die er auf der Jagd erlegte, und setzt die Beschäftigung des Lebens fort⁴⁾.

Nach Homer und Hesiod bleibt die Sünde nicht unbefraft, aber die Homerische und Hesiodische Denk- und Empfindungsweise ist nur für eine irdische Bestrafung der Vergehen, wenn auch an einigen Stellen der Nias und Odyssee eine Rührung nach dem Tode erwähnt wird. Der Aëträische Sänger glaubt, der Rechtsschaffene sei immer glücklich im Leben, der Böse aber unglücklich und elend, wenn er auch für eine Zeit glücklich erscheint. Des Zeus Auge sieht alle Handlungen der Menschen, und sein Rechtsinn bewirkt, daß die Gerechten und Frommen belohnt, die Gottlosen und Ungerechten aber bestraft werden⁵⁾. Man soll den Göttern vor der Nachttrube und dem Tagewert opfern, ihnen Spenden und Händewerk darbringen, um ihre Guld zu gewinnen, sein Vermögen zu behalten und den Ader des Nächsten zu kaufen⁶⁾. Die Völker, welche die Gerechtigkeit lieben und pflegen, erfreuen sich aller Güter des Lebens; nie bedroht sie ein Krieg, nie belästigt sie eine Hungersnoth; ihre Städte blühen auf, die Erde erzeugt ihnen die herrlichsten Früchte in reichlicher Fülle, die Heerden gedeihen, die Kinder sind den Eltern ähnlich, Frieden und Segen waltet im Lande⁷⁾. Wo aber Ungerechtigkeit den Sinn des Menschen bethört, bleiben Kriege und Krankheiten nicht aus; die Weiber gebären nicht mehr, die Völker sinken hin, die Heere werden geschlagen, die Flotten vernichtet, die Städte erstürmt⁸⁾. Wer einen Schatzliebenden beleidigt, das Ehebett seines Brubers entehrt, Waisen um ihr Vermögen betrügt, den greisen Eltern mit harten Worten begegnet, hat den Jorn des Zeus zu fürchten und wird am Ende für sein frevelhaftes Beginnen büßen⁹⁾. Wer einen Meineid schwört, wird schonungslos untergehen und Verderben auf sich und sein ganzes Geschlecht herabziehen. Wenn Zeus auch nicht direkt Strafen über die Uebeltäter verhängt, so läßt er sie durch die Erinyen verfolgen, die ihnen Kummer und Elend bereiten, und von der Verfolgung nicht nachlassen, bis jene hinlänglich gequält oder im Tode Ruhe gefunden haben¹⁰⁾.

Ebenso ist die Denkweise des Räonischen Sängers nur für ein zeitliches Abbüßen der Vergehen. Nias, den der Jorn der Athene verfolgt, wurde für seine Strafe auf allen Meeren umhergetrieben; als er nun nach seiner Rettung durch Poseidon prahlte, er sei den Göttern zum Troß dem Tode entgangen, zürnte der Gott ihm, der ihn gerettet, und stürzte ihn in den Schlund des Meeres¹¹⁾. Die Gefährten des Odysseus büßten mit dem Leben den Frevel, den sie an den Heerden des Sonnengottes verübten¹²⁾; Agasthos, der die Elytemnestra geheirathet und den heimkehrenden Agamemnon heimtückisch getödtet, hatte nicht die Strafen des Schattenreichs, sondern die Hand des Orestes zu fürchten¹³⁾. Paris entführte die Helena mit Hülfe der Aphrodite selbst, und konnte also keine Strafe im Jenseits verurtheilt haben. Nach der Abfahrt von Troja stürzten so viele Griechen ins jähe Verderben, weil sie weder gerecht noch klug waren¹⁴⁾. Wer hartherzig gegen andere ist, wird vom Volke gescholten und verwünscht; wer sich aber freundlich und liebevoll erweist, erwirbt Ruhm und Ansehen, und wird weit bis in die Ferne gepriesen¹⁵⁾. Wer gereicht hat, kann durch fromme Gelübde,

1) ib. 26—203. — 2) Od. XI. 572. — 3) ib. 606. — 4) ib. 568. Nilsch. Mnem. III. S. 304. 311. — 5) Έρρα xai 'Η. 266 ff. — 6) ib. 335—339. — 7) ib. 223—35. — 8) ib. 235—45. — 9) ib. 325—332. — 10) Ήρογ. 220. Od. II. 135. XI. 279. JI. IX. 454. Od. XVII. 475. JI. IX. 571. — 11) Od. IX. 499. — 12) Od. I. 7. — 13) ib. 333. — 14) Od. III. 133. — 15) ib. XIX. 390.

durch Opfer und Spenden die Götter wieder versöhnen und der Strafe entgehen; doch muß er alsdann die ihm zugefügten Beleidigungen großmüthig verzeihen und die Bitten des Nächsten ergötzen. Die Bitten (Arai) sind nämlich Töchter des Zeus; wer sie schimpflich abweist und flartinnig im Groll beharrt, wird sicherlich dafür büßen¹⁾.

Wir finden aber auch drei Stellen bei Homer, wo Strafen in der Unterwelt erwähnt werden. Titpos, der sich an Leto vergrißen, lag in der Unterwelt, und zwei Geier verhakten ihm die Leber, ohne daß er es vermochte, sie zu verschlucken. Tantalos stand dürstend in einem Teiche, dessen klares Wasser ihm das Kinn bespülte, aber immer versiegt, sobald der Greis sich bückte, um den brennenden Durst zu stillen. Ueber ihm prangten Äpfel, Birnen, Feigen, Granaten und Oliven an herrlichen Bäumen, deren Äste vom Winde bis zu den Wolken hinausgeschneit wurden, so oft er die Hände gierig nach ihnen aufstreckte. Sisyphos stemmte sich mit Händen und Füßen und wälzte einen gewaltigen Steinblod bergauf, der, so wie er ihn über die Spitze zu bringen gedachte, mit schredlichem Gepolter wieder in die Ebene rollte²⁾. Obgleich diese Stelle von vielen als eine Interpolation angesehen wird³⁾, so wäre es fast, sie der Berücksichtigung unwerth zu betrachten, da sie von Schriftstellern vor und nach Aristarch citirt wird. Jedoch muß man beachten, daß diese Personen in der eigentlichen Bedeutung keine Menschen, sondern Götter söhne waren. Titpos war, wie wir schon gesehen, ein Sohn der Erde, Tantalos ein Sohn des Zeus und Sisyphos Sohn des Aeolos. Die Helden aber kamen theils in den Olymp, theils ins Elysium, theils in den Hades. Weil sie nun nach dem Tode einer Belohnung theilhaft werden konnten, mußten sie auch, wenn sie sich ihrer göttlichen Abstammung unwürdig zeigten, Strafen erleiden können.

Als Agamemnon sich mit Achill versöhnte und ihm die Tochter des Bries zurückgab, betheuerte er bei Helios, der Erde und den Erinyen, welche die Meineidigen unter der Erde bestrafen, nie die Jungfrau berührt zu haben;

Ἰστω νῦν Ζεὺς πρῶτα, θεῶν ὕπατος καὶ ἀριστερός,
 Ἴη τε καὶ Ἥλιος καὶ Ἑρηνύς, αἳ' ἐνὶ γαίῃ
 ἀνθρώπους τινοῦνται, ὅτις κ' ἐπίσχεον ὁμόσση...⁴⁾

Nisch⁵⁾ meint, man könne auch hier irdische Strafen annehmen und sich die Erinyen selbst unter der Erde wohnend denken, die dort fortwährend in den Lebensfaden des Menschen Geschide und Verhängnisse einspinnen, die ihn noch im Leben treffen sollen. Bei Hesiod bestrafen die Erinyen die Menschen nicht im Schattenreich, sondern auf der Erde selbst, indem sie am fünften jedes Monats einhergehen, um den falschen Eid zu rächen⁶⁾.

Jedoch würde diese Deutung Nisch's nicht weit führen, weil wir an einer andern Stelle, die unantastbar ist und mit dem allgemeinen Glauben der Griechen und aller alten Völker übereinstimmt, denselben Gedanken bestimmter und deutlicher ausgesprochen finden. Als die Griechen und Troer ein Uebereintommen schlossen, daß Menelas und Paris mit den Waffen um Helena streiten sollten, bekräftigten sie dieses Bündniß durch einen heiligen Eid. Agamemnon schlachtete die Opfertiere und rief den Zeus an, der macht- und ruhmvoll vom Ida herab gebietet, den Helios, der alles sieht und vernimmt, die Erde, die Ströme und jene Götter, welche die Verbliebenen bestrafen, die falsche Eide geschworen haben, Zeugen und Wächter dieses heiligen Bündnisses zu sein:

Ζεῦ πάτερ, Ἰσθ' ἔναι μάρτυρα, κύματα, μέγιστα,

1) JI. IX. 497. ff. — 2) Od. XI. 556—560. — 3) Nisch. Anmerkungen. B. III. S. 304. — 4) JI. XXI. 266. — 5) Ann. zur Odyssee. III. S. 186. — 6) Hesiod. 39.

Ἡελίος δ' ἐξ πάντ' ἐροῖται καὶ πάντ' ἐπακούει,
καὶ Ποταμοὶ καὶ Πάϊα, καὶ οἱ ἐνὶ νερῷ χαμόντες
ἀνθρώπων τίνυσθον, οἷος κ' ἐπὶ ἄλκον ἡμάσθη,
οἷα τι μάρτυροι εἴσσι, γυλᾶσθαι δ' ἔρκεα πιστὰ¹⁾).

Demnach muß man annehmen, daß Homer eine Büßung nach dem Tode kennt, wenn auch dieser Gedanke sich nicht durch seine Werke hinzieht.

Wenn die Verstorbenen nach der Homerischen Denkweise keine Strafe zu fürchten hatten, so konnten sie auch keine Belohnung gewärtigen. Zwar blieb das Gute nie unbefolgt, aber der Lohn war immer ein irdischer. Die gerechten Völker haben Ueberfluß an Allem, was das Lebensglück erhöhen kann, erfreuen sich eines blühenden Wohlstands und ewigen Friedens. Wer für seine Mitbürger ein Krieger von Gerechtigkeit und Frömmigkeit ist, sieht das Gedeihen seiner Heerden und Felder, und hinterläßt eine Nachkommenschaft, die nie verblühen wird. Odysseus sieht keine Freude, keine Seligkeit im ganzen Schattenreich, und Achill, der edle Göttersohn, vor dem alle Schatten mit heiliger Ehrfurcht zurücktreten, erklärt frei und unumwunden, er wollte lieber als Knecht bei einem unbemittelten Manne das Feld bestellen, als über alle Töbten der Unterwelt gebieten²⁾).

Es herrscht übrigens eine große Inconsequenz in den Ansichten Homers über den Hades. Bald haben wir diesen auf der uns abgewandten Seite der Erde, bald in den Tiefen derselben, bald im fernen Westen zu suchen. Odysseus geht nicht in die Unterwelt selbst, sondern beschwört die Schatten heraus durch einen Beisatz von Honig, weißem Wein und Wasser, worauf er Gerstenmehl streute, und das Blut von zwei schwarzen Schafen goß, so daß nun Personen aller Stände, jeden Alters und Geschlechts dichtgebrängt in unzähligen Schaaren zur Grube heraufkamen³⁾. Er sieht aber auch den Minos auf seinem Richterstuhl, den Sisyphos einen Stein bergan wälzen u. s. w., so daß wir nothwendig den Odysseus in der Unterwelt selbst denken müssen. Die einen erkennen ihn erst nachdem sie vom Blute getrunken haben, die andern aber ohne dasselbe zu berühren. Patroklos wird vor seiner Bestattung von den Schatten zurückgetrieben, die Werber der Penelope werden ins Schattenreich aufgenommen, obgleich ihre Leichen noch im Palast des Odysseus liegen. Bald lernen wir die Unterwelt als eine dunkle, wüste, abschauliche Wohnstätte kennen, welche Götter und Menschen verabscheuen, bald finden wir dort Wind, Wolken und Früchte, welche die Erde nur unter dem glänzlichsten Himmelsstrich hervorbringt⁴⁾, oder man müßte annehmen, Früchte und Wolken seien nur Schatten wie die Bewohner selbst.

Daß zu Homers Zeit der Todtentrost wirklich vorhanden war, daß der Dichter ein Todtenorakel kannte, wird wohl nicht bezweifelt werden, da Odysseus die Töbten aus der Unterwelt heraufbeschwört, ihnen nach seiner Rückkehr in die Heimath eine Gistung zu opfern, Kostbarkeiten aller Art auf einem Scheiterhaufen zu verbrennen und dem Tiresias ganz allein einen schwarzen Widder zu opfern gelobt⁵⁾. Diese Todtenopfer wurden nicht dargebracht um die befreundeten Schatten als gute Geister für sich zu gewinnen oder um feindliche Larven zu beschwichtigen, da ja nach der Auflage des Patroklos die Hingefallenen nach ihrer Bestattung die Erde nicht mehr betreten durften, sondern um das wehmüthige Gefühl, das uns nach theuren Personen hinzieht, zu erfrischen, und das ehrenvolle Andenken inniger Liebe und Freundschaft zu erneuern⁶⁾.

1) III. II. 275—80. — 2) Od. IX. 487—90. — 3) Ib. 25. ff. — 4) Ib. 568. — 5) Ib. 30—34. — 6) So gemiß es auch ist, daß Homers Zeitgenossen die Hingefallenen weder als heilige Wesen angesehn noch als verdröhte Larven beschwichtigt haben; so läßt die Analogie nachhaltiger Gefühle für die Verstorbenen es uns doch nur wahrscheinlich finden, daß schon jene Zeit ihre Töbten mit etwas mehr als mit der einmaligen Beerdigung und dem *σπμα* geehrt haben. Es kann sehr wohl schon damals ein verbreiteter Brauch gewesen sein, zum Andenken und zur vermeinten Labung für die Töbten die Ehre der Beerdigung bei den Gräbern zu wiederholen, und also *χρᾶς* und auch *Πυρ* öfter darzubringen. Daß, was man den Töbten

III. Kapitel.

Der Kultus.

Im Heroischen Zeitalter konnte der Mensch nicht durch die Tugend, durch das Streben nach Heiligkeit und den Wunsch den Göttern ähnlich zu werden, zu religiösen Handlungen angepornt werden, sondern nur durch die Hoffnung auf eine Belohnung und die Furcht vor der Strafe. Das Gefühl der menschlichen Schwäche trieb alle an, bei den Göttern Hülfe und Beistand zu suchen; mißlungene Versuche wurden dem Einwirken einer zürnenden Gotttheit zugeschrieben; fröhliches Gebeihen eines aufblühenden Wohlstands, Glück in allen Unternehmungen verdankte man freundlich gesinnten Göttern. Feindliche suchte man durch Gebet und Opfer zu besänftigen, befreundete aber durch die schuldige Dankbarkeit in steter Gunst zu erhalten. Ohne vorhergehende Reinigung durfte man nicht zu ihnen treten; achtete man sich nicht würdig, mit ihnen zu verkehren, so ließ man Gebet und Opfer durch die Priester, die Lieblinge der Götter, darbringen. Da man aber nicht immer die Ursache des Jornes der Himmlischen, und die Mittel denselben zu besänftigen, kannte, wurde man schon frühzeitig zur Rantif geführt, die ihren Willen aus äußeren Zeichen deutete. Das ganze Volk war übrigens von Religiosität durchdrungen, und nicht leicht wurde eine Handlung vorgenommen, ehe man zu den Göttern gebetet oder ihnen geopfert hatte. Wir wollen nun 1) die Priester, 2) die Reinigungen, 3) das Gebet, 4) den Eid, 5) das Opfer und 6) die Rantif näher betrachten.

1. Die Priester.

Die häuslichen Opfer brachte der Familienvater selbst dar, während seine Söhne ihm bereitwillig zur Seite standen, um das Opferrthier zu schlachten und die zur heiligen Handlungen nöthigen Ceremonien zu verrichten. Diese Opfer wurden gewöhnlich im Hofe des Hauses selbst dargebracht, wo ein Altar des Zeus (ἑκατόν stand ¹⁾). So opfert Nestor der Pallas Athene, als sie in der Gestalt Mentors mit Telemach in seinen Palaß gekommen war, und Peleus, als Nestor und Odysseus zu ihm kamen, um den Achill zum Zug gegen Troja aufzubieten. Zu diesen Privatopfern wurden zuweilen Opferverbrenner hinzugezogen ²⁾. So wie der Hausvater für das Wohl seiner Familie opferte, opferte der König für das ganze Volk und versah das Priesteramt bei den heiligen Handlungen für große Unternehmungen, bei Verträgen und überhaupt bei allen Angelegenheiten, wo es sich um das Wohl des ganzen Volkes handelte. Auch die Heerführer verrichteten Opfer und standen religiösen Handlungen vor für das Wohl ihrer Krieger ³⁾. Die eigentlichen Priester aber waren einem besondern Gotte geweiht und hatten gewöhnlich einen Tempel oder Hain in ihrer Obhut. In den Gedichten Homers werden mehrere Priester aufgeführt wie Chryses ⁴⁾ und Maron ⁵⁾ Priester Apolls, Dares ⁶⁾ Priester des Hephästos, Dneor ⁷⁾ Priester des Zeus, und Dolopion ⁸⁾ Priester des Stamandros. Sie überwachten den Tempel oder Hain des Gottes, opferten in demselben, beteten wenn andere opferten,

durch die Grabespenden und namentlich durch das Blutgießen, die *αἱμανοποιία*, zu leisten glaubte, sieht so sehr nach einer noch rohen Vorstellung aus, daß diese Gebräuche wohl nur in einem sehr frühen Zeitalter entstanden sein können. Aus Wiederholungen geleiteter Zeichenspiele scheinen mehrere jährliche Agonen entstanden zu sein. Dergleichen konnte lange Zeit geschehen, ehe die Spenden bei ihren Spenden die gleichsam genießenden Todten mit dämonischen Gefühlen anriefen. Auch in der spätern Zeit gibt es einen Todtenkult, der Nichts enthält, was über den Wunsch, den Todten mild zu thun, hinausging. — *Nicht.* Anmerkungen zu Homers Odyssee. III S. 170. — 1) *Jl.* XI. 774. *Od.* XXII. 885. — 2) *Od.* III 432. — 3) *Jl.* II. 411. III. 275. — 4) *Jl.* I. 11. — 5) *Od.* IX. 197. — 6) *Jl.* V. 10. — 7) *ib.* XVI. — 8) *ib.* 76.

nahmen die Weihgeschenke in Empfang und hatten auch wohl Antheil an den Einkünften der Tempel, weshalb sie zu blühendem Wohlstand und öfters zu großen Reichthümern gelangten ¹⁾. Weil sie als Opferer in besonderem Verkehr mit den Göttern standen, erkreuten sie sich ihres mächtigen Schutzes und vermochten Unheil und Leid auf diejenigen herabzukühen, die sich an ihrer Person, ihrer Familie oder ihrem Eigenthum vergrieffen. Als Diener der Götter waren sie beflissen, sich durch einen musterhaften Wandel vor allen auszuzeichnen, weshalb der Dichter öfters ihre Rechtschaffenheit und Redlichkeit lobt und von ihnen sagt, daß sie ihrer Frömmigkeit wegen wie Götter im Volke geehrt wurden.

Um den Dienst in den Tempeln der Göttinnen zu versehen finden wir Priesterinnen, wie z. B. die Theano als Priesterin der Athene. Ob im Heroischen Zeitalter der Kultus in den Tempeln der Göttinnen durch Priesterinnen verrichtet werden mußte, können wir nicht genau bestimmen; doch war wohl in der Regel das Priesteramt der männlichen Gottheiten von Männern, das der weiblichen von Weibern bekleidet. Daß man für die jungfräulichen Göttinnen nicht immer Jungfrauen wählte, erfahren wir mit Bestimmtheit, da die Priesterin der Athene in Troja verheirathet war.

Das Priesteramt war nicht erblich. Wahrscheinlich erhielten die Priester ihre Würde vom Volke selbst, wegen prophetischer Begeisterung oder wegen ihrer Frömmigkeit, wie ja die Priesterin der Athene ihre Würde von den Trojanern erhielt. Wir finden aber keine Spur von einer Priesterkaste, da Söhne von Priestern unter den tapfersten Helden von Troja aufgezählt werden.

Es gab wohl keine Stadt ohne Tempel, und es scheint, daß gleich bei der Gründung derselben man es nie unterließ, den Göttern prächtige Tempel aufzuführen ²⁾. In Bytho ³⁾ war ein Tempel Apolls, auf Delos ⁴⁾ ein Altar, auf Ithaka ⁵⁾ ein Hain desselben Gottes; auf Paphos ⁶⁾ ein Hain und Altar der Aphrodite. Ein Tempel der Athene befand sich in Athen ⁷⁾, des Poseidon in Scheria ⁸⁾, des Zeus auf dem Gargaron ⁹⁾, dem höchsten Gipfel des Ida, der Athene, des Zeus und Apoll in Troja ¹⁰⁾. Bei diesen Heiligtümern waren nun ohne Zweifel Priester angestellt, um über das Tempelgebiet zu wachen, die Weihgeschenke in Empfang zu nehmen und die Huld der Gottheit für das Volk zu erwirken. Gewöhnlich waren die Tempel nur einer Gottheit geweiht, durften jedoch auch mehreren angehören, wie ja im Tempel Apolls in Troja auch Leto und Artemis verehrt wurden ¹¹⁾. Sie waren meist auf Höhen erbaut, wie der Tempel des Zeus auf dem Gargaron, oder auf der Burg der Stadt, wie der Tempel der Athene in Athen und Troja, oder auf dem Markte, wie der Tempel Poseidons in Scheria. Auch Altäre, Haine und selbst Bäume waren den Göttern geweiht. Um die Tempel lagen Acker, *τέμενος*, die das Tempelgebiet bildeten, zuweilen unbebaut lagen, oder auch bestellt wurden um den Unterhalt des Tempels zu bestreiten.

2. Die Reinigungen.

Wir haben vorhin bemerkt, daß Jeder ohne Vermittlung der Priester opfern konnte, daß man sich aber vorher reinigen mußte, um des direkten Verkehrs mit den Göttern würdig zu erscheinen. Diese Reinigung erstreckte sich bald nur auf die Hände, bald auf den ganzen Körper, bald sogar auf die Kleider. Aber nicht allein vor dem Opfer mußte man dieselbe vornehmen, sondern auch bei den Reinigungs- und selbst beim Gebete. Als Odysseus auf Thrinakria zu allen Göttern des Olymp um günstigen Fahrwind und glückliche Heimkehr flehte, wusch er sich zuerst die Hände rein ¹²⁾; so auch Nestor, als er zu Zeus um einen glücklichen Erfolg seiner Gesandtschaft betete ¹³⁾, und Achill, als er sich für das Heil des inniggeliebten Patroklos an die

1) *Jl.* V. 9. — 2) *ib.* 158. — 3) *Od.* VI. 10. — 4) *ib.* VIII. 80. — 5) *ib.* VI. 162. — 6) *ib.* XX. 278. — 7) *ib.* VIII. 563. — 8) *Jl.* II. 249. — 9) *ib.* VI. 266. — 10) *ib.* VIII. 48. — 11) *ib.* XXII. 172. — 12) *Jl.* V. 446. — 13) *Od.* XII. 336. — 14) *Jl.* IX. 171.

Unsterblichen wandte¹⁾. „Nicht wage ich“, rief Hektor aus, „mit ungewaschenen Händen Wein zu spenden, und zum schwarzumwölkten Kronion darf Niemand stehen, der mit Blut und Schlächtersaub beschüttet ist“²⁾. Telemach fordert seine Mutter auf, den Göttern Helatomben zu geloben, vorher aber ein Bad zu nehmen und frische Kleider anzulegen. Gebete und Opfer, die mit ungewaschenen Händen dargebracht wurden, verabscheuten die Götter zu jeder Zeit³⁾. Nach Hesiod soll man sogar nie über ein fließendes Wasser gehen, ohne die Hände zu waschen und zu den Göttern zu beten; derjenige aber, der absichtlich mit ungewaschenen Händen über einen Fluß geht, hat den Zorn der Götter zu fürchten und eine unaussprechliche Strafe zu erwarten.

Bei den Reinigungen bediente man sich mit Vorliebe des Meerwassers, obgleich auch das fließende Wasser entzündende Kraft hatte. An Städten, die durch Mord und Muth befeckt waren, mußte man eine größere Reinigung vornehmen, zu der man gewöhnlich Schwefel wählte. So braunte Odysseus Schwefel in seinem Palaste, als er die übermüthigen Freier unbarmherzig mit dem mordenden Erz niedergestreckt hatte⁴⁾. Brach irgendwo eine Seuche aus, so war das ganze Volk befeckt und mußte eine allgemeine Exultation vornehmen⁵⁾. Das Wasser, das man zur Reinigung brauchte, wurde ins Meer oder in einen Fluß gegossen⁶⁾, oder nach spätern Schriftstellern auch in die Erde begraben⁷⁾.

3. Gebet, Fluch und Gelübde.

Nach der Reinigung durfte man seine Wünsche vorbringen und auf eine baldige Erhörung hoffen. Da das religiöse Gefühl in ganz Hellas tiefe Wurzeln geschlagen hatte, wandte sich der Hülfsebedürftige mit Zuversicht an seine Götter, die alle Güter vertheilten und das Loos des Einzelnen in ihrer Hand hatten. Unternahm Jemand ein schweres Geschäft, trat er eine weite Reise an, so betete er inbrünstig zu ihnen, weil sie allein einen günstigen Erfolg, einen glücklichen Ausgang geben konnten. Beim Gebet wandte man sich bald an eine einzelne Gottheit, bald an alle Götter des Olymps⁸⁾. Man rief diejenige Gottheit an, welche die Leitung und Verwaltung der Güter hatte, nach denen man strebte. Bestimmte Gebetsformeln, die im Munde des Volkes sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzten, und den Göttern für besonders angenehm galten, kannten die Griechen nicht; jeder betete wie er es für gut fand. Der Betende rebete die Gottheit zuerst mit freundlichen Worten an, zählte die Gründe auf, weshalb er auf Erhörung zu hoffen wagte, und trug alsdann sein Anliegen vor⁹⁾. Die Gebete verrichtete man zu Hause, im Freien, im Zelte, wo man sich eben befand; nur bei feierlichen Gelegenheiten zog man sich in die Tempel zurück und betete inbrünstig vor dem Bilde der Gottheit, weil man sich hier in ihrer unmittelbaren Nähe dachte¹⁰⁾. Die Olympischen Götter rief man stehend an, die Hände gen Himmel erhebend und die Blicke zum Himmel gerichtet¹¹⁾; die Meergötter stehend, auf die Fluten blickend und die Hände zur See ausstreckend¹²⁾; die Götter der Unterwelt aber knieend und mit den Händen die Erde schlagend¹³⁾. Das Gebet wurde meist laut ausgesprochen, doch konnten die Götter auch ein stilles Gebet vernehmen, wie ja Ajax, als das Loos ihn getroffen hatte gegen Hector zu kämpfen, die Griechen auffordert, still zum Zeus zu stehen, damit die Troer es nicht hören sollten¹⁴⁾. Häufig wurden feierliche Processionen veranstaltet, in welchen die Frauen sich durch die Stadt bis zum Tempel bewegten. Um die Gewährung seiner Bitte zu erhalten, erinnerte man die Gottheiten an frühere Opfer und Gebete, an alle gottesdienlichen Handlungen, die man ihr zu Ehren verrichtet, und gelobte manchemal Opfer und Reihgeschenke für die nahe Zukunft. Ein solches Gelübde durfte nie unerfüllt bleiben, weil sonst der

1) ib. XVI. 230. — 2) ib. VI. 266. — 3) *Ερμηναι Η. 724. — 4) Il. XXII. 481. — 5) ib. I. 213. — 6) ib. 314. — 7) Cf. Feithius Antiquitatum hamaicaram libri IV. p. 42. — 8) Il. IX. 172. X. 277. XXIV. 308. — 9) Il. I. 39. — 10) ib. VI. 380. — 11) Il. XXIV. — 12) Il. I. 349. — 13) ib. IX. 568. — 14) ib. VII. 194.

Gelobende sich bitteren Haß und dauernde Feindschaft zugezogen hätte. Die Gebete, meist Bittgebete, waren aus der Hilfsbedürftigkeit des Menschen, nicht aus der Herrlichkeit und dem Glanz der Gottheit hervorgegangen. Doch finden wir auch Dankgebete ¹⁾, die mit herzlicher Erkenntlichkeit für empfangene Wohlthaten dargebracht wurden. Dankgebete wurden ausgesprochen um die Gelübde zu lösen, die Jemand im Augenblick drohender Gefahr gemacht hatte. Hatte man aber den Zorn einer Gottheit durch ein Unrecht oder irgend eine Freveltthat verwickelt, so suchte man durch feierlich angestimmte Loblieder sich dieselben wieder gnädig zu machen ²⁾. Zuweilen trug der Flehende Del- und Lorbeerzweige, mit Wollenbinden umwunden, um sich durch dies Abzeichen der Reize unter die Obhut der Gottheit zu stellen ³⁾.

An das Gebet reißt sich auch der Fluch an. Beim Fluch werden die unterirdischen Götter angerufen um Strafe und Unheil über eine verhasste Person zu bringen. Auch riefen die Griechen bei Gebeten und Gelübden den Fluch der Himmlischen auf sich, wenn sie nicht erfüllen sollten, was sie gelobt, oder halten, was sie versprochen. Hart traf der Fluch der Eltern die Kinder, welche dieselben beleidigt oder sich gegen sie aufgelehnt hatten ⁴⁾.

4. Der Eid.

Die meisten Aussagen vor Gericht wurden durch einen Eid bekräftigt. Aber nicht nur vor dem Tribunal des Richters wurde er als feierliche Betheuerung der Wahrheit ausgesprochen, sondern auch im gewöhnlichen Leben. Telemach fordert die Eurykleia auf, ihm eidlich zu versprechen, der Mutter seine Abreise vor zwölf Tagen nicht zu verrathen, und die Gefährten des Odysseus schworen ihrem biedernden Führer sich nicht an den Heerden des Sonnengottes zu vergreifen ⁵⁾. Bei dem Eid rief man den Zeus als Eideswähler an, oder einen sonst geliebten und geschätzten Gegenstand, um zu bethauern man werde seiner Aussage nachkommen. Bei feierlichen Schwüren sprach man zuweilen noch einen Fluch aus. So rief Agamemnon bei dem Bündniß mit den Troern, sein Gehirn möge die Erde benehgen wie der ausgegossene Wein, seine Gattin in die Sklaverei fallen, und seine Kinder den Fremden dienen, wenn er sein Eid nicht halten sollte ⁶⁾. Osters wurde die Kraft und Feierlichkeit des Eides noch durch ein Opfer erhöht, das von den Schwörenden selbst dargebracht wurde, aber nicht verbrannt, nicht genossen, sondern ins Meer geworfen wurde ⁷⁾. Der Schwur wurde stehend geleistet mit aufgehobenen Händen und zum Himmel gerichteten Blicken, wenn die Olympischen Götter als Zeugen angerufen wurden, oder mit Berührung der Erde und des Meeres, wenn man die Götter der Unterwelt als Hüter und Rächer ansahle, oder auch wohl mit Berührung eines mit den angerufenen Göttern in irgend einer Beziehung stehenden Gegenstandes ⁸⁾. Zeus Ὀρκος strafe selbst den Meineid oder ließ die Meineidigen durch die Erinyen verfolgen.

5. Das Opfer.

Die Griechen opferten ihren Göttern weniger aus Erkenntlichkeit, als um durch die dargebrachten Ehrenbezeugungen ein Unrecht auf die Erhörung ihres Gebetes zu erlangen. Die Opfer umfassen alle Gaben, die der Mensch der Gottheit verehrt, mögen sie nun als Weihgeschenk in den Tempeln aufgehängt, durch Feuer zerstört, auf die Erde gegossen oder an einem Festmahle verzehrt werden. Die Griechen bedachten die Götter reich mit Geschenken, nahmen keine Mahlzeit, schlachteten kein Thier, gingen an kein Geschäft, legten

1. Od. XIII. 356. — 2) JI. I. 473. — 3) ib. I. 14. — 4) ib. IX. 454. — 5) Od. XII. 303. — 6) JI. III. 800. — 7) ib. XIX. 267. — 8) JI. VII. 412. XIV. 272. XIX. 267. XXIII. 534.

sich nicht zur Ruhe nieder, ohne dieselben mit besondern Gaben zu ehren. Wir unterscheiden: a) die Weihgeschenke, b) das Räucherwerk, c) die Spenden und d) die Thieropfer.

a) Die Weihgeschenke.

Im Tempel und vor dem Götterbilde glaubte man in der unmittelbaren Nähe der Gottheit zu sein, und begab sich daher in jeder größern Gefahr dahin, um sich ihre Gewogenheit zu erwerben. Man befruchtete ihre Bildsäulen, legte ihnen herrliche Schmuckstücke an, schenkte ihnen werthvolle Gegenstände und Kleinodien aller Art. So verehrte man ihnen prächtige Gewänder, goldene, silberne und eiserne Gefäße, Dreifüße, die Waffen der besiegten Feinde u. s. w.¹⁾ Die Tempel erwarben durch die Gaben, die ihnen reichlich aus allen Städten und Ländern zufließen, einen überaus großen Reichtum, der weithin gepriesen wurde. Der Tempel des Apoll von Pytho hatte wohl die größten Schätze; der Dichter vergleicht sie mit denen, welche das reiche Troja vor der unheilvollen Belagerung besaß²⁾.

b) Das Räucherwerk.

Da die Götter nach Homers Schilderung sehr himmlisch waren, sich an Speise und Trank labten, nach allen Genüssen des Lebens hashten, auf die Erde stiegen um sich an den Opfern zu ergötzen, suchte das Volk auf jede Art ihrer Sinnlichkeit zu schmeicheln, um dadurch ihre Gunst zu gewinnen. Es brannte daher wohlriechende Kräuter auf heiligen Altären, und der Rauch, der wirbelnd emporstieg, wurde mit Dank und Wohlbehagen von den Himmlischen entgegengenommen³⁾. Weihrauch brannte man im Freien oder im Tempel, so wie die Gelegenheit sich eben darbot. Es scheint jedoch, daß es kein allgemeiner Brauch war, die Götter durch Räucherwerk zu verehren; bei Homer wenigstens werden Rauchopfer von Gemürzen und Specereien weit seltener erwähnt als Spenden und Thieropfer. Hesiod aber räth, vor den Tagesgeschäften und vor der Nachtruhe Wohlgerüche darzubringen, um so Glück und Segen zu erlangen⁴⁾.

c) Die Spenden.

Libationen wurden sowohl den finstern Göttern der Unterwelt als den heitern, freundlichen Gottheiten des Olymps dargebracht, indem man beim Trinken den gefüllten Becher zur Erde neigte und einige Tropfen ausgoß. Bei großen Feierlichkeiten, wichtigen Unternehmungen, bei Opfern, Gebeten, Festgelagen und vor der Nachtruhe, vergaß man fast nie zu spenden, um so Schutz und Hülfe von Oben zu gewinnen⁵⁾. Wie zum Gebet war auch zur Libation eine vorhergehende Reinigung erfordert, und nie hätte Jemand es gewagt, den Weihguß mit ungewaschenen Händen darzubringen. Da man den zur Tafel bestimmten Wein mit Wasser mischte, libirte man den Göttern von dielem gemischten Weine; bei feierlichen Verträgen bediente man sich jedoch auch reinen Weines. Beide Theile gossen alsdann Wein in einen Mischkrug, schöpfen gemeinschaftlich mit Bechern aus demselben, spendeten den Göttern und Achten inbrünstig zu ihnen, Zeugen und Räther des Bundes zu sein⁶⁾. Wasser durfte man nur zum Transtopfer nehmen, wenn man sich keinen Wein verschaffen konnte⁷⁾.

Bei feierlichen Opfern war der erste Weihguß für den Gott, dem das Opfer galt; ehe man sich trennte, wurden jedoch auch die übrigen Götter bedacht⁸⁾. Die Phäakenfürsten sprengten vor dem Schlafengehen dem Hermes noch Wein, nachdem sie den übrigen Göttern auf übliche Weise libirt hatten⁹⁾. Ob man ihm die

1) Od. III. 274. Il. VI. 283. VII. 83. X. 460. — 2) Il. IX. 400—405. — 3) Έγρη xai 'H. 336. Il. IX. 495. —

4) Έγρη xai 'H. 335. — 5) Il. XXIV. 307. Od. XVII. 419. — 6) Il. III. 269. 295. — 7) Od. XII. 362. — 8) ib. III. 330. — 9) ib. VII. 137.

letzte Spende in Bezug auf die vorübergehende Schlafzeit brachte, oder ob er die Reize der Götter schloß, kann nicht mit Bestimmtheit ermittelt werden. Wir finden nirgends bei Homer, daß man ihn um liebliche Träume oder einen süßen Schlaf anrief, obgleich er als Todtenführer bekannt ist; gegen Gespenster konnte man ihn nicht anrufen, da sich beim Dichter keine Spur findet, daß die Griechen sich vor Gespenstern fürchteten. Wahrscheinlich erhielt er den letzten Weihguß, weil man in ihm den litzigen, Unheil abwendenden Gott verehrte, unter dessen Schutz und Obhut man Haus, Habe und Leben stellte¹⁾. Die Tranfopfer, welche man in frommer Erinnerung den Todten brachte, bestanden in einem Gemisch von Honig, Milch, Wein und Wasser²⁾.

d) Die Thieropfer.

Es wird wohl nicht geläugnet werden, daß die unblutigen Opfer die ältesten waren, und daß man anfänglich die Erstlinge des Feldes und aller Erzeugnisse der Pflanzenwelt den Göttern als einen schuldigen Tribut verehrte. Im Homerischen Zeitalter sind sie aber schon völlig durch die Thieropfer verdrängt, und wir finden nur Spuren davon in den vorhin erwähnten Rauchopfern, und ausnahmsweise in einem Opfer von Gerste, das Penelope der Athene darbringt³⁾. Doch selbst beim Thieropfer streute man geweihte Gerste auf das Opferrthier, und dies wohl zur Erinnerung an die in früherer Zeit allgemein üblichen unblutigen Opfer. Um so häufiger werden die Thieropfer erwähnt, und zwar als Sühnopfer⁴⁾ für begangene Fehler, als Dankopfer für erhaltene Wohlthaten⁵⁾ oder als Opfer für ein glückliches Gedeihen. Die Götter nehmen sie nicht allein als eine Gabe der Ehrfurcht und Dankbarkeit an, sondern fordern dieselben zuweilen als einen schuldigen Tribut, und wenn Jemand sie ihnen vorenthält, strafen sie ihn schonungslos. Weil Menelaos seine Rückkehr aus Aegypten angetreten hatte, ohne zu opfern, saubten die Gimmlichen ihn widrige Winde, bis er seinen Fehler wieder gut gemacht⁶⁾. Als die Griechen die Befestigung ihres Lagers vor Troja unternommen hatten, ohne die üblichen Opfer zu verbrennen, wurde allogleich im Götterrath beschloffen, Mauer und Wall zu zerstören⁷⁾.

Die Opferrthiere mußten gesund und fehlerfrei sein; Niemand durfte sie zu seinem Dienst gebraucht haben⁸⁾. Als Opferrthiere werden Rinder, Schweine, Schafe, Ziegen und Pferde genannt; Pferde wurden jedoch nur den Flußgöttern geopfert und lebend in die Wellen gestürzt⁹⁾, während die übrigen Thiere geschlachtet und verbrannt wurden. Es scheint, daß man allen Göttern ohne Unterschied Schafe, Ziegen, Schweine und Rinder opfern konnte; wenn aber spätere Autoren behaupten, man habe dem Zeus keine Schafe und der Athene keine Ziegen opfern dürfen, können wir dieses Gebot nicht auf das Homerische Zeitalter zurückführen, da Odysseus, nachdem er glücklich den Händen des Cyclopen entkommen war, dem Zeus den schönen Widder Polyphemus opferte¹⁰⁾. Den Göttern brachte man männliche, den Göttinnen weibliche Opferrthiere dar¹¹⁾. Auch nahm man auf die Farbe Rücksicht und wählte für die Olympier, wo möglich, weiße, für den Poseidon und die unterirdischen Götter aber schwarze Thiere¹²⁾. Den Todten weihte Odysseus eine unsruchtbare Kuh¹³⁾. Lämmer und Zicklein opferte man den Nymphen¹⁴⁾, dem Hermes¹⁵⁾ und zuweilen den höhern Göttern, dem Zeus, dem Helios und der Erde¹⁶⁾.

Das Opfer bestand entweder aus einem Opferrthier, aus mehreren derselben Art oder aus Opferrthieren verschiedener Art. Opferte man nur ein Thier, so konnte man aus den vier angeführten Arten wählen; entschied man sich für Thiere verschiedener Gattung, so wählte man deren gewöhnlich drei, und zwar einen Stier, einen Eber, einen Widder oder Ziegenbock, indem die beiden letzten nur eine Gattung ($\mu\eta\lambda\alpha$) bildeten¹⁷⁾.

1) *Hisch.* I. I. II. S. 152. -- 2) *Od.* XI. 26. -- 3) *Od.* IV. 761. -- 4) *Il.* I. 215. *Od.* III. 144. -- 5) *Od.* III. 179. -- 6) *Od.* IV. 351. -- 7) *Il.* XII. 6. -- 8) *ib.* XXIII. 175. -- 9) *Il.* XXI. 132. -- 10) *Od.* XI. 131. -- 11) *Od.* III. 882. *Il.* III. 103. -- 12) *Od.* III. 106. *Il.* III. 103. -- 13) *Od.* X. 522. -- 14) *ib.* XVII. 242. -- 15) *ib.* XIX. 398. -- 16) *Il.* III. 103. -- 17) *Od.* III. 151. *Cf.* *Hisch.* I. I. III. S. 207.

Das letztere Opfer, *τετραῖς* genannt, gehörte zu den feierlichsten Opfern und war gewöhnlich ein Dankopfer. Wählte man mehrere Opfertiere derselben Art, so bestand die Zahl gewöhnlich aus einem Multiplum von drei. So opferten die Phylar dem Poseidon 91 Stiere, die Phäaken 12 u. s. f. m.)

Das feierlichste Opfer war die *εκατόμβη*. Die Abstammung des Wortes deutet auf hundert Stiere, und ursprünglich bestand wohl das feierlichste Opfer aus dieser Zahl; jedoch wurde schon bei Homer der Name Hekatombe von einem Opfer von weniger als hundert Stück gebraucht, wie bei der eben erwähnten Hekatombe von 91 Stieren, welche die Phylar unter Nestor darbrachten. Auch bezeichnet die Hekatombe ein Opfer von hundert Opfertieren verschiedener Art¹⁾, und wurde gewöhnlich als Benennung jedes großen und feierlichen Opfers gebraucht. Wenn nämlich Ixifias dem Odysseus auferlegt, nach seiner Rückkehr jeder Gottheit eine Hekatombe zu weihen, können wir wohl nicht hundert Opfertiere für jede annehmen²⁾.

Die Opfer wurden entweder einem bestimmten Gotte oder allen Bewohnern des Olymps dargebracht; opferten mehrere Personen gemeinschaftlich, so wählte jede eine besondere Gottheit, welcher sie ihr Opfer weihete³⁾. Sie wurden auf eigens dazu erbauten oder auf stehenden Altären verbrannt. Stehende Altäre sollten die Menschen an ihre Pflichten gegen die Götter mahnen; deshalb opferte Agamemnon auf seinem Zuge gegen Troja auf allen Altären, die er antraf⁴⁾.

Für die Götter ist das Opfer ein Fest, und sie erscheinen lebhaftig bei demselben, oder eine Ehrengabe, und sie nehmen in der Ferne den Wohlgeruch des Festdampfes entgegen. Häufig treten sie zur Opferstätte hin und betheiligen sich an den ihnen dargebrachten Gaben⁵⁾.

Alle Olympier waren zu den frommen Aethiopiern hingegangen, als Achill seine Mutter bat, ihren Einfluß bei Zeus auszubieten, um ihn zu bewegen eine Zeit lang den Troern den Sieg über die Hellenen zu verleihen⁶⁾; Poseidon hatte dasselbe Volk besucht, als die Götter die Rückkehr des Odysseus beschloßen⁷⁾, und Thetis ging mit den übrigen Göttern dorthin, um am Festmahle zu schmausen⁸⁾. Wer den Göttern fleißig Opfer verbrannte, durfte in der Noth Hülfe und Beistand erwarten⁹⁾; ihr Zorn wird jedoch nicht immer durch die Opfer beschwichtigt, indem sie zuweilen die Gaben der Menschen entgegennehmen, ohne ihnen ihre Bitten zu gewähren¹⁰⁾.

Schritt man zum Opfer, so wusch der Opfernde sich feierlich die Hände in einem eigens dazu bestimmten heiligen Becken, betete zu den Göttern, streute Gerste¹¹⁾ auf den Nacken des Opfertieres, schnitt ihm vom Kopfe das Haar ab und warf es unter inbrünstigem Gebet und andächtigem Flehen ins Feuer. Darauf streckte er durch einen Schlag mit der Art oder einen Scheit das Thier zu Boden, oder durchhieb mit dem Beile die Sehnen des Nackens, bog dann den Hals des ausgestreckten Thieres aufwärts und durchschnitt die Kehle unter lautem Flehen aller Anwesenden. Das Blut fing man mit einer Opferkale auf oder ließ es, wenn das Opfer den Flußgöttern galt, in den Fluß rinnen. Nunmehr zog man die Haut ab, nahm die Eingeweide heraus und zerlegte das Ganze. Die Schenkel wurden herausgeschnitten, in eine doppelte Schichte von Fett eingehüllt und dann über das Scheitholz auf den Altar gelegt. Ueber die Schenkel legte man noch Stücke von allen Theilen des Thieres, um so dem Gotte das Ganze zu weihen, zündete das Holz an, und umwirbelt von Rauch stieg nun der Fettdampf gen Himmel. Wenn nun das Opfer brannte, wurde die Libation vorgenommen, und beständig Wein in die aufkodernde Flamme geprengt. Indess verzehrten die Opferge nossen die eblern Eingeweide, Lunge, Leber, Herz und Nils, steckten die übrigen Theile der Glieder an Bratspieße, brateten sie mit Bedacht und ergötzen sich mit Frohsinn und Heiterkeit am gemeinschaftlichen Mahle,

1) Od. III. 8. — 2) Od. XIII. 182. — 3) ib. XI. 132. — 4) Il. II. 371. — 5) ib. VIII. 239. — 6) Od. VII. 203. Il. XXIII. 205. — 7) Il. I. 450. — 8) Od. I. 26. — 9) Il. XXIII. 207. — 10) ib. XX. 294. — 11) Od. IX. 523. Il. I. 420. — 12) *ὅσα* vom Stamm *δω*, *δω* ist entweder groß gekrönte Gerste, oder es sind aus den Ähren be rausgeschlagene Gerstentörner mit Salz gemengt und mit Ei, Wein und Wasser befeuchtet — Schwalbe. Handbuch der gr. Antiquitäten. S. 51.

während nicht selten Gesang und Tanz den Beschluß des ganzen Opfers bildeten¹⁾. Von den Erklärern Homers nehmen die einen *prola* für Schenkeltüde. Da die Götter selbst Gaste des Menschen waren und man ihnen nur auserlesene Thiere zum Opfer weihen durfte, so ist es höchst unwahrscheinlich, daß der Mensch ihnen aus Eigennutz nur Knochen opferte, wie wir dies beim Opfer des Prometheus zu Rylone gesehen haben; wir müssen im Gegentheil annehmen, der Mensch habe die besten Stücke ausgewählt, und sie in Fett gekühlt, damit sie ganz aufbrennen und einen wohlriechenden Duft verbreiten sollten²⁾.

In den Opfergebräuchen traten nach Umständen verschiedene Änderungen ein. Als die Gefährten des Odysseus in der bittern Noth das strenge Gebot ihres Herrn übertraten und die schmutzen Kinder des Helios schlachteten, pflückten sie zartes Laub von einer Eiche, um es über den Rücken des Opferthieres zu streuen, weil es ihnen an Gerste fehlte, und sie schöpften Kaiser, um es während der heiligen Handlung als Libation auszugießen³⁾. Schafe und Ziegen wurden nicht zuerst niedergehauen sondern sogleich entseht⁴⁾. Wollte man das Opferthier der Gottheit noch besonders wohlgefällig machen, so ließ man die Hörner vergolden, was besonders bei den Opfern der Athene geschah⁵⁾. Bei feierlichen Verträgen wurde das Haupthaar des Opferthieres abgeschnitten und unter die Anwesenden vertheilt⁶⁾. Der treffliche Saughirt brauchte Wehl beim Opfer und bestreute damit die Glieder, die er den Göttern wehte⁷⁾. Wollte man das Andenken der Hingeshiedenen ehren, so nahm man schwarze oder unfruchtbare Thiere, bog den Hals zur Erde, ließ das Blut in eine Grube fließen, übergab alles den Flammen, goß eigenhändige Libationen aus, um der Handlung einen düstern Charakter zu geben⁸⁾. Die Thieropfer werden sehr häufig erwähnt und zwar aus dem Grunde, weil die Griechen von jedem Thier, das sie schlachteten, den Göttern auserlesene Stücke darbrachten, und nie Speise und Trank genossen, ohne vorher dieselben bedacht zu haben.

Menschenopfer waren dem frühern Hellas nicht fremd, wie die Sagen von Iphigenia und Phrygus beweisen. Achill kößt zwölf gefangene Trojaner mit dem Schwerte nieder und wirft sie auf den Scheiterhaufen des treuen Patroklos. Jedoch übte Achill nur nach damaliger Sitte die Rechte des Siegers aus, der bei der Zerstörung der Städte die Frauen und Kinder in die Sklaverei führte und die Männer unarmberzig mordete⁹⁾. Dem Heroischen Zeitalter scheint daher diese unmenschliche Sitte ganz fremd gewesen zu sein, indem wir in Homer keine Spur eines Menschenopfers zu Ehren der Gottheit vorfinden.

6. Die Rantif.

Jeder Mensch möchte so gerne wissen, ob die Zukunft ihm schwarze oder heitere Loose in ihrem dunkeln Schooße birgt. Die Schicksale der Völker, Reiche und Menschen sind aber seinem Scharfsinn unzugänglich. Er weiß, daß Segen, Glück und Reichthum oft nur einen Finger breit von ihm entfernt liegen; daß Jeder sie fassen und festhalten könnte, wenn er nur die gehörigen Mittel anzuwenden müßte; daß das Unheil, das ihn bedrohen und mit bitterer Härte verfolgt, leicht abzuwenden wäre, wenn er die wirklichen Ursachen desselben kenne, sowie die Mittel dasselbe mit Erfolg zu bekämpfen. Er tappt aber im Finstern umher und sucht zur Rechten, was auf seiner Linken blüht, will in weiter Ferne erspähen, was gerade vor seinen Füßen liegt. Er will sich aber den Göttern gefällig zeigen, ihrem Willen mit der größten Bereitwilligkeit nachkommen, ihr Begehren mit kindlicher Liebe erfüllen, ihren Wünschen mit lobenswerther Zuvoorkommenheit willfahren, um ihre Gnust und Gewogenheit zu erwerben und Ruhm, Ehre und Glück zu gewinnen. Den Göttern ist aber die Zukunft erschlossen; was der Mensch durch Frömmigkeit, Anstrengung und Ausdauer erringen kann; wie

1) *Jl.* I. 457—74. II. 419—432. *Od.* III. 430—464. XIV. 419—432. — 2) *Hesiod.* l. I. S. 233. — 3) *Od.* XII. 387—62. — 4) *Jl.* III. 292. — 5) *Od.* IX. 523. *Jl.* II. 420. — 6) *Jl.* III. 273. — 7) *Od.* XIV. 428. — 8) *Od.* X. 517—528. — 9) *Jl.* XXIII. 175. V. 125. X. 473.

er das drohende Unglück meiden und den gegenwärtigen Leiden entgehen kann, wissen sie deutlich voraus. Der Mensch muß daher Alles aufbieten, um etwas von ihrem Wissen zu erforschen und den undurchbringlichen Schleier zu lüften, der ihm die unermessliche Zukunft verhüllt. In den früheren, glücklichen Zeiten, hatte er keine Leiden und Bedrängnisse, weil die Götter leibhaftig auf Erden erschienen, mit ihm Umgang pflogen, ihm mit Rath und That zur Seite standen, und glücklich mit dem Glücklichen in besänftigter Freundschaft lebten. Als aber die Menschen durch frevelhaftes Beginnen ihr Glück verderbten und des goldenen Zeitalters Zauber schwand, verließ sie die Gottheit und gab sie einem unsichern Geschehniß preis, das mit blinder Hand die Güter und Freuden des Lebens vertheilte. Priester und Seher, die den Willen der Götter zu erforschen und die Zukunft zu ergründen vorgaben, fanden in der angeborenen Neugierde des Menschen und in dem Aberglauben des Volkes einen günstigen und ergiebigen Boden. Deshalb sproßten auf dem ganzen Hellenischen Gebiete die verschiedenen Arten der Prophezeiung in so wuchernder Mannigfaltigkeit auf, daß jeder Geschmad seine Befriedigung finden mußte.

Die erste und untrüglichsie Art die Zukunft zu erfahren, war der unmittelbare Umgang mit den Göttern, wie in der vielgepriesenen Urzeit. Allein nicht jeder wurde dieses Umganges der Götter gewürdigt, sondern nur besondere Günstlinge oder Personen, die ihnen durch die Bande des Nutes nahe standen. So schickte sie den Hermes an Aegisthos, um ihm die Heirath mit Klytemnestra und die Ermordung Agamemnons abzurathen¹⁾; Menelaos ermittelte von dem Meerreis Proteus die Ursache des Jornes der Himmlichen, die Mittel denselben zu befähigen und die Schicksale der Helden, die von Troja abgezogen waren²⁾; dem Achill weißagte seine Mutter Thetis den ihm nahe bevorstehenden aber ruhmvollen Tod. Auch Odysseus und Telemachos erkreuten sich des Umganges der Göttin Athene und erhielten von ihr Winke und bestimmte Andeutungen über die Zukunft.

Eine zweite Art der Prophezeiung geschah durch die Weissager, welche direct von den Göttern beehrt und erleuchtet wurden. Diese Offenbarungen galten als sehr zuverlässig, wenn man nicht aus besonderer Ursache die Wahrschastigkeit des Sehers in Verdacht hatte. Ein solcher Wahrsager war Kalchas, der die Griechen auf ihrem Zuge nach Troja begleitete, von Apoll selbst seine Offenbarungen erhielt und dazu des Vogelstiegers wohl kundig war³⁾. Melampus und seine Nachkommen hatten gleichfalls die Gabe der Weissagung und verkündeten die Zukunft mit und ohne äußere Zeichen⁴⁾. Selbst das Geschlecht der Kyplophen kannte Seher, die dem Volke untrüglich vorher sagten, was erst in späten Tagen eintreten sollte⁵⁾. Tiresias, der im Leben unter seinen Mitbürgern als einsichtsvoller Seher glänzte, hatte durch eine besondere Günst der Persphone seine Sehergabe nach dem Tode behalten, und gab dem Odysseus über die ihm bevorstehenden Mählsale und Bedrängnisse Bescheid⁶⁾.

Auch im Flug der Vögel glaubte man Andeutungen über das Zukünftige zu erhalten. Obgleich die Seher vor allen andern den Vogelstug kennen und weit sicherer deuten, gehört diese Weissagung dennoch keinem besondern Stande an, und Leute, die weder Seher noch Priester sind, können, auch ohne besondere Beobachtungen angestellt zu haben, die Vogelzeichen deuten⁷⁾. Die eigentlichen Vogeldeuter hießen οἰωνοδοί, Vorbedeutende Kraft hatten nur die Raubvögel, und unter diesen werden vorzüglich der dem Zeus geheiligte Adler⁸⁾, der Falke⁹⁾ und Reiher¹⁰⁾ gerühmt. Der Homerische Vogeldeuter richtete seinen Blick nach dem finstern Norden, hatte den segnerreichen Morgen zur Rechten, zur Linken aber den dunkeln Abend¹¹⁾. Flug ein Vogel nach Osten, der Quelle des Lichts, so war das Zeichen günstig und bezeichnede Heil und Segen¹²⁾; flog er aber nach Westen, so stand Unheil und Leid bevor¹³⁾. Aber nicht nur der Flug der Vögel, sondern ihre ganze

1) Od. I. 38. — 2) ib. IV. 471. — 3) JI. I. 69. — 4) Od. XV. 221. 255. 581. XVII. 152. — 5) Od. IX. 509. — 6) ib. X. 539. — 7) JI. XII. 221. Od. XV. 174. — 8) JI. VIII. 247. XIII. 821. Od. II. 162. XV. 160. XX. 240. — 9) Od. XV. 526. — 10) JI. X. 275. — 11) Richtig. L. I. 91. — 12) JI. XIII. 822. — 13) Od. XX. 242.

Propheetische Begeisterung schrieb man den Menschen in ihrer letzten Lebensstunde zu. Sterbend verkündet der Patroklos dem Hector seinen nahe bevorstehenden Tod ¹⁾; sterbend weissagt Hector dem grimmigsten Achill, daß sein Lebensfaden bald ausgepönnen sei ²⁾. Von einem Todtenorakel haben wir bei Tiresias ein Beispiel gefunden.

Wichtiger als die andern Prophezeiungen waren die Orakel, wo durch göttliche Eingebung den Fragen den die Zukunft enthüllt wurde. Homer kennt die Orakel von Dodona und Pytho, dem spätern Delphi. Zu Dodona war ein Orakel des Zeus und zwar das älteste Griechenlands, wo durch das Rauschen der Zweige einer hochbelaubten Eiche der Gott seinen Willen verkündete ³⁾. Das Rauschen der Blätter wurde von Priestern gedeutet, Sellen genannt, die eine streng asketische aber wenig ästhetische Lebensart geführt zu haben scheinen ⁴⁾. Das Orakel von Pytho war später nicht nur für die Hellenen, sondern auch für ferne Völker ein Gegenstand hoher Achtung und Verehrung. Homer sagt nichts über die Art und Weise der Prophezeiung zu Pytho; wir erfahren nur, daß der Tempel reich an Schätzen war und daß Agamemnon dorthin ging vor dem Zug gegen Troja, um den Apoll über das Unternehmen zu befragen ⁵⁾.

Nicht nur Prophezeiungen und Orakel standen in hohem Ansehen sondern auch die Magie wurde geehrt und gepflegt. Die Evocation der Todten, die Verwandlung der Gefährten des Odysseus durch den Zauberstab der Circe, die Heilung des verwundeten Odysseus durch Zaubersprüche, beweisen hinlänglich, daß der Aberglaube ein erziehbildiges Feld auf dem Hellenischen Gebiet gefunden hatte.

Wir haben in dieser Abhandlung die Absichten Homers und Hesiods zusammengefaßt, weil beide in den Propylaen des Hellenismus stehen und als dessen Schöpfer betrachtet werden können. Homer, der durch die schöpferische Fülle der Form weit größer als Hesiod ist, gibt uns eine ausführliche Beschreibung des Kultus, des politischen, kriegerischen und häuslichen Lebens des Volkes; Hesiod aber nimmt in der eigentlichen Religionslehre eine höhere Stellung ein, weil er die ursprünglichen Lehren reiner und treuer wiedergibt. Für Homer ist die Dichtung erster Zweck, der Muthus aber, dessen er sich freigestallend mit schwingvoller Einbildungskraft bedient, nur Mittel; für Hesiod aber ist der Muthus nur Hauptzweck, und die Dichtung, der er nur die Form entlehnt, das zu diesem Zweck geeignetste Mittel. Ohne uns über das Alter beider Dichter auszusprechen, ist die Hesiodische Anschauungsweise älter als die Homerische, was, wenn man auch Hesiod für jünger hält als Homer, nicht befremden kann, da öfters spätere Schriftsteller das Frühere und Ältere genauer schildern. Wenn Homer nicht alle Götter Hesiods aufzählt, so folgt daraus keineswegs, daß er sie nicht gekannt; er führt nur diejenigen an, die handelnd in das Leben und Wirken seiner Helden eingreifen, und kann nur gelegentlich derjenigen Erwähnung thun, die früher im Olymp throneten, zu seiner Zeit aber aller Herrschaft und Macht beraubt waren. Es wird auch nicht auffallen, wenn in verschiedenen Punkten beide nicht genau übereinstimmen, weil Homer im heitern, freundlichen Jonien, Hesiod aber im ernsten, schattinnigen Aelien seine Heimath hat. Beide aber weichen selten von einander in ihren religiösen Anschauungen ab.

1) *Il.* XXII. 360. — 2) *Od.* XI. 100. — 3) *Od.* XIV. 328. — 4) *Il.* XVI. 232 ff. — 5) *Il.* IX. 405. *Od.* VIII. 240. — Spätere Schriftsteller geben uns jedoch Aufklärungen darüber. Es sprudelte dort eine Quelle hervor, deren Wasser mit Rauschen überladen war, deren Ausdünstungen alle Gegenstände überzogen und die Umstehenden in eine Art Rausch legten. Ueber der Quelle stand ein Dreifuß, auf dem die Priesterin Platz nahm, wenn der Gott befragt wurde. Vorher mußte sie jedoch saften, sich mit dem Wasser der heiligen Quelle waschen, Vorberblätter fauen und sich mit den Zweigen des Vorberbaumes bekränzen. Hatte sie sich einige Augenblicke auf dem Dreifuß niedergelassen, so war sie berauscht und in eine Art Ecstase versetzt, sprach unartificielle Laute, die von fünf Priestern aus Delphi, die den Tempeldienst verrichteten, gedeutet und den Fragenden als Antwort übergeben wurden. *Arndt, Cours d'antiquités grecques.* Schumann. *Gr. Alterthümer.* II. 11.

Wir haben gesehen daß Homer einigen Göttern eine verschiedene Abstammung gibt, und die Heroen theils ins Elysiun, theils in den Hades versetzt, während Hesiod ihnen die Inseln der Glückseligen zum Wohnort anweist. Hat doch Homer selbst an verschiedenen Stellen abweichende Ansichten über den Olymp, den Hades, die Noiren und die Verhältnisse, in denen die Todten leben, ausgesprochen! In den meisten Sachen hatte bis dahin die Volksreligion keine bestimmten Grundsätze, keine besondern Anhaltspunkte, bis Homer den Göttern eine bestimmte Gestalt gab und sie reichlich mit Geschäften und Ämtern versah. Da man auf dem Gebiete der Religionslehre seinem schöpferischen Genie so viel verdankte, war auch den spätern Dichtern ein weites Feld geöffnet, auf dem ihre Phantasie sich ungehindert bewegte. Zwar war durch Homer die Religion im Wesentlichen ihrer Vollendung nahe gekommen, doch konnten, weil weder mächtige Priestercollegien noch der Staat die Zahl der Götter und den Wirkungskreis eines Jeden für abgeschlossen erklärten, Verursene und Unerbessene auf diesem Gebiete weiter fortarbeiten, so daß Ausbildung und Verfall Hand in Hand gingen.

In der ursprünglichen Religion der Griechen lag zugleich ein pantheistisches und monotheistisches Moment. Die Erde, das Meer, die Wälder, die Triften, die Berge, Flüsse, Himmelskörper u. s. w. waren für die ersten Griechen göttliche Wesen. Hätte der Volksglaube diese Gottheiten als bloße Erscheinungen eines einheitlichen, unendlichen Wesens aufgefaßt, so hätten wir den Pantheismus vorgefunden; dadurch aber, daß man den einzelnen Wesen Persönlichkeit verlieh, ging man zum Polytheismus über. Das monotheistische Moment liegt nicht so sehr in Zeus als in dem Geschid. Am öfsten finden wir dieses als eine dunkle, vorherbestimmte, über Götter und Menschen gebietende Macht. Hätte man diesen Gedanken streng durchgeführt und das Geschid als ein persönliches Wesen dargestellt, oder dasselbe mit Zeus, dem doch so oft die Vollstreckung desselben zugetheilt wird, identificirt, so wäre man zum Monotheismus geführt worden. Aber Homer schwankt in der Vorstellung vom Geschid, so daß es bald über Zeus, bald unter ihm steht, bald aus ihm hervorzugehen scheint. Da nun Selbstbewußtsein und Freiheit nicht mit dem Geschid vereinigt waren, mußten sie in eine Mehrzahl von Persönlichkeiten zerfällt werden, und so behauptete der Polytheismus seine Rechte. Dem Scheine nach ist Zeus allein Gott, die übrigen göttlichen Wesen aber nur Vollstrecker seines Willens; dem Wesen nach ist er aber nur der Höchste unter Gleichen.

Die Erkenntniß des Wahren befriedigt aber allein das menschliche Herz nicht, das auch nach dem Guten strebt. Aus diesem Streben, das im Gefühl wurzelt, ging der Kultus hervor. Im Heroischen Zeitalter suchte der Mensch durch den Kultus die Gewogenheit der Götter zu erwerben, ihren Zorn zu beschwichtigen, Leiden von sich abzuhalten, Glück und Segen für sich und die Seinigen herabzusehen. Er ging nicht aus der Herrlichkeit Gottes sondern aus der Hilfsbedürftigkeit des Menschen hervor. Gebete und Opfer brachte man nicht dar, um sittlich besser und der Gottheit ähnlich zu werden, sondern um glücklich in seinen Unternehmungen zu sein. Deshalb erstreckten die Reinigungsriten sich nicht auf das Herz und Gemüth, sondern bloß auf den Körper und die Kleider, wie die Opfer selbst in Gaben bestanden, die der Sinnlichkeit der Götter schmeckten, nicht aber in der Demuth des Herzens und in der Unterordnung seines Willens unter den der Götter.

In die Mitte zwischen das Gute und Wahre stellt sich das Schöne, das sich durch die Kunst offenbart. Die Homerische Religion dachte sich Geist und Materie so eng verbunden, daß sie die Materie belebt und belebt dachte; das Schöne aber geht aus der Harmonie von Geist und Materie hervor, so daß diese Anschauungsweise auf ein Volk von so feiner Denkungsart und lebhafter Phantasie bewältigend einwirken mußte. Deshalb richteten in den nachfolgenden Jahrhunderten die tüchtigsten Geister ihr Augenmerk vorzüglich auf das Schöne, und hinterließen in der Poesie und den bildenden Künsten so vollkommene Denkmäler, daß sie

den nachkommenden Geschlechtern und Völkern immer noch als Muster galten und fernerhin gelten werden. In der Darstellung des Schönen bildete sich der Hellenismus aus. Das Schöne aber stützte sich auf das Wahre und Gute, so daß das Wahre und Gute mehr Mittel, das Schöne aber Zweck für den Hellenismus blieb.

Lugemburg, im Mai 1866.

Dr. Wil. Müller,
Professor.

